

Kontaktreise

Belarus

24. Juni – 6. Juli 2010

Kontaktpflege mit ehemaligen Zwangsarbeitern und anderen NS-Opfern

Die zwischenzeitlich 4. Kontaktreise wird unterstützt durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ und stand gewissermaßen unter dem Thema „Von den lebenden zu den steinernen Zeitzeugen“. Darin wird zum Ausdruck gebracht, dass die Begegnung mit den Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges bald der Vergangenheit angehört. Erinnerungsstätten werden deren Gedächtnis aufrecht erhalten. Die Kontaktreisen sind aus der historischen Aufarbeitung der NGO Heimstatt Tschernobyl e.V. entstanden. Ihr Umsiedlungsprojekt im nichtverstrahlten Norden Belarus' versteht sich als Versöhnungshandeln. Versöhnung mit den Folgen und Opfern, die die NS-Diktatur verursacht hat, wie auch die von Menschen verursachte Tschernobyl-Katastrophe.



Das Foto zeigt die Teilnahme an der Veranstaltung im Heimatmuseum am 28. Juni 2010, dem 66. Jahrestag der Befreiung Lepels. Der Reisegruppe gehörten an: Irene Breiter und Ulrike Kuhlenkampff aus Wiesbaden, Hinrich Herbert Rüßmeyer aus Kiel und Maria Rudak, Germanistikstudentin aus Minsk, als Dolmetscherin.

Hinrich Herbert Rüßmeyer 24232 Schönkirchen, Scharkoppel 5D
Tel. 0431/28562 Mobil 0178/8614469 Fax 0432/2007117
Email ruess.hoff@t-online.de Homepage www.ruessmeyer.de

Nachbetrachtungen ...

Erfreulich an dieser 4. Kontaktreise war, dass wir nahezu alle uns bekannten Veteranen treffen konnten. Nur Galina aus Lepel und Ekatharina aus Samoschne waren krankheitsbedingt nicht zu sprechen. Ich erwähne es auf dem Hintergrund der wissenschaftlichen Debatte, dass die persönlichen Begegnungen mit Zeitzeugen in naher Zukunft nicht mehr möglich sein werden; denn wir befinden uns im Übergang von der Zeitgeschichte zur Geschichte. Und so waren wir froh, uns in Lepel mit Jelena und Anatoly sowie mit Anna (dort zusätzlich eine erneute Einladung auf die Datscha ihrer Tochter) und Sigizmund wieder treffen zu können. Die Gespräche erfahren jedes Mal einen neuen Tiefgang. Das betrifft zum einen das Kriegsgeschehen und zum anderen die gesellschaftliche und persönliche Situation heute. In den Gesprächen mit Michail und Anna in dem alten Landgutsort Botscheikowo kommt auch die Lebensweise vor der Oktoberrevolution in den Blickwinkel. Naum, Sinaida und Raissa aus Novolukoml sowie Lew und Sofia aus Tschaschniki waren am 30. Juni unsere Gäste in Stari Lepel. Durch sie, die als jüdische Kinder während des Krieges in das Innere der SU evakuiert wurden, kommt die beispiellose Geschichte der Shoa in den Blick. Dieser Besuch ging in die Nachmittagsveranstaltung über, zu der noch weitere drei Lepeler Veteranen erschienen. Sie war gewissermaßen ein Vorgriff auf eine ähnliche Veranstaltung im kommenden Jahr. Denn einerseits entsprach diese dem vorgesehenem „DIALOG-Programm“, das in Kooperation mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ geplant ist. Zum anderen äußerten sechs „unserer“ Veteranen den Wunsch, 2011 erneut zu einem Gegenbesuch nach Deutschland (ähnlich wie 2008) eingeladen zu werden. Das soll nach Absprache mit den Verantwortlichen unserer NGO in Minsk und Bünde verwirklicht werden, gerade im Hinblick darauf, dass wir zukünftig statt der lebenden Zeugen, nur noch steinerne haben werden, wie es in der Broschüre „Zeugen und Zeugnisse“ des Stiftung EVZ heißt! Neben diesen, primär wichtigen Zeitzeugen-Begegnungen, sind 2 offizielle Veranstaltungen als besonders bedeutsam zu erwähnen: Das war das vom Lepeler Heimatmuseum in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung organisierte Treffen mit etwa vierzig Veteranen zum 66. Jahrestag der Befreiung Lepels. Dort wurde ich gebeten, über unsere Ergebnisse der Spurensuche und Zeitzeugenbefragung im Lepeler Raum zu berichten. Dem Museum konnte ich meine darüber erstellte Power-Point-Präsentation überreichen. Dieser Vorgang bezeugt, wie mir auch Gesprächspartner sagen, dass unsere externen Ergebnisse lokale hohe Bedeutung haben. Einige Ergebnisse sind bereits im Heimatmuseum ausgestellt. Wie in nahezu allen Museen in Belarus, die sich mit dem Krieg beschäftigen, dominiert immer noch die Sichtweise vom Großen Vaterländischen Krieg, die sich nicht mit der neueren Historiografie deckt. Davon ist auch in meiner PPP einiges direkt oder verdeckt enthalten. Eine weitere Veranstaltung war die bereits angedeutete im Haus der Begegnung von Stari Lepel. Die Lehrerin Svetlana Schakura und eine Kollegin gestalteten mit 24 SchülerInnen (Fach Deutsch) vom Gymnasium einen Nachmittag für die insgesamt acht anwesenden Veteranen und unsere Kontaktreisegruppe. In Spiel, Wettstreit, Quiz und Musikbeiträgen ging es unter „Krieg dem Krieg“ um Erinnerungen sowie um die Gestaltung einer friedlichen Welt. Ich zeigte an diesem Nachmittag die Diashow über den Gegenbesuch bei uns in Deutschland 2008. Es war gleichzeitig ein Signal für die Durchführung eines erneuten Besuches 2011. Zugleich war es eine bildhafte Unterstützung für die mit Freude aufgenommene Einladung von Heim statt Tschernobyl an die Schüler für einen Besuch in Deutschland. Beide Veranstaltungen fanden in der Presse sowie im örtlichen Fernsehen Beachtung.

Zu den Begegnungen mit den nachfolgenden Generationen gehörte der bereits traditionelle Besuch in der Schule III. Unter dem Titel „Lebendige Geschichte“ erforschen SchülerInnen unter Anleitung der Lehrerin Elena Naguljan in Verwandtschaft und Nachbarschaft Spuren aus der Kriegszeit, die sie auch veröffentlichen. Auch hier zeigt sich für Belarus, dass die Erfahrungen und Verletzungen der Menschen durch den Krieg lange Zeit tabuisiert wurden und erst jetzt durch Nachforschungen der Urenkelgeneration ans Tageslicht kommen. Befragt nach seelischen Verletzungen, wie bei uns unter Posttraumatischen Belastungsstörungen bekannt, erhält man keine Antwort. Der Begriff für das damit erfahrene Leid und die mögliche Verdrängung ist nach meinen Recherchen in den letzten beiden Jahren in Belarus nicht bekannt. Das wird auch in den Gesprächen deutlich, die wir mit unseren Freunden der AG „Forschug“ in Vitebsk und im Heimatmuseum Saronowo führen. Beide beschäftigen sich sehr intensiv mit der Kriegsgeschichte in dem Dreieck Vitebsk-Polosk-Lepel, in dem, bedingt durch die sowjetische Sommeroffensive „Bagration“, ein hoher Anteil getöteter Soldaten und Zivilisten zu beklagen sind. Auf seelische Langzeitfolgen, gerade auch nach intensivem Nachfragen, ist nur indirekt rückzuschließen. Die Besuche in beiden Partisanenmuseen und der nationalen Gedenkstätte Chatyn war für die beiden erstmals Mitreisenden eine intensive Begegnung mit der Härte des Krieges. Das galt insbesondere auch für Minsk beim Besuch der Gedenkstätten um das Vernichtungslager Trostenez, wie bei den Gedenksteinen an der jüdischen Geschichtswerkstatt. Im Wald von Kurapaty wurden wir tief berührt wegen der immensen Schwere der stalinistischen Säuberungen. Alles, wie auch in Trostenez, Zeichen dafür, wozu der Mensch fähig ist!

Es gehört zur Tradition der Kontaktreisen, auch Drushnaja am Narotschsee, dem Ausgangspunkt unserer NGO, in das Programm einzubeziehen. Hier stoßen wir noch auf Spuren des Ersten Weltkrieges. Dessen wird durch verschiedene Friedhöfe gedacht. Dazu besteht seit 2009 eine neue Gedenkstätte, in der die Frühjahrsschlacht 1916 am Narotschsee dokumentiert wird. Bekanntlich läuft die alte Kampfeslinie direkt am neuen Umsiedlungsdorf vorbei. Für uns Teilnehmenden der Kontaktreise war es sehr aufschlussreich, 2 Tage einer Schulungsmaßnahme zur Neugestaltung des dortigen Dorfgemeinschaftshauses beizuwohnen. Das Dach wurde als Reet-Dach neu eingedeckt, eine neue Heizung eingebaut und die Innenräume neu gestaltet. Für die Teilnehmenden der Kontaktreise ist es sehr wichtig, in den beiden neuen Umsiedlerdörfern die Grundkompetenz unserer NGO zu erleben. Denn in den vielen Gesprächen mit den Zeitzeugen wird deutlich, dass sie in unserem ökologisch ausgerichteten Umsiedlerprojekt die Ernsthaftigkeit deutschen Versöhnungshandelns dokumentiert sehen!

Die Kontaktreise bot unseren Teilnehmenden auch viele Gelegenheiten, mit den Gastfamilien über die gegenwärtige Lebensweise zu erfahren, auch aus ihren Erfahrungen der Tschernobyl-Katastrophe. So lernten wir die Lebens- und Gastfreundschaft intensiv kennen. Dazu die wunderschöne Landschaft, die Kultur und Geschichte der alten Städte Polosk und Vitebsk, natürlich auch die Metropole Minsk.

Von den lebenden Zeitzeugen zu den steinernen Zeugen - das war das Motto dieser Reise. Erfreut also, noch so viele uns vertraute Veteranen zu treffen, mit den Besuchen auf den vielen Gedenkstätten, die an die Getöteten erinnern. Dazu gehörte auch ein Gespräch im belarussischen Büro des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge. Ebenso die Begegnung mit den Gruppen und Menschen, einschließlich der SchülerInnen, die sich um eine „lebendige Geschichte“ bemühen - und so auch Beiträge leisten für das weiterführende „Dialog-Programm“.

Hinrich Herbert Rüßmeyer

Kontaktreise 2010

Donnerstag, 24. Juni bis Dienstag, 6. Juli 2010

- Do. 24.06.* Start ca. 15 Uhr Berlin Hbf.
Fr. 25.06. ca. 11 Uhr Ankunft Minsk Hbf. anschl. Transfer Kleinbus nach Stari Lepel mit Kurzaufenthalt in **Chatyn** und **Tschernoritschi** abends Vorstellungsrunde
Sa. 26.06. 10 Uhr Gespräch in der **Schule III** mit Schülern
14 Uhr Teilnahme an **Shabattfeier** in der Freikirche; anschl. Rundgang
So. 27.06. Tagesfahrt nach **Vitebsk** mit Gesprächen **AG „Forschug“** und Besuch **Schmirnow-Partisanenmuesum**, anschl. Stadtrundgang
15 Uhr Heimatmuseum **Sanarowo** (Soldatenfriedhof)
Mo. 28.06. **66. Jahrestag der Befreiung in Lepel** mit Veranstaltung des Heimat - museums und Kulturabteilung anschl. Besuch bei Anatoly und Jelena
17Uhr Einladung auf die **Datscha** von Anna (ehem. Partisanin)
Di. 29.06. 9.30 Uhr Tagesfahrt nach **Uschatschi** (Partisanenmuseum, Denkmal, Geburtshaus Wassyl Bykau
14 Uhr Weiterfahrt nach **Botscheikowo** Michail Petroschenko

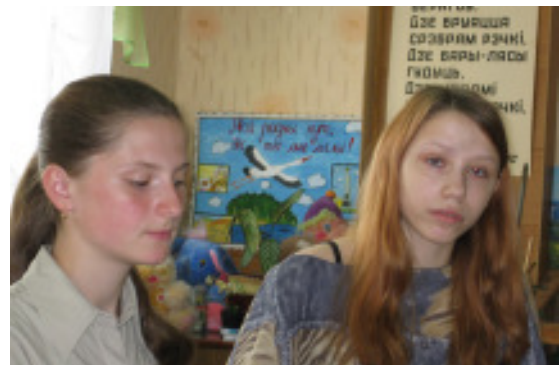
Mi. 30.06. Einladung der Veteranen aus **Tschaschniki** und **Novolukoml** nach Stari Lepel
14.00 offizielle Veranstaltung im **Haus der Begegnung Stari Lepel** (Foto) mit Schülern Gymnasium Lepel und Veteranen



- Do. 01.07.* Weiterfahrt über **Polosk** nach Drushnaja-Narotschsee
Fr. 02.07. Infos mit Besuch von Gedenkstätten zum I. und II. Weltkrieg, dazu Infos zu den Projekten der H.st.Tschernobyl
Sa. 03.07. Weiterfahrt nach **Minsk** mit Zwischenstopp in **Kurapaty** - abends Bummel durch die Innenstadt (Nationalfeiertag)
So. 04.07. vorm. Vernichtungslager **Trostenez** (Tanja Paschkur)
anschl. Stadtbummel –
17 Uhr **Geschichtswerkstatt**
Mo. 05.07. 9.00 Gespräch im Büro **Volksbund dt. Kriegsgräberfürsorge**
anschl. Stadtbummel entweder Stadtbummel
14 Uhr Transfer zum Bahnhof, Zugabfahrt 15.29 Uhr *Di, 06.07.*
ca. 9.00 Ankunft Berlin Hbf.

Unser erster Besuch galt am Sonnabend, dem 26.06. um 10 Uhr der **Schule III** in **Lepel** mit der **Lehreln Elena Najuljan** und 6 SchülerInnen.

In der Begrüßung durch Elana wird auch über die Arbeit dieser Pioniergruppe an der Schule berichtet. Die hier anwesenden 4 Schülerinnen und 2 Schüler beteiligen sich am Projekt „Gedächtnis Lebendige Geschichte“. Dadurch wird in den Familien, der Verwandtschaft, sowie Nachbarschaft noch nach Zeugnissen aus dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen geforscht. In diesem Jahr gab es wegen der Vorbereitung auf den 65. Jahrestag des Sieges am 9. Mai viel zu tun, dazu gehörten Wettbewerbe, an denen die Schülerinnen beteiligt waren. So hat **Jelena** (*Foto r.*), die ihre Recherchen 2009 über ihren Großvater bereits vorstellte, weiter recherchiert. Sie hat sich damit an dem Wettbewerb im Gebiet Vitebsk beteiligt. Der Großvater von Jelena hatte auch in Stalingrad mitgekämpft, wurde zweimal verwundet und später aus der Armee entlassen. Er hat dann auch viel zu Hause, wie z.B. die Inneneinrichtung gestaltet, wie sie vor einem Jahr auch erwähnte. Sie empfindet ihn als großartigen Menschen, was sie auch in der Wettbewerbsarbeit beschrieben hat. Auf der Grundlage von Informationen der Großeltern und Eltern hat sie ihre Recherchen geführt. Dabei hat sie sich vertieft informiert und ihre Ergebnisse mit anderen Arbeiten verglichen und alles aufgeschrieben. Durch diese vergleichende Arbeit mit historischen Fakten aus den Büchern hat sie die Erzählungen ihrer Mutter, also die tradierte Familiensaga korrigieren müssen. Sie ergänzend jetzt die Familienerzählungen. Sie hat dann auch noch im Bezirksarchiv gesucht, aber dort keine Informationen gefunden. Dort befinden sich mehr Daten aus den letzten Jahren, weniger solche, aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie stellte zu Beginn eine Chronologie ihrer Familie auf, die für ihre Arbeit relevant war. Sie hat über die Bedeutung des Familiennamen sowie Vornamen recherchiert. Sie hat dargestellt, wie die Traditionen ihrer Familie aufbewahrt werden und welche Feste gefeiert werden. An



dieser umfangreichen Arbeit war dann die ganze Familie interessiert beteiligt. Und sie wollen noch weitersuchen. **Julia** (*l.*) berichtet, dass sie vor kurzem einen Zeitungsartikel zu Hause gefunden hat. Sie hatte ihre Mutter gefragt, um was für einen Text und um welche Person es sich dabei handle. Es ging um den Bruder ihrer Urgroßmutter. Er hieß Kaslow Kleilo Laschkowitsche. Dieser Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 1984 war aus einer Betriebszeitung, des Betriebes, wo er arbeitete. Dem Blatt wurde damals keine Beachtung geschenkt. Daraus entnahm Olga dann einige Fakten: Als Kaslow eine militärpolitische Schule beendet hatte, verbrachte er die ganze Zeit des Krieges in der regulären Armee an der Front. Er war der politische Leiter einer Einheit, also der Sekretär des politischen Büros der KPdSU. Er war der Stellvertreter in der politischen Abteilung. War aber immer mit den Soldaten bei den Gefechten, also kein Feigling. (*Interessant eine solche Bemerkung, HHR*) Als dann die sowjetische Sommeroffensive unter dem Namen „Bagration“ begann, war er Hauptmann der regulären Armee und hat an der Befreiung seines Landes teilgenommen und zwar als Mitglied der 3.belarussischen Front. Mit einem Gewehr in der Hand geht er durch die Gegend, in der er seine Kindheit und Jugend verlebte. Er wurde mit 16 Medaillen ausgezeichnet, dazu gehört auch der Orden des Zweiten Grades des Zweiten Weltkrieges, dazu 2 Orden des Roten Sterns, dazu Verdienstmedaillen des Krieges, für die Verteidigung Moskaus und den Sieg über Königsberg. Dazu eine Urkunde des Rates der belarussischen sozialistischen Republik.

Er wohnte nach dem Krieg in Minsk, war dann aber auch einige Male hier in Lepel. Nach dem Krieg gehörte er weiterhin zur Roten Armee. **Olga** berichtet dann über neue Informationen über ihren Urgroßvater. Sie hatte eigentlich keine Verwandten, die ihr etwas über ihn erzählen konnten. Die Großmutter lebt noch, sie wurde erst 1944 nach dem Tod des Urgroßvaters geboren, hat ihn also nicht erlebt. Der Großvater lebt nicht mehr, konnte also auch nichts erzählen. Was sie jetzt aber weiß, dass der Urgroßvater als Rotarmist am Krieg teilgenommen hat und ist 1943 gefallen. Davor wurde er mehrere Male schwer verwundet. Gefallen ist er bei einer Militäroperation. Nachdem er entdeckt wurde, wurde er zu Tode gefoltert. Sie weiß nicht, wo das gewesen ist. Die Information hat sie von ihrer Mutter, also der Enkelin ihres Urgroßvaters. Sie hatte selbst recherchiert. Das Jahr war für mich und meine Freunde besonders schwierig und anstrengend, berichtet **Elena**, weil es darum ging, unter dem Motto zu arbeiten, das schönste, das klügste weiterzugeben. Im Rahmen dieses Programms wurden auch Materialien gesammelt, so insbesondere auch über das Leben von Anatoly Semjonowitsch, dem berühmtesten und beliebtesten Partisan dieser Gegend. So wurde nicht nur über die Partisanenbewegung, sondern auch über seine Familie und sein Leben Material gesammelt. Es wird auch über das Schulwesen und deren Entwicklung in Lepel während des Krieges gearbeitet eine Zusammenstellung über die Projekte dieser Schule erstellt. Auch eine Präsentation über die Veteranen dieser Gegend. Neben den hier anwesenden Schülerinnen nehmen auch andere an den Wettbewerben teil. Die außerschulischen Aktivitäten mit den verschiedenen Spurensuchen sind umfangreich. Als sie mit ihrer Arbeit begann, war alles noch recht schwierig; aber jetzt erledigen die Schüler die Arbeit recht selbständig, dazu gehört auch das Verfassen von Gedichte. Sie bringen viele Ideen ein und sind entsprechend sehr aktiv. Anschließend stellt Elena ihren Entwurf des Buches über Anatoly Semjonowitsch und seiner Frau Jelena Petrowna mittels Laptop vor. Diese Arbeit ist den beiden Personen gewidmet. Anatoly war zuerst bei der regulären Armee. Er wurde an einer Artillerieschule ausgebildet. Er geriet schnell in Gefangenschaft, von dort konnte er fliehen. Er kehrte nach Lepel zurück und wendete sich den Partisanen zu. Diese Arbeit hat auch an einem Wettbewerb teilgenommen. Die Direktorin des Gebietsmuseum war an dieser Arbeit sehr interessiert, sie kümmert sich in der Region sehr um die Entwicklung der Alltagsgeschichte. Jetzt versuchen Elena, die Arbeit zu beenden, um sie dann entsprechend zu überreichen. Der Vater von Anatoly war einer der ersten in diesem Bezirk, der 1895 eine landwirtschaftliche Kooperative, Kolchose auf freiwilliger Basis gegründet hat. Die offizielle Politik der SU begann erst 1929 mit der Kollektivierung. Und so war er seiner Zeit voraus, der richtige Mensch am richtigen Platz. Während der Arbeit an dieser Biografie fanden sie auch weitere Unterlagen und stießen auf neue Fakten. Mit der Erforschung Anatolys Biografie erforschten sie zugleich auch die dieses Bezirks. Da die Eltern von Anatoly sehr früh verstorben, wuchs er bei seinen Großeltern auf. Die Mutter starb, als er 2 Jahre und der Vater als er 5 Jahre alt war. Jelena Petrowna hat auch indirekt an der Partisanenbewegung teilgenommen. Sie hatte 3 Brüder, einer, der jüngere, kam bei der Evakuierung von Viborg ums Leben, er war an einer Militärschule. Der mittlere Bruder ist im Krieg gefallen und zwar beim Durchbruch bei Uschatschi, dort ist sein Name auch auf der Gedenktafel verewigt. Ein Foto aus dem Jahre 1936 zeigt die Lehrer von Samoschne, wo Jelenas und auch Anatolys Familie damals lebten.



Vor dem Krieg waren sehr viele männliche Lehrkräfte an den Schulen, jetzt sind es vorwiegend weibliche. Als er an der Artillerieschule begann, war Anatoly erst gut 17 Jahre alt und eigentlich nahm man junge Männer erst ab 19 Jahre auf. Da all seine Dokumente verloren waren, hat man ihn entsprechend alt geschätzt. Anatoly kannte Jelena als Jugendliche bereits lange, da er mit ihren Brüdern befreundet war. Aber erst nach der Rückkehr aus seiner deutschen Kriegsgefangenschaft hat er sich richtig in sie verliebt. Als der Krieg begann, war sie 13 und als er zurückkam und zu den Partisanen ging, war sie 14 Jahre. Das dort vorliegende Foto von ihr gab sie ihm, als er sich einer Partisanengruppe anschloss. Das Foto hat er bis zum Ende des Krieges bei sich getragen. Nach der Befreiung wurde er wieder Rotarmist und hat beim Vormarsch der Roten Armee bis zu den Kämpfen um Berlin teilgenommen. Mit dem Foto ist auch eine kleine Geschichte verbunden. Die Unterkünfte der Soldaten waren teilweise auch mit Kunstwerken ausgestattet. Und so ist dieses Foto auch Vorlage für eines der Gemälde. Dieses wird in der Familie aufbewahrt. Das ist heute noch in der Wohnung zu sehen. Jelena gehörte zwar nicht zu den Partisanen, sie war Vermittlerin zwischen der Zivilbevölkerung und den Partisanen. Die weiteren Fotos zeigen Menschen aus der Umgebung beider, so auch eine Frau oder Mutter, die ihr einjähriges Kind im Dorf lies, und zu den Partisanen ging bzw. gehen musste. Ein Foto zeigt einen kleinen Hügel, alles, was übrig geblieben ist von einem vernichteten verbrannten Dorf. Die Arbeit ist so aufgebaut, dass neben dem Biografischen auch viele weitere In-



formationen zu der Lage in den Dörfern und der Familien aufgeführt werden. Dazu gehören auch weitere Partisanen und vor allem die Gedenkstätten für die gefallenen Soldaten mit den Ehrenwachen der nachwachsenden Kinder und Jugendlichen. So auch die zentralen Gedenksteine am Leninplatz in Lepel. Dann sind Fotos aufgeführt, die Anatoly auf Reisen mit Schülern zu verschiedenen Orten des Kriegsgedenkens führt. Auf einem erläutert er z.B. an einem Fluss

eine Partisanenoperation. Ungeachtet seines Alters (91 J.) ist er immer noch im patriotischen Sinne tätig. Ihm wird im hohen Alter noch eine rote Fahne für seine Partisanengruppe überreicht. Weitere Fotos zeigen die verschiedenen Zusammentreffen der Partisanen. Umfangreiche Textpassagen sind Erzählungen Anatolys über das Leben, das Wohnen, die Verpflegung und den Umgang mit den Waffen gewidmet. Maria Suchowa, eine Partisanin spielt auch an eine große Rolle, an die eine Gedenktafel am Kulturhaus erinnert. Sie ist ums Leben gekommen und war für die Dokumentation der Partisanenarbeit zuständig. Unmittelbar nach der Befreiung Lepels 1944 wurde Anatoly Lehrer für Mathematik und die politische Erziehung an der Schule. Dann kam er dann wieder zur regulären Armee. Die weiteren Fotos zeigen seine Vielseitigkeit und Begabungen, denn er spielte mehrere Instrumente, wie Geige, Mandoline, Akkordeon sowie Klavier. Eine Episode vom Vormarsch in Deutschland besagt, dass er für Zigaretten eine Geige und einen Fotoapparat eingetauscht hatte. Jelena arbeitete an der Schule III auch 3 Jahre. Anatoly war an der Schule in Samoschne Direktor. Diese hier, die Schule III baute er mit auf und wurde dafür zum 50. Jubiläum geehrt. Elena erläutert durch weiterer Fotos die Medaillen, die Anatoly als ehemaliger Direktor dieser Schule III für die damit verbundene Forschungsarbeiten erhalten hat. Das bezog sich insbesondere auch auf den Fachzusammenhang Landwirtschaft. Damit hat sich die Schule auch auf Ausstellungen repräsentiert. Das galt damals noch für die ganze Sowjetunion, Direktor und Schüler

wurden ausgezeichnet. Ein weiteres Projekt war die Erstellung unserer Schulchronik. Dabei hat Anatoly sie bei den Recherchen aktiv unterstützt. Früher war hier, wo jetzt der große Gebäudekomplex der Schule steht, ein großer Park mit vielen Bäumen. Während der Okkupation haben die Deutschen die Bäume gefällt, sie verbrauchten es als Brennholz. An dieser Stelle befand sich auch eine der Vernichtungsstellen. Es wurden sowjetische Kriegsgefangene und Zivilisten, Juden und Bürger nichtjüdischen Glaubens erschossen. Dafür ist vor 2 Jahren ein Gedenkstein errichtet worden. Ein weiteres Foto zeigt den Gesangswettbewerb von Schulgruppen, wo Veteranen und Anatoly zur Jury gehörten. Viele der abgebildeten Veteranen sind zwischenzeitlich gestorben. Anatoly hält auch oft an den Schulen Vorträge. Eine besondere Befähigung zeichnet ihn dahingehend aus, dass er weiß, wie er vor den unterschiedlichen Altersgruppen sprechen muss. Also von ganz jungen Kindern bis zu älteren Erwachsenen. Hier die Auszeichnung mit einer Medaille zum 60. Jahrestag des Sieges. Diese Laudatio enthält auch ein Foto von unserem Abschlussgespräch 2006 in Stari Lepel unter dem Thema "Lernt der Mensch aus der Geschichte?", sowie ein nach unserem Gespräch 2008 vor dem Heimatmuseum. Weitere Fotos zeigen die Feier zum 90jährigen Bestehen der Schule, sowie den Besuch der Schülerinnen - die z.Zt. mit uns am Tisch sitzen - in der Wohnung von Anatoly und Jelena. Weitere Fotos an seinem 90. Geburtstag, an dem es eine Feier gab und er Ehrenbürger der Stadt wurde. Das jüngste Foto ist vom 9. Mai 2010, dem Tag des Endes des Krieges, es zeigt beide in unserem Park. Die Liste der verwendeten Literatur schließt die Arbeit ab.

Mit diesen Informationen besuchen wir dann am 28. Juni das Ehepaar in ihrer Wohnung.

Im Anschluss nach dieser Präsentation besuchen wir das Schulmuseum, in dem die 90jährige Geschichte der Schule III mit uns auch bekannten Gesichtern dargestellt wird. Hier erfahren wir auch, dass der Ursprung dieser Schule das alte Gebäude ist, dass bis Ende der 30er Jahre eine jüdische Schule war. Auf Wunsch der Eltern wurde es dann eine staatliche. Ich denke, dahinter stand die antireligiöse Politik der 20er und 30er Jahre der SU, dem sich die Eltern der jüdischen Schüler beugten. Das muss ich im kommenden Jahr näher in den Blick nehmen. Zum Abschluss des Besuches gehen wir noch zum neuen Gedenkstein. Dazu die Information, dass es schon lange bekannt war, dass an dieser Stätte Erschießungen stattfanden. Dieser Gedenkstein geht auf weitere Recherchen der Schule und des Museums zurück. Entschieden wurde am 60. Jahrestag, also 2004, hier einen kleinen Gedenkstein zu errichten. Mit einem Brief an die Stadtverwaltung haben sich die Schüler dafür eingesetzt. Befragt, wer hier getötet wurde, geht man davon aus, dass hier gefangene Rotarmisten, nicht jüdische Mitbürger, getötet wurden. Dafür steht als Zeitzeugin die uns bekannte Galina Gerassima, die als junge Schülerin Getötete gesehen hat. Da hier auf dem Gelände ein Gefängnis war, war dies die nahe gelegene Erschießungsstelle. Die Gebeine hat man später beim Bau des neuen Schultraktes gefunden. Sie wurden dann nach Tschernorutschne umgebettet. Da hier in der Nähe ein Gefängnis war, war dies die nahe gelegene Erschießungsstelle.

Hinsichtlich Umbettung nach Tschernorutschne ist das eine weitere neue Information, die aber nicht in dem Geschichtsbuch Lepel steht.



Am Nachmittag des 28. Juni besuchen wir **Chonjak Anatoly Semjonowitsch** und **Tscheklina Jelena Petrowna**

Ich gebe zu Beginn meiner Freude Ausdruck, dass wir an diesem für Lepel bedeutsamen Tag hier mit unserer kleinen Gruppe einen Besuch machen können. Ich möchte meine für diesen Tag vorbereitete Präsentation zum 66. Jahrestag der Befreiung Lepels, die ich u.a. Anatoly und Jelena gewidmet habe, gerne zeigen. Aber vorerst werden Irene und Ulrike gebeten, sich kurz vorzustellen. Irene: "Ich war noch nie in Weißrussland und Osteuropa, jetzt bin ich aber hier, es ist ein wunderschönes Land. Ich lebe in Wiesbaden" Jelena "Ich war auch eine lange Zeit im fernen Osten." Irene "Als dieser schreckliche Krieg war, den mein Land geführt hat, dieser Aggressionskrieg, war ich ein Kind. Ich habe mein ganzes Leben lang ganz wenig erfahren, was hier geschehen ist. Und ich bin jetzt froh, dass ich hier sehr viel hören und erleben kann. Und dass ich den Menschen hier begegnen kann, die diesen schrecklichen Krieg erlebt haben. Während ich ein glückliches Kind sein durfte, ich habe nicht viel vom Krieg erlebt, wurden hier die Kinder getötet. Und deshalb bin ich sehr dankbar dafür, dass ich hier den Menschen begegnen darf." Ulrike stellt sich auf Russisch vor, und erwähnt u.a., dass von ihrer Gastgeberin in Stari Lepel die Tanten Zwangsarbeiterinnen in



Deutschland waren. Anatoly fragt "Was halten Sie vom weißrussischen Volk?" Ulrike "Gastfreundlich und lebensfroh." Irene "Ich bin auch in einer Familie in Stari Lepel, die sehr fröhlich und gastfreundlich ist." Anatoly "Weißrussland liegt im Bereich der Kreuzungen alter Handelswege. Dadurch waren unsere Vorfahren immer wieder gezwungen, Menschen zu empfangen und zu Gastfreundschaft auszuüben. Und auch Lepel lag auf dem Weg vom Norden in Richtung Süden. Das insbesondere auch über den

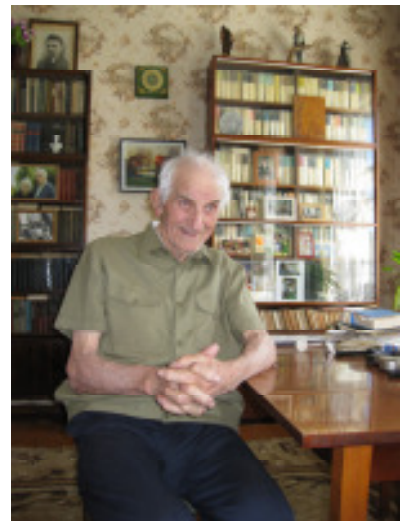
Wasserweg von der Ostsee über die Düna und die Beressina sowie den Dneper ins Schwarze Meer. Gerade hier befindet sich eine Wasserscheide, die das Schwarze Meer mit der Ostsee verbindet. Im 17. Jh. hat man dann das Wassersystem gebaut, das Lepel mit seinem See einschloss. Das ist jetzt leider verfallen. Aber es gibt Bestrebungen, dass wieder aufzubauen. Aber es fehlt das Geld dafür. Das Büro, das das Wassersystem verwaltete, befand sich hier in Lepel. Es war übrigens das heutige Heimatmuseum." Jelena "Wie ihr hier im Wohnzimmer seht, befinden sich hier sehr viele Bücher. Es handelt sich um Werke der Weltliteratur, die ich sehr schätze." Anatoly "Jelenas Schwerpunkt in Ihrer Arbeit war die Literatur." Jelena "Ja, das habe ich von meinen Eltern, Vater und Mutter liebten die Literatur. Und so ist der Grundbestand unserer Bücher auch von ihnen." Anatoly "Jelena hat als Lehrerin einen Ehrentitel für ihre Literaturkompetenz. Mit dem Alter kommen wir nun leider auch an Gedächtnisschwäche. Elena ist hier in Weißrussland geboren, mit ihren Eltern zog sie dann in die Stadt Habin in einer Provinz in Nordchina. Dort verlief auch eine bedeutsame Eisenbahnlinie. In deren Verwaltung hat ihr Vater gearbeitet. Von dort kamen sie wegen politischer Spannungen in den 20er Jahren zwischen China und der Sowjetunion nach Weißrussland zurück."

Im Anschluss daran zeigte ich die PPP "Lepel zum 28. Juni 2010". Fotos von Anatoly und Jelena kommentierte beide dann sehr impulsiv. Anatoly bestätigte auch die höheren Zahlen von Partisanen in Richtung 300.000. Wir erfuhren auch, dass seine Cousine Ekatharina aus Zamoschne nach ihrem Schlaganfall gelähmt bettlägerig ist.

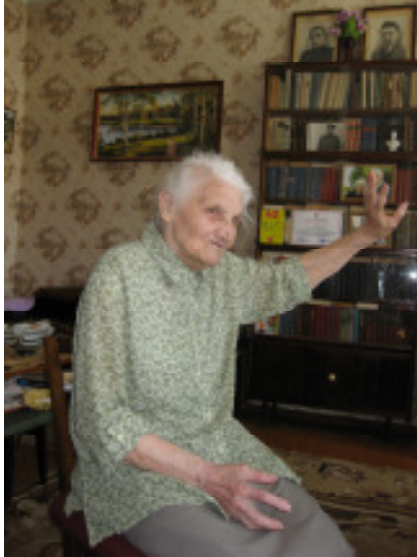
Ich erinnere Anatoly an seinen Ausspruch während unseres Abschlussgespräches 2006, dass wohl nur die, die einen solch schlimmen Krieg erlebt hat, in der Lage sind aus der Geschichte zu lernen und frage ihn, ob diese Aussage für ihn heute noch stimmt. Anatoly "Ja, ich stehe noch heute dazu, denn der, der das alles erlebt hat, möchte keinen Krieg führen." Ich weise auch noch auf meine Antwort in der PPP hin, dass jeder sich erst einmal informieren muss, dann geht es darum, Kontakte zu pflegen, um neue Wege des Zusammenlebens zu finden und vor allem dann auch die jüngere Generation in der Erinnerungsarbeit einbeziehen. Das wäre meine Botschaft. Anatoly "Es ist schön, nach so vielen Jahren Menschen zu treffen, die sich darum bemühen, dass so etwas nicht noch einmal geschieht. Das gerade auch zwischen unserem weißrussischen und dem deutschen Volk. Ich möchte auch noch darauf hinweisen, dass ich nach Ende des Krieges auch zu den sowjetischen Besatzungstruppen gehörte. Nach der Kapitulation haben die Deutschen die Niederlage auch akzeptiert. Die überlebenden Deutschen haben dann nie aus dem Hinterhalt auf unsere Besatzungssoldaten geschossen. Die Polen z.B. haben das gemacht. Aber die Kontakte zwischen unseren beiden Ländern werden fester und das freut mich."

Irene fragt nach, ob Anatoly bis Berlin immer dabei war.

Anatoly "Ja, nach meiner Partisanenzeit wurde ich wieder in die Rote Armee eingegliedert. Ein Teil der Partisanen blieb im Land und war sehr aktiv und leitend am Wiederaufbau beteiligt. Der andere Teil, zu dem auch ich gehörte, wurde in die Armee integriert. Und so habe ich bis nach Berlin an den Kämpfen teilgenommen. Um es genauer zu sagen, blieb ich nach der Befreiung vorerst auf dem Territorium unseres befreiten Landes. Ich bekam eine Arbeitsanweisung für die Schule III hier in Lepel. Ich unterrichtete Mathematik, obwohl ich keine pädagogische Ausbildung hatte. Als es dann für die Offensive auf Deutschland einen Bedarf an Offizieren gab, bin ich mobilisiert worden. Zuerst war ich in Berlin, dann wurde unsere Einheit nach Eilenburg bei Leipzig versetzt. Dort war ich dann bis August 1946. Danach kehrte ich zurück und wurde später auch Direktor dieser Schule, nachdem ich zuvor ein pädagogisches Studium absolviert hatte. An dieser Schule unterrichtete auch Jelena. Unsere Tochter und unser Sohn besuchte auch diese Schule. So ist unsere Familie von Anfang an mit dieser Schule verbunden, ja, bis heute."



Ich frage Jelena nach ihrer Partisanentätigkeit, von der wir in dem Gespräch in der Schule III erfahren hatten. Anatoly "Zu dieser Frage muss man zuerst die Zusammenhänge erklären. Die beiden Brüder von Jelena waren leitend bei den Partisanen. Und Jelena war Vermittlerin zwischen den Partisanengruppen. Sie hatte die Aufgabe, zu beobachten, wo sich die deutschen Soldaten und Offiziere aufhielten und welche Waffen sie hatten. So hat sie die Botschaften überbracht, auch zwischen der Zivilbevölkerung und deren Untergrundbewegung und den Partisanengruppen. Das waren sehr gefährliche Aufgaben und Arbeiten. Gefährlicher als einfach bei einer Partisanengruppe zu sein, denn es gab ja auch neben der Polizei die Geheimdienste wie die Gestapo. Gerade sie haben Menschen mit solchen Tätigkeiten wie Jelena sie ausübte in der Zivilbevölkerung gesucht. Zum Ende der Okkupation, als unter



dem Decknamen "Frühlingsfest" die Partisanen geschlagen werden sollten, war sie aber bereits in einer Partisanengruppe. So war sie auch beteiligt beim Durchbruch aus dem Blockading. Es gab auch einen Zwischenfall mit Jelena. Es war in dem Dorf, wo sie geboren wurde, Sie sollte Milch der verwundeten Partisanen bringen. Es gab damals viele Typhusranke. Ein Polizist hielt sie an und verhaftete sie, aber ein Bekannter konnte sie retten. Er hat schlimme Sachen über sie erzählt, dass sie so etwas wie eine Schlampe sei. Und hat sie so geschildert, dass sie keine Vermittlungsfrau sein könne. Er überredete der Polizisten mit Schnaps und der Bemerkung, dass er nur seine Zeit verliere, wenn es sich weiter mit ihr beschäftige. So wurde sie gerettet, sie war 17 Jahre alt." *Auf die Bemerkung Irenes, dass beide zu diesem Zeitpunkt wohl schon*

verheiratet gewesen seien. Anatoly "Nein, ich war ja Waise. Bin von meinen Großeltern erzogen worden. So haben wir uns über die Jahre schrittweise kennen gelernt." Jelena "Mein Vater hatte immer Mitleid mit ihm, da er Waise war. So hat er Anatoly auch immer geholfen und ihn unterstützt." *Ich vermute, dass Jelena kein Mitleid mit ihm gehabt hat, sondern ihn dann als junge Frau geliebt und geheiratet hat.* Jelena "Natürlich! Noch einmal, meine Eltern haben immer da geholfen, wo sie konnten. Sie hatten ihn auch viel in der Familie aufgenommen.

Anatolys Eltern hatten 1925 im Bezirk Lepel die erste offizielle Kolchose mit aufgebaut. Daraus eine Frage in Bezug auf die heutige Bedeutung der Kolchosen. Anatoly "Kolchosen existieren noch heute, auch hier. Sie versorgen nicht nur die Republik mit Lebensmitteln, sondern darüber hinaus auch einige andere Länder. So wirtschaften sie auch für den Export landwirtschaftlicher Produkte. Kolchosen sind die Einrichtungen hier, die verhindert haben, dass die ländlichen Regionen menschenleer werden. Denn gerade nach dem Krieg sind viele Menschen vom Land in die Städte gegangen. So halten insbesondere die Kolchosen das Leben in den ländlichen Regionen aufrecht. Es gibt ein Staatsprogramm zur Wiederbelebung der Dörfer und insofern will man die Menschen in den Dörfern auch mit allem Lebensnotwendigem versorgen. Dazu gehört auch das kulturelle Leben, denn das gehört zur Lebensgestaltung, um normal leben zu können. Es ist bereits zu beobachten, dass Menschen aus den Städten zurückkehren. Viele lassen sich auf dem Lande nieder, da es besser und gesünder und auch interessanter als in einer Industriestadt ist. Der Boden in Weißrussland ist für die landwirtschaftliche Nutzung sehr schlecht. Vor der Kollektivierung war der Ertrag pro Hektar etwa 4,5 t Getreide und nach der Kollektivierung stieg sie auf 20 t. Jetzt ist der Ertrag in einigen Gebieten auf bis zu 60 t gestiegen. In einigen Gebieten, wie im Minsker oder Gomeler erzielt man auf einem ha bis zu 100 t an Ertrag."

Ich frage, ob die belarussische Wirtschaft den Herausforderungen aus kapitalistisch orientierten Wirtschaften wie in Russland und den Ländern der EU gewachsen ist. Anatoly "Da ich seit Jahren nicht mehr in die benachbarten Länder gereist bin, kann ich das nicht aus eigener Erfahrung beantworten. Aber von Menschen, die Russland und die benachbarten neuen EU-Länder bereist haben, weiß ich, dass gerade in Russland auf den Feldern ein Verfall herrscht. Das ist bei uns nicht der Fall, die landwirtschaftlichen Gebiete sind sehr gepflegt und wir erzielen hohe Erntezahlen. Und insofern, denke ich, können wir standhalten."

Eine weitere Frage beziehe ich auf den demokratischen Standard, der gerade im Westen immer kritisiert wird. D.h. wie erleben die Menschen in Weißrussland die gegenwärtige Politik unter Lukaschenko. Anatoly "So weit ich das beurteilen kann, hat Lukaschenko gar nichts gemacht, was unserem Volk Schaden zufügen könnte. Es hat nur das gemacht, dass das Leben für die Menschen besser und zufriedener wird. Ich erinnere mich noch an die Zeit Mitte der 90er Jahre, als Lukaschenko durch den Wahlsieg an die Macht kam, gab es in den Geschäften kaum Brot. Überall stand man in Schlangen vor den Geschäften. Wirtschaft und Produktion war lahm gelegt. Und jetzt funktionieren Landwirtschaft und alle anderen Produktionen. Und so verstehe ich die Vorwürfe aus den westlichen Ländern nicht, ich sehe keinen Unterschied bezüglich der Demokratie in unserem Land und den westlichen Ländern. Wir haben hier Volksrechte. Vielleicht gefällt es dem Westen nicht, dass Lukaschenko so in großer Übereinstimmung mit dem Volk regieren kann. Lukaschenko macht alles für das Volk und die Politiker im Westen machen wohl alles zu ihrem Gunsten und kümmern sich weniger um das Volk. Nach meiner Information verdient der russische Präsident Medwedew über 3 Mio. Dollar und macht nebenbei noch Geschäfte. Lukaschenko hat ein festes Gehalt, das vom Staat bestimmt ist und hat kein anderes Einkommen mehr. Dazu ist zu bemerken, dass es in unserem Land keine radikalen Gruppen gibt, die dem Staat gegenüber aggressiv auftreten. Auch keine Gruppen, die anderen feindlich gegenüber stehen. Es gibt keine religiöse und keine nationale Spaltungen, wir leben verbunden zu einem gemeinsamen Schaffen und leben vor allem ganz friedlich miteinander. Lukaschenko bemüht sich auch, dass die Menschen im Westen mehr über die Menschen und das Leben in Weißrussland erfahren. Aber es gibt für ihn ein Reiseverbot in westliche Länder, aber ich frage warum? Sicher mag es auch sein, dass in Weißrussland etwas falsch läuft. Aber bei gegenseitigen Besuchen kann man mehr voneinander erfahren. Natürlich ist unser Lebensstandard nicht so hoch wie in Deutschland. Das ist natürlich auch noch die Folge des schweren Krieges. Aber es gibt auch positive Dinge, die z.B. Franzosen und Deutsche von uns lernen können. So brauchen wir die gegenseitige Kommunikation, um voneinander zu lernen. Früher stand z.B. der Wert des Goldes nicht so hoch im Kurs, man strebte nicht danach, alles dafür zu tun. Heute ist das überall anders, um solche materiellen Werte bringt man sich gegenseitig um, selbst in den Familien. Früher gab es kein Privateigentum und die Menschen gingen friedvoller miteinander um. Das ist heute anders, es herrscht vielfach die Gier, mehr zu haben alles zum eigenen Nutzen. Das nun auch in unserem Land. Leo Tolstoi, der bekanntlich die ganze Menschheitsgeschichte in seinem Werk verarbeitet hat, ist zu der Erkenntnis gekommen, dass das Geld das größte Übel ist. So plädierte er gegen das Privateigentum für das Gemeineigentum. Alle müssen gemeinsam zum allgemeinen Nutzen arbeiten. Das war eigentlich auch die Richtlinie der kommunistischen Partei früher gewesen." Irene bedankt sich für diesen angenehmen Besuch und erwähnt, dass sie sehr tiefe Eindrücke mit nach Hause nimmt. Ulrike erwähnt, dass sie bereits viel von beiden gehört hat und freut sich, beide kennen gelernt zu haben.



Ich bedanke mich und erwähne, dass ich ihm im Grundsatz auch von der christlichen Ethik her zustimme. Wir sind sehr erschrocken, was im Westen Banker und Spekulanten an wirtschaftlichem und sozialem Elend ausgelöst haben und die Politik sich unfähig zeigt, darauf zu reagieren. Mit Tolstoi meine ich auf, dass die Gier nach dem Geld die größte Geißel der Menschheit ist. Ich überreiche ein kleines Schiff, mit dem ich hoffe, über das beschriebene Wassersystem hier wieder vorbeizukommen.

Im Anschluss daran sind wir wieder zu Besuch auf der Datscha der Tochter Loja und Schwiegersohn Alexander von **Anna Ignatjewna Filippowa**

Nach der sehr freundlichen Begrüßung erfreuten wir uns erneut auf ein sehr üppiges Mahl; extra wurde nach Suppe, Salaten ein Huhn für uns serviert. Im Anschluss an daran informierten uns Loja und Alexander, dass sie alles hier auf der Datscha an Kartoffeln, Gemüse, Obst, Fleisch (Hühner, Schweine) ernten. Davon konnten wir uns von einem kleinen Rundgang überzeugen. Zu bemerken sei auch noch, dass die Datscha sehr gepflegt ist und beide die Sommerzeit dort verbringen. Das in einem Dorf, in dem der größte Teil der Häuser verwaist und dem Verfall preisgegeben ist. Eine Tatsache, der man nach dem vorherigen Gespräch mit Anatoly, planerisch entgegnen versucht.



Anna erzählt auf Nachfrage, dass sie ihr ganzes Berufsleben im Gesundheitswesen gearbeitet hat. "Ich habe in verschiedenen Arten gearbeitet, so z.B. 8 - 9 Jahre bei Operationen. Dann als Krankenschwester, als Oberkrankenschwester habe ich andere dann angeleitet. Später war ich dann 6 Jahre als Abgeordnete in Krasnojast tätig. Insgesamt habe ich auch 59 Liter Blut gespendet und habe dafür den Ehrentitel erhalten. 1942 begann ich mit dem Blutspenden und dann bis 1985 dreimal pro Jahr. Bis 170mal habe

ich gespendet. Mit zunehmendem Alter durfte man dann nicht mehr spenden." Irene fragt Anna, ob sie auch im Krieg als Krankenschwester gearbeitet habe. Anna "Ja, auch während des Krieges. Gerade während der Kämpfe, ich war bei den Partisanen, habe die Verwundeten behandelt, habe sie teilweise auf den Schultern in Sicherheit getragen. Das war in ganz Weißrussland sowie auch in der Oblast Leningrad. Ja, das war der Krieg." Irene fragt, ob sie zu diesem Zeitpunkt schon ihre Kinder hatte. Anna "Nein, meine Tochter Loja wurde erst 1949 nach dem Krieg geboren, sie ist ein Einzelkind. Und sie ist jetzt auch bereits Rentnerin." "Bei und kann man mit 55 Jahren in Rente gehen", ergänzt Loja. Wir beantworten die Frage, wann man in Deutschland in Rente gehen kann. Die Regel ist 65 Jahre - und es soll jetzt auf 67 steigen.

Anna (Foto I.) "Ich habe im Krieg viel durchgemacht. Habe da keine Männergeschichten gehabt, habe weder getrunken noch geraucht, wie es gerade unter Männern üblich ist."

Loja (I.o. S. 14) antwortet auf die Frage nach





ihrer Berufstätigkeit "Ich habe eine medizinische Ausbildung, habe etwa 10 Jahre im Gesundheitswesen gearbeitet. Dann habe ich ein Studium an einer Agraruniversität absolviert, danach als Tierzuchttechnikerin gearbeitet. Später war ich im Dienstleistungsbereich, habe im Restaurantwesen, in Cafés gearbeitet. Jede hat ihr eigenes Talent, jemand kann gut nähen oder auch dichten. Das mit dem Kochen ist wohl mir so angeboren. Mir braucht man nicht zum zweiten Mal ein Rezept erklären. Auch mein Vater hat sehr gut gekocht. Er hat mir die Grundkenntnisse beigebracht, erklärt, was zusammenpasst und was nicht." Anna "Ihr Leben ist ganz anders als meins, die ich mein ganzes Leben als Krankenschwester gearbeitet habe." *Ich ergänze, dass die medizinische Tradition*

auch auf Annas Enkel, Lojas Söhne weitergegangen ist. Sie sind im medizinischen Bereich tätig. Loja "Der Ältere ist 38 Jahre alt, hat eine medizinische Militärakademie absolviert und anschließend beim Militär seinen Dienst abgeleistet. Jetzt hat er mit einem Freund eine Firma in St. Petersburg gegründet. Er hat 2 Kinder, der Ältere ist 14 und der Jüngere 2 Jahre alt. Der Mittlere 34 Jahre, ist ein Automechaniker, er hat sich noch nicht so richtig gefunden, steht also noch nicht auf beiden Beinen. Der Jüngere erlangt jetzt einen Magistergrad an der medizinischen Militärakademie in St. Petersburg. In einem Jahr ist er fertig und bekommt dann eine Dienstanweisung, um seinen Dienst abzuleisten. Die Familie meines älteren Sohnes macht z.Zt. Urlaub in Italien."

Maria ergänzt, dass es für Menschen, die in Russland leben, kein Problem ist, wenn man Geld hat, solche Reisen (Visum) zu unternehmen. In Belarus ist es bekanntlich schwieriger, für sie werden einerseits die Visa schwerer ausgestellt, andererseits will der Staat auch nicht, dass auf diese Weise gerade junge Bürger das Land verlassen.

Anna antwortet noch auf weitere Fragen. "Während des Krieges mussten wir manchmal nachts bis zu 40 km marschieren, dabei schlief man im Gehen ein. Es kam da einmal zu einem Zwischenfall, als wir eine Eisenbahnstrecke überquerten. Von einem Panzerzug wurde auf uns geschossen und viele Partisanen kamen dabei ums Leben, auch unser Kommandeur. Die Deutschen schossen mit Munition, Leuchtkugeln, die unsere Kleidung in Brand setzten und dabei verbrannten einige bei lebendigem Leibe. Für die Zukunft soll es keine Kriege mehr geben, denn alle Völker sind gleich. Für mich gibt es keine Unterschiede zwischen Deutschen und Russen, zwischen Chinesen und Europäern. Einfache Menschen brauchen keine Kriege, es sind nur die, die über die Völker herrschen. Dazu gehören auch die, die über die wirtschaftlichen Kräfte bestimmen oder auch Verwaltungen und Regierungen. Es gibt ein Lied "Nehmen wir uns gemeinsam in die Hände", so sollten wir darauf reagieren." Irene erwähnt der Spruch "Es ist Krieg und keiner geht hin." Anna "Das wäre schön, dass so eine Zeit kommt, aber viele Länder bereiten sich auf kriegerische Auseinandersetzungen vor, insbesondere die USA. Aber noch einmal, ganz gewöhnliche Menschen auf der Erdkugel wollen keinen Krieg. Stimmt das nicht? Wozu brauchen wir einen Krieg? Also Freundschaft zwischen allen, Russen, Belarussen und Deutschen. Wir können einander besuchen und gegenseitig helfen. Hier in unserem Land gibt es viele Menschen, die Alkoholprobleme haben, auch in meiner Nachbarschaft ist ein Ehepaar fast immer betrunken. Da dafür ihr ganzes Geld draufgeht, helfe ich ihnen manchmal, indem ich ihnen zu essen gebe."

Irene fragt, ob bei den Partisanen die Männer den Frauen z.B. beim schweren Rucksacktragen geholfen haben. Anna: "Nein, dabei nicht, sie halfen uns manchmal, aus einem Sumpf herauszukommen. Ich hatte auch nur einen kleinen Rucksack, eine Sanitätstasche und eine Maschinenpistole und eine normale Pistole, damit konnte ich auch umgehen. Bei einem Kampf wurde der Maschinengewehrschütze getötet, ich nahm es dann an mich und kämpfte damit weiter, wobei ich auch Deutsche tötete. Später wurde ich dafür mit einer Medaille ausgezeichnet. Ich habe den gesamten Krieg mit Männern erlebt, keiner ist mir zu nahe getreten, keiner hat mich beleidigt. Das gerade auch in Situationen, in denen man unter einer Decke geschlafen hat, keiner hat mich angefasst. Wie schon erwähnt, ich habe nicht angefangen, zu trinken und zu rauchen, bin also keine Schlampe geworden, wie man bei uns sagt. Ich wäre in der Düna fast sechsmal ertrunken. Viele Partisanen und Soldaten ertranken bei Überquerungsversuchen darin. Ich habe mich oft selber retten können, manchmal aber auch durch einen Kameraden. Einmal war es im Februar, wir dachten, das Eis sei ziemlich dick. Aber dann brach am Ufer eine Eisscholle und dabei kamen dann viele von uns ums Leben. Insgesamt war das in unserer Partisaneneinheit ein ganz enger Zusammenschluss, wir haben alles miteinander geteilt. Bei der Roten Armee gab es Soldaten aus verschiedenen Republiken unseres Landes." Irene fragt nach der Angst bei den Kämpfen. Anna "Vor den Kämpfen oder dem direkten Kampfbeginn hat man Angst, ist sehr angespannt. Aber wenn man kämpft, ist man wie abgeschaltet, man hat gar keine Zeit, über die Angst nachzudenken. Und nach dem Kampf geht man in einer Kette und schaut, wo Verwundete liegen. Und dann beginnt die Versorgung der Verwundeten. Ich kann euch nur sagen, dass es gut ist, dass es keinen Krieg mehr gibt. Und ich wünsche, dass unsere Enkel und Ur-Ur-Enkel das nicht nur mehr erleben, sondern, dass sie auch das Wort Krieg nicht mehr kennen. So ist es schön, dass wir Freunde werden und so etwas nicht mehr erleben. In diesem Sinne haben wir uns hier auf der Datscha auch versammelt."



Der **"66. Jahrestag der Befreiung Lepels"** begann für uns am Vormittag mit einer Gedenkveranstaltung im Heimatmuseum Lepel

Nach ausführlicher Begrüßung der Direktorin Alina Wladimirowna werden Filme über den



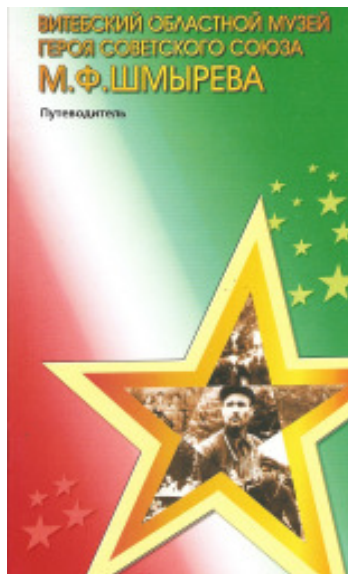
Krieg gezeigt: Originalaufnahmen von Kriegshandlungen und der Würdigung der Toten sowie der Veteranen. In dieser Erinnerungskultur lebte der Krieg wieder auf. Es waren etwa 40-50 Veteranen anwesend, den größten Teil kannte ich nicht. Sie waren zur Erinnerung zum "Vormittag des Liedes" eingeladen. Zusätzlich hatten wir auch unsere Gesprächspartner der Messianischen Juden eingeladen.

Leider klappte aus technischen Gründen die Präsentation meiner für diesen 28. Juni erstellte Power-Point-Präsentation "66. Jahrestag der Befreiung Lepels" nicht. Sie wäre mit ihrer inhaltlichen Konzeption ein gewisses Gegengewicht zu den bisher gezeigten Filmen in der Kriegstradition gewesen. So konnte ich nur kurz über unsere Recherchen im Zusammenhang des Heimstatt Tschernobylprojektes hinweisen. Lepel wurde am 3. Juli 1941 von der deutschen Wehrmacht okkupiert. 5.229 Zivilisten wurden im Bezirk Lepel getötet sowie 4.993 Soldaten und Partisanen; Dazu gehören auch 2.000 Juden, die im Dorf Tschernorutschi ermordet wurden. 1.822 Menschen gelten als „vermisst“. 930 Kinder und Erwachsene wurden als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert. 48 Dörfer wurden zerstört. Zwei Fotos mit Kommentaren aus einem Gefangenenlager in Lepel sind zwischenzeitlich auch hier im Museum ausgestellt. (sh. Foto) Unsere Absicht ist, neben den notwendigen Informationen und Gesprächen zu gegenseitigen Begegnungen zu kommen und vor allen das Einbeziehen der nachwachsenden Generationen, damit Krieg nicht mehr möglich ist!

So folgten dann der Chor mit typischen russischen Volksliedern und die Solovorstellung einer Sängerin mit Arkordeonbegleitung. Bei beiden Vorträgen kam nach meinem Eindruck der Wunsch nach Frieden zum Ausdruck.



Unser Vitebsktag am 27. Juni begann mit einem Besuch im **Partisanenmuseum "Schmyrjow"** und einer Führung "Wir befinden uns hier im Museum der Helden des Zweiten Weltkrieges. Es ist Schmyrjow gewidmet. Er ist der Gründer der Partisanenbewegung im Vitebsker Gebiet. Das Museum wurde 1969 eröffnet und es verfügt über 4 Räume. Hier in dem ersten Raum sind die Informationen über die ersten Lebensjahre Schmyrjow, sowie über die 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts insgesamt. Erwähnenswert ist auch noch, dass er sich an dem Bürgerkrieg teilnahm, dabei kämpfte er gegen die reaktionären Banden. Beim Aufbau nach dem Bürgerkrieg war er auch beteiligt. Als Weißrussland dann 1941 von den Deutschen angegriffen wurde, war er Direktor eines Werkes. Er rief dann die Beschäftigten zusammen und forderte sie auf, sich den Partisanen anzuschließen. Bereits am 25. Juli 1941 wurde die erste Partisanengruppe gegründet, die zugleich auch ihre ersten Aufgaben erhielt. Als Chef der Partisanengruppe wurde er von der Okkupationsmacht einschließlich ihrer Helfer bedroht. Man versuchte ihn zu erpressen, in dem man seine 4 Kinder gefangen nahm. Dadurch wollten sie ihn zwingen, aufzugeben. Von seiner älteren Tochter bekam er einen Zettel, in dem sie ihn bestärkte, nicht aufzugeben. Am 22. Februar 1942 erhielt er dann die traurige Botschaft, dass seine Kinder erschossen wurden. Danach wurde von sowjetischer Seite beschlossen, eine Partisanenbrigade, also eine größere Ein-



heit zu gründen. Es war ein Zusammenschluss der verschiedenen im ersten Kriegsjahr gegründeten Gruppen. Im Frühjahr ging Schmyrjow nach Moskau, um sich mit der Führung der Partisanenbewegung zu treffen und den Kampf zu koordinieren. Ende 1942 bekamen die Partisanen auch Probleme wegen fehlenden Waffen und Munitionen, sowie Kleidung und Uniformen. Die Hilfe kam vom 5. Luftregiment und ihren Transportfahrzeugen. Neben dem Transport von Verpflegung und Waffen halfen sie aber auch bei der Evakuierung der Zivilbevölkerung, insbesondere der Kinder, die bis in das Innere der SU evakuiert wurden. Aber sie transportierten auch die Verwundeten in die Sicherheit hinter der Frontlinie. Die Situation zwang, immer wieder kleine Partisanengruppen um den Vitebsker Raum zu gründen. All diese Gruppen haben dann im Juni 1944 mit der regulären Armee an der Befreiung der Stadt und des Landes teilgenommen.

Dabei muss erwähnt werden, dass die sowjetischen Truppen bei der Befreiung Vitebsk von den über 180.000 Einwohnern nur noch 118 begrüßen konnten! Das große Gemälde im dritten Raum zeigt den Augenblick, als sich im Vitebsker Raum die regulären Truppen der Roten Armee mit den Partisanen nach der Befreiung trafen und zwar am 26. Juni 1942. Im vierten Raum wird u.a. gezeigt, dass Schmyrjow nach Ende des Krieges in Vitebsk in der Verwaltung tätig war. Er wurde geehrt für eine Schule als Ehrenpionier. Die Lebensverhältnisse während der Partisanenzeit und die nach dem Krieg beeinträchtigten seine Gesundheit und so starb in 1964. Sein Leben und sein Werk wurden auch zum Kunstmotiv. Zwei Portraits von ihm wurden gemalt, zwei Filme, ein Dokumentar- und ein Spielfilm entstanden, auch ein Theaterstück über ihn wird in dem Jakob- Kolas -Theater. Im letzten Raum hat man versucht, das Ambiente seiner Wohnung wieder herzustellen. Alles, was hier ausgestellt ist, hat seine zweite Ehefrau dem Museum geschenkt, es sind Teile seines Arbeits- und seines Wohnraumes. Da er ein leidenschaftlicher Jäger war, verbrachte er bis zuletzt viel Zeit im Wald. Die Fotos zeigen Gebäude und Straßen, die den Namen von ihm tragen."

Im Anschluss daran gingen wir zu den Außenanlagen, wobei der neuere Teil erst vor ein paar Tagen eingeweiht wurde. "Am Beginn der Außenanlagen befinden sich nachgebaute Erdhütten, eine Sommer- und eine Wintervariante sowie Lagerfeuerarten der Partisanen. Dann kommt die neue Rekonstruktion von Hütten der Jahre 1943. Dazu einige Portraits der damaligen Partisanen, einigen Führern, auch, wie man sieht, von den damaligen Staatsführern. Dazu das Kartenmaterial und Aufstellungen der Partisanengruppen. Es sind hier seit einigen Tagen 3 verschiedene Arten von Erdhütten rekonstruiert. Die erste ist eine Art Wohnhütte mit Schlafgelegenheiten, in ihr konnten aber auch z.B. die Kleidung ausgebessert werden. Die zweite ist eine Erdhütte für die Waffen und Munition. Die Waffen mussten oft ausgebessert werden. Hier sieht man auch einige Beispiele der Molotow-Cocktails. Die dritte Hütte ist ein Beispiel für die erste Hilfe, den Sanitätsdienst. Neben den Hütten steht ein Eisenbahnwagen, der eine reiche Symbolik hat. Die Ballen auf dem Wagen symbolisieren den Reichtum



Weißrusslands, der nach Deutschland ausgebeutet wurde. Ein weiteres Symbol ist die Befreiung, die auch über das Schienennetz erfolgte und das dritte Symbol ist das des Kampfes und bezieht sich auf den Eisenbahnkrieg. Die Partisanen sprengten die Eisenbahnlinien der Deutschen, um somit den Gegner beim Truppentransport und der Versorgung empfindlich zu stören."

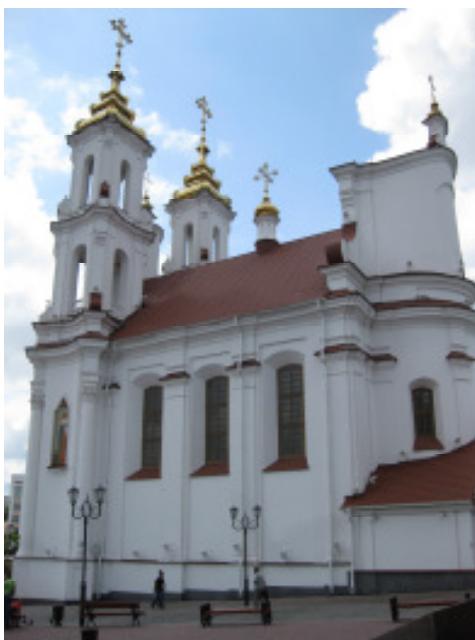
Ich frage nach welchem Vorbild diese Anlage rekonstruiert wurde, nach regionalem oder gesamtbelarussischem. "Sie ist nach einem Nachschlagewerk für Partisanen errichtet, in dem wir auch diese Modelle fanden. Und dieses ist nicht regionalbezogen sondern betrifft ganz Weißrussland." *Weitere Nachfrage zu der Anzahl der Partisanen in der Vitebsker Region.* "Insgesamt 300 Gruppen und Brigaden. Es existierten hier einzelne Gruppen, die keiner größeren Einheit angehörten und eben auch die aus Einzelgruppen zusammengesetzten Brigaden." *Unterstanden die meisten Gruppen und Brigaden dem Moskauer Kommando?* "Ja, dem weißrussischen Stab der Partisanenbewegung." *Gab es hier separate jüdische Partisanengruppen?* "Ja, es gab sie." *Haben sie miteinander kooperiert oder auch gegeneinander gekämpft?* "Es gab keine gegenseitigen Kämpfe. Die Gruppen kooperierten miteinander". *Die bisherige Zahl von Partisanen ging von 170.000 aus. Neuere Forschungen sprechen von bedeutend mehr, von welchen Zahlen geht man hier aus?* "Für die gesamte Zeit von 1941 - 1944 gibt es jetzt eine geschätzte Zahl von über 300.000." *Seit wann besteht diese neue Außenanlage?* "Offiziell ist diese Anlage vorgestern, also am 25. Juni eröffnet worden." *Wir danken für die Führung.*

Im Anschluss daran hatten wir eine **Stadtführung Vitebsk** durch Ludmilla Bolkowa, Mitarbeiterin der AG „Forschug“. *Ich füge den Notizen darüber in den Gesamtbericht ein, da darin durch die Spontaneität von Ludmilla neben historischen u. kulturellen Fakten auch Informationen zur Kriegszeit sowie aktuelle Fragen für Belarus angesprochen werden.*

Der Rundgang begann am Chagall-Museum. Dort an der Böschung zur Düna befindet sich der Ehrenfriedhof mit den Gedenksteinen, die den Verteidigern der Stadt des Zweiten Weltkrieges gewidmet sind. Zugleich erinnert eine Stele an den vaterländischen Krieg, also dem napoleonischen Krieg 1812. Im Hinblick auf den Nordischen Krieg, 100 Jahre zuvor, wird die Rolle Peter d.Gr. nach Ludmilla aus der Sicht Weißrusslands recht kritisch gesehen. Im 16. Jh. entstand in diesem Teil am Ufer der Düna die Stadt. Dieser Teil ist sehr hügelig, so dass man sagen kann, Vitebsk ist auf Hügeln erbaut. (Foto: v.r. Larissa, Maria, Ludmilla, Irene, Ulrike) Im Zusammenhang mit dem 2. Weltkrieg ist folgendes zu sagen. Die Deutschen hatten die Stadt als Festung befestigt. Die russischen Offiziere nannten die Befestigungsanlagen "Bärenlinie". Die Deutschen bezeichneten sie als "Panteralinie" (Pantherlinie). In der Historiographie des Krieges wird dieser Bereich auch als Vitebsker Balkon bezeichnet. 30 km von Vitebsk entfernt befindet sich ein kleines Städtchen Loswa, dieses wurde bereits im Oktober 1943 befreit und Vitebsk erst am 26. Juni 1944. In einer anderen Richtung auch 30 km entfernt befindet sich die Stadt Gerodok, diese wurde auch bereits am 12. Dezember 1943 befreit. Das zeigt, dass Vitebsk wirklich eine schwer einzunehmende Festung war. Hitler kam 2x nach Vitebsk und hat bekanntlich befohlen, Vitebsk bis zum letzten Soldaten zu verteidigen. Als dann die



Generäle die Armee zurückziehen wollten, befahl Hitler, eine Division in der Stadt zu lassen. Nach einem bedeutenden General aus dem Vaterländischen Krieg Bagration wurde dann die große sowjetische Sommeroffensive 1944 benannt. Mit dieser Operation begann auch die Befreiung Weißrusslands. Dabei war Vitebsk aufgrund der Befestigungsanlagen wie ein Keil für die vordringenden sowjetischen Divisionen fast uneinnehmbar. Nach dem Krieg wurden die Häuser neben dem Rathaus als erste wieder aufgebaut. Es gibt in Vitebsk auch Häuser, die von den deutschen Kriegsgefangenen gleich nach dem Krieg wieder aufgebaut wurden. Ludmilla zeigt uns an alten Bildern, dass Vitebsk nach den Vorstellungen der Sieger vielfach anders wiedererbaut wurde. Aber die Menschen hatten in der unmittelbaren Nachkriegszeit kaum etwas zum Anziehen. Larissa erinnert sich daran, dass ihr erstes Kleid aus einem Rock geschneidert wurde, das aus einer Kleiderspende aus England kam. Wir stehen von dem Sitz des Slavischen Basars. Dort hinter befand sich während des Krieges ein Kino für die deutschen Offiziere. Das gelbe Gebäude ist eine Kunstschule, vor dem Krieg war es auch eine Kunstfachschule. Von dort kommt auch der Künstler, der die Statue von Josef Kaminski in Chatyn gestaltet hat. Vor einem Jahr wurde dort auch eine Gedenktafel für Wassyl Bykau angebracht. Er war von der Ausbildung her Maler, aber von der Berufung Schriftsteller. Man nennt ihn heute auch den modernen Dostojewski. Denn er hat den Krieg von der psychologischen Sicht - wie Dostojewski seine Themen - genau und gut beschrieben. Vielleicht liegt darin auch der Grund, da er so tief die Themen bearbeitet hat, dass er später hier verboten wurde. Und sogar als Weißrussland unabhängig wurde, hatte er immer die Zwickigkeiten mit den Behörden, der Regierung. Da wurde er nicht akzeptiert. Er, der als sowjetischer Soldat den Krieg beschrieben hat, lebte später in Deutschland. Dort erhielt er Asyl. Nur zum Sterben ist er dann nach Minsk gekommen. Die Verwandten haben dann auf die Hilfe des Staates verzichtet. Viele tausende Menschen haben auf dem Weg zum Grab seinen Sarg auf den Händen getragen. Und daneben ging dann die Polizei. In der sowjetischen Literatur war es üblich, den russischen Soldat als Held zu zeigen. Aber am Beispiel Bykau, der die Wahrheit aufzeigte, wurde deutlich, dass der Staat das nicht wollte. Das betrifft insgesamt auch die Darstellung des Krieges. Vor dem Rathaus stehend der Hinweis auf das Magdeburger Recht, die Freiheitsrechte der Städte auch gegenüber den eigenen Fürsten, Königen oder Zaren. Es handelt sich um das Recht einer Stadt für den freien Handel. Im



16. Jh. erhielten dann die weißrussischen Städte auch dieses Recht. Und so fing man in den Städten an, so auch hier, Rathäuser zu bauen. Vordiesem Rathaus war früher der Marktplatz. Daran erinnert dieser Stein. Daneben befindet sich die Marktkirche, die gerade wieder aufgebaut wurde. (Foto) Sie sieht nicht wie eine normale orthodoxe Kirche aus, wurde nicht im byzantinischen Stil gebaut, sondern mehr in der Form des Kreuzes. Es ist eine Form des Barocks. Es ist eine Mischung zwischen Basilika und katholischer Kirche mit 2 Türmen. Solche Kirchen trifft man nur hier an, nicht in Russland. Das Zentrum Weißrusslands lag früher in Vilnius, dem heutigen Litauen, dazu kam dann Polosk. Die Staatssprache war weißrussisch. Wenn wir mehr von dieser Architektur sehen wollen, müssten wir eigentlich nach Vilnius fahren. Nach dem Krieg hat man grob die Grenzen gezogen und unsere

ehemalige Hauptstadt ging an Litauen. Gebiete wurden an Polen gegeben und auch im Osten eine dritte Linie an Russland. All das war auch ein Grund dafür, dass in der UdSSR die Geschichte Weißrusslands nicht in Schulen unterrichtet wurde. Russland, das weiße Russland, als Zentrum befindet sich hier, das rote Russland befindet sich in der Ukraine und im Brester Gebiet. Das schwarze Russland befindet sich um Minsk und auch Grodno. Dann erklärt Ludmilla, was hier im alten Zentrum an Gebäuden gestanden hat. Wir gehen an dem Elternhaus von Bella Chagall vorbei, in dem ihr Vater ein kleines Geschäft betrieb, heute ist es ein Hotel. Weitere Gebäude mit wechselhafter Geschichte wie Kunstmuseum und Sitz von Regierungsstellen. Als Belarus noch nur SU gehörte, befand sich in dem großen Gebäude an dem Flüsschen ein Gericht. Um es zu bauen, hat man einfach den Hügel, der dort sich befand, abgetragen. All das dokumentiert Ludmilla anhand von Fotokopien. Bei den Arbeiten fand man dann viele prähistorische Gegenstände wie Töpfe und Schlüssel, Mosaiksteine und vieles andere. Die archäologische Kommission in St. Petersburg befand dann, dass all diese Funde keinen großen Wert hatten. Das widerlegte auch die Annahme, dass sich hier das Schloss befand. Es ist also schwierig, sich vorzustellen, wo sich einmal das Schloss befand, obwohl man gewisse Vorstellungen hatte, wie es aufgebaut war. Unten war die Mauer aus Holz und oben aus Steinen. Man erfand eine Bautechnik, wobei eine Linie aus Baumstämmen bestand, darauf wurde Sand geschüttet und dann Steine. Erst Iwan dem Großen gelang es, diese Festung zu bezwingen. Er schuf den teutonischen Orden, besiegte auch Gebiete und Städte wie Polosk. Polosk und Vitebsk hatten immer Handelsverträge mit Riga. Und so befindet sich heute in einer Polosker lutherischen Kirche ein Heimatmuseum. Das weist auf die vielen Händler hin. Dadurch war auch immer ein offener Zugang zu den Meeren gegeben. Das zeigt auch bis heute auf die Notwendigkeit von Fenstern nach Europa hin. Dank dieser Beziehungen wurde eine Karte von Vitebsk aus dem Jahre 1664 erstellt. Sie zeigt die Düna, die Nebenflüsse, auch den Standort des Schlosses. Und das ist von allen vier Seiten von Wasser umgeben. Die weiteren Kopien zeigen dann das Schloss in seinem Aussehen im 17. Jh. Geschichtlich war es so, dass diese Stadt immer sehr gut befestigt war, zu allen Zeiten und das besonders auch in Kriegszeiten. Ihr Vater erzählte ihr aus dem Jahre 1942-43, dass sich hier auf dem zentralen Platz der Dom von St. Nikolaus befand. Ihr Vater kannte noch den Dom, wo sich jetzt der Platz der Freiheit befindet. Die Kommunisten haben es zweimal versucht, gegen die Religion zu kämpfen. Einmal war 1937 der Höhepunkt, wo die Menschen erschossen wurden und nach dem Krieg wurden die Kirchen gesprengt. Als dann der Dom gesprengt war, wurde der Platz frei geräumt für die Neugestaltung. Dabei fand man dann alte Urkunden, die aus Birkenrinden bestanden, auf die urkundlich geschrieben war. Einfache Menschen schrieben auf Rinde, darauf stand, dass ein Bauer darum gebeten hatte, ihm Getreide zu verkaufen. Dafür wollte er aus dem Erlös eine verhältnismäßig große Spende an die Kirche geben. Die erste Lehranstalt für Mädchen befand sich in Polosk, also auf weißrussischem Boden, es ist die im Kloster Euphrosyne, es war die erste in Osteuropa. Die Menschen in diesem alten weißrussischen Zentrum waren gut gebildet und auch reich. Im Rathaus, vor dem wir zuvor standen, befindet sich jetzt ein Heimatmuseum und u.a. eine Ausstellung, die dem 11. Jh. gewidmet ist. Archäologen wundern sich, dass sie dort z.B. keine Bundschuhe, damals üblich, gefunden haben. Die Schuhe wurden hier nur aus Leder gefertigt. Die Kinderschuhe wurden auch sehr schön mit Glasperlen bestickt. Viele Gegenstände sind aus gutem Material, wie Metall und Stein gefertigt. Früher hat man mehrere Metalle gemischt, was heute als Stahl bezeichnet wird. Im 10. und 11. Jh. blühte hier die entsprechende Fertigung. Man viele Werkstätten gefunden als Hinweis auf die entsprechende Verarbeitung. Auf dem Fundament der Kirche zum Heiligen Geist befindet sich jetzt die Ge-

bietsverwaltung. Zu erkennen durch den modernen Turm, eckig und aus Glas. Er wird auch der Hundeturm des Heiligen Geistes genannt, eben, weil der Hund zum Schloss gehörte. Ein Problem der Stadt für die Kirchen ist, dass sie von den Unierten erbaut wurden, aber die Orthodoxen müssen sie erhalten, bzw. sie wieder aufbauen. Die Orthodoxen machten einen Aufstand, stürmten die Kirche und töteten den dortigen unierten Pastor. Der Papst hat ihn dann für heilig erklärt. Die orthodoxen Pastoren schrieben dann an den Zaren Iwan und beschwerten sich, dass der orthodoxe Glauben auf weißrussischem Boden mehr heidnische Elemente habe, und er sehe nur so aus als orthodox. Im Sommer feiern die Jugendlichen den Janka Kupalla Tag, dem Sommersonnenwendfest. Ludmilla sagt, dass sie in ihrer Jugendzeit selber auch dabei über das Feuer gesprungen sei. Die religiöse Situation in Weißrussland ist sehr interessant. Seit 20 Jahren, nach der Auflösung der SU, ist Religion und Glaubensfreiheit wieder erlaubt. Nach Weißrussland sind auch viele Protestanten gekommen. Wir gehen an dem Literaturmuseum vorbei. Dort gibt es auch einen Literaten, der alle weißrussischen heidnischen Götter zusammengestellt hat. Daraus hat er eine Zusammenstellung der bösen Geister gemacht. So gab es in Weißrussland mehr Feen, Zwerge, Geister als in Europa zusammen. Und bis zum heutigen Moment bleiben sie auch bei uns wirksam. Vor dem Einfluss des Nebenflüsschen in die Düna der Hinweis, dass Düna auch so etwas wie Geist bedeuten kann. Daraus sind dann bedeutende Erzählungen der Literaten entstanden. Wieder zurück, wo die Wisba in die Düna mündet, war der Hafen. Dort wurden die verschiedenen Waren von den Schiffen entladen und sie wurden auch wieder beladen. Auch der Vater von Chagall hat dort gearbeitet. Alle Wasserstraßen waren hier schiffbar gemacht. Hier an dieser Brücke, die nach Puschkin benannt wurde, war eine Station, auf der die Pferde für den Waren- und Personentransport gewechselt wurden. Hier kam auch Puschkin an, als er von St. Petersburg über Moskau in den Kaukasus ins Exil gehen musste. Er hat viele Kindermärchen geschrieben. Seine Eltern haben nach einiger Zeit eine ältere Kinderfrau für ihn angestellt, da die erstere jünger war und es wohl auch zu einem intimen Verhältnis kam. Man sprach, wie in den damaligen Kreisen üblich, französisch. Erst durch die ältere lernte er russisch. Das stellte damals auch hohe Ansprüche. Etwas weiter hiervon steht dann auch das Puschkindenkmal. Hier an der der Mündung von Wisba und Donai in die Düna befindet sich auch die Maria Verkündigungskirche. Hier haben dann auch Archäologen gegraben und sind dabei auf die Reste einer aus Holz errichteten Stadt gestoßen. Als wir zu Beginn in die Stadt fahren, kamen wir an der Magdalenakirche vorbei, in der zeitweise auch die Gebeine von Euphrosyne lagen. *(Eine Fotokopie zeigte, dass die deutsche Okkupationsverwaltung den Vitebsker die Besichtigung gestattete.)* Während der Sowjetzeit war das verboten, erst die Nazis gestatteten es, natürlich aus propagandistischen Gründen. Wir kommen dann zum Platz vor dem Magazin und dem Hotel, auf dem sich direkt am Dünaufer die beiden alten Kirchen befinden. Auch hier erläutert Ludmilla die Bauweise. Die größere und steinerne ist über 800 Jahre alt, sie sollte auch gesprengt werden, was wegen der Festigkeit nicht ganz gelang. Dann wurden daraus Speicherräume und man beließ sie in einem schäbigen Zustand. Die Kirche hat auch den Krieg überlebt. Sie ist seit über 10 Jahren wieder aufgebaut. Durch den Nürnberger Prozess hat Weißrussland für die Wiederherstellung der Kirche Geld bekommen. Minsker Regierung, Moskauer Metropolit, UNO, UNESCO haben dann nach der Unabhängigkeit ermöglicht, die Kirche wieder aufzubauen. Daneben steht noch die kleinere hölzerne wieder errichtete Kirche. Von hier können wir auch die sich im Aufbau befindliche Himmelfahrtskirche sehen. Der Gouverneur des Vitebsker Oblast hat dem Klerus zugesagt, sich an den Kosten des Wiederaufbaus zu beteiligen. Hier direkt gegenüber befindet sich auch das ehemalige Kolleg der Jesuiten. Alle Katholiken mussten unter Katharina d.Gr. das

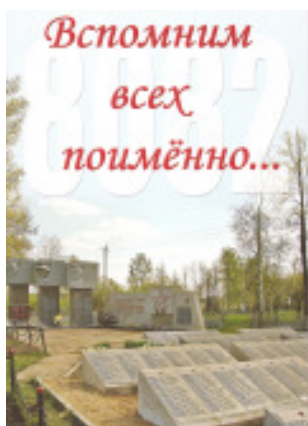
Land verlassen, nicht aber die Jesuiten, die konnten mit kultureller Beteiligung u.a. mit Theaterarbeit bleiben. Hier an diesem Platz befindet sich auch das Stadtwappen. Es ist das einzige auf der Welt, das Jesus Christus im Wappen hat. Zur Deutung kann man nur sagen, dass Jesus Christus der Stadt hilft.

Wir fahren anschließend noch zum Wohnhaus der Familie Chagalls (Foto) und sehen uns dieses und die kleine Gartenanlage ohne Führung an.



Zum Abschluss des Vitebsktages fuhren wir in den 20 km westlich gelegenen Ort **Saronowo**, wo wir seit 2007 regelmäßig im **Heimatmuseum** zu Gast sind.

Wieder werden wir mit einem üppigen Mahl, zubereitet von 4 Frauen, empfangen. Dann die Führung durch das Museum durch Ludmilla Nikitina "Wir befinden uns hier in einem typischen weißrussischen Haus. In diesem ersten Raum sind alle typischen Utensilien von Haushalt, Landwirtschaft und Handwerk sowie Volkskunst und Schmuck zu sehen. Unterteilt sind die Ausstellungsstücke in die, die die Männer benutzten ...; und die, die üblicherweise die Frauen nutzten, hier Dinge zur Herstellung von Leinen, Weben und Stricken; da Koch- und Backkunst... alles wird von einer zur anderen Generation weitergegeben. Viele Materialien wie Holz, Ton, Stroh, Lindenrinde und Weidenstöcke wurden verwendet. Einige der hier ausgestellten Utensilien werden auch noch heute verwendet. Im zweiten Raum wird auf die Geschichte eingegangen; Saronowo kommt aus dem Finnischen. Unser Ort liegt an einem großen See, der über 21 km Umfang hat, und ist über 10.000 Jahre alt. Es gibt Dokumente und Funde, die die prähistorischen Zusammenhänge bekräftigen. Dazu gehören ein Amulett und alte Fischzähne. Im Jahre 1730 gab es hier eine Kirche, davon zeugt auch noch ein Foto von 1938, sie war aber dann als Club genutzt. Die Sowjets haben dann das Kirchengebäude gesprengt. Heute sagt man, dass die Kirche wieder wächst als Symbol der Hand Gottes. In Saronowo gab es immer mehrere Konfessionen. Es gab Orthodoxe und Altgläubige, es gab Juden. Saronowo gehörte zu einem Landgut und somit gehörte die Bevölkerung dem Landgutbesitzer (*sh. Romane von Dostojewski*) 1866 gab es hier bereits eine Volksschule. ... Durch diese Schallplattenmusik (*die wir hören*) hat eine Familie hier im Ort den Beginn des Krieges erfahren. Und in diesem Teil der Ausstellung sind Exponate der sowjetischen wie auch der deutschen Soldaten zu sehen, wie Kartenmaterial oder Flugblätter ... Diese Expo-

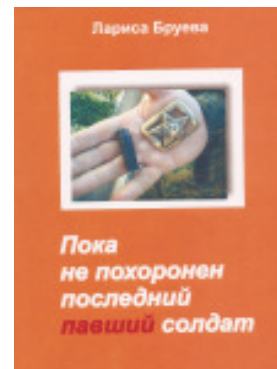


nate werden immer noch Jahr für Jahr hier ausgegraben. Es sind Waffen und Munitionen sowohl von russischen wie auch von deutschen Soldaten. Dieses Teil von einem deutschen Motorrad fanden wir in den Sümpfen am See. Das sind Erkennungsmarken, 8.500 Namen konnten hier im Ort identifiziert werden. Dieses Buch über die Toten ist in Weißrussland ein Unikat, denn es gibt keinen weiteren Ort, der ein Buch über die dort gefallenen Soldaten herausgibt. In diesem Buch (*das ich 2009 erhielt, Foto.*) sind alle Namen der Toten aufgeführt. Es sind Namen von Toten aus allen damaligen Republiken der SU enthalten. Wo es gelungen ist, in Kontakt mit den Angehörigen zu kommen, haben wir ein Foto vom Gefallenen

bekommen. In diesem Buch von Larissa Brujewa sind alle Suchergebnisse von 20 Jahren enthalten. Der Titel ist "Bis der letzte Soldat begraben ist". *(das Buch erhielt ich im Frühjahr (Foto r.), habe u.a. ein Exemplar im Volksbundbüro gelassen, eins an die Uni Bremen weitergeleitet)* Weiterhin sind das Nachkriegsleben und der Wiederaufbau hier dokumentiert. Die Schule feierte vor kurzer Zeit ihr 140-jähriges Bestehen, wurde aber gerade geschlossen. ... Als man 1944 Saronowo befreite hat man 177 Überlebende gefunden. Von den Veteranen leben heute nur noch 5 Personen. Hier ist eine Aufstellung der jetzt bei der Armee ihren Dienst ableistenden jungen Männern und eine der Männer, die im Afghanistankrieg waren. Auch gibt es eine Liste über die Menschen, die nach 1986 aus der Tschernobylregion hier her gekommen sind".

Vor dem Gang zum Soldatenfriedhof bitte ich um Informationen, warum in diesem Gebiet so viele Soldaten gefallen sind und warum sie vermuten, dass hier noch mehr als die vermuteten 12.000 Toten zu beklagen sind.

Ludmilla "Jetzt sind 8.500 Tote namentlich bekannt, wie auch Larissa in ihrem Buch schreibt. Aber wir vermuten, dass hier bedeutend mehr, etwa 80.000 umgekommen sind. Die Gebiete waren hier von den Deutschen sehr gut befestigt. Aber die sowjetische Regierung stellte die Aufgabe, dass die Stadt Vitebsk und das sie umgebende Gebiet im Oktober 1943, dann November und später Sylvester befreit werden sollte. Dann wurde sie aber, wie bekannt, erst im Juni 1944 befreit". Larissa "Wir haben in den Archiven gearbeitet und dabei festgestellt, dass in den Listen nur etwa ein Drittel erfasst waren, die hier gekämpft haben. Und deswegen sind sehr viel Menschen unbenannt. Hier haben viele Armeen gekämpft und wir haben jetzt die Listen darüber und so dient dieser Friedhof, auf dem wir uns befinden, all denen, die hier in der Umgebung gefallen sind. Sie sind also aus den umliegenden Orten nach hier umgebettet worden." *Noch einmal meine Nachfrage zu der Vermutung nach mehr Opfern, als den Listen zu entnehmen ist.* Larissa "Ja, das sind die Dokumente, die wir auch im CAMO-Archiv in Podolsk eingesehen haben. Heute können wir dann vom PC zu Hause her recherchieren." Ludmilla "Auf einem Blatt standen z.B. 12 Namen, sie wurden aber oft nur als eine Person geführt. Das waren verschiedene Familiennamen und die von Offizieren. D.h., dass nur ein Name bekannt wurde und die 11 unbekannt! Und deswegen hat man nur die Zahl von den bekannten Todesopfern aufgeführt." *Weitere Nachfrage, ob jemand Interesse hatte, die Todeszahlen nicht so hoch erscheinen zu lassen.* Larissa "Die Sowjetische Regierung hatte ein Interesse daran, dass die Zahlen so niedrig gehalten wurden. Wenn die Menschen die wahren Zahlen erfahren hätten, hätte das Panik bedeutet. Und das wollte man zu dem damaligen Zeitpunkt des Krieges und auch der frühen Nachkriegszeit nicht zulassen. Hier beim nahe gelegenen See sind bei einer Schlacht auf einmal 8.000 Soldaten gefallen. Darüber gibt es keine Dokumente und von daher konnte man ihre Namen auch nicht feststellen. Sie wurden so auch nicht der Gesamtzahl der Opfer hinzugefügt. Da ist z.B. ein Fall eines Soldaten bekannt, man fand in seiner Tasche einen Brief von seiner Ehefrau und von seinem Bruder. Aber man konnte seinen Familiennamen und seine Adresse nicht feststellen. So wurde der Name nicht aufgeschrieben und er gilt als unbekannt. Die deutschen Soldaten hatten bekanntlich ihre Erkennungsmarken, durch die man die Toten identifizieren konnte. Die sowjetischen



Soldaten hatten eine Glaskapsel, in dem auf einem Stück Papier Name und Einheit notiert waren. Diese sind dann aber nach langer Zeit gerade in feuchten Gebieten verfault und unleserlich geworden. So konnte man, wenn man die Gebeine gefunden hatte, nicht mehr feststellen, wer es war.“ *Frage, ob das mit dem Titel Larissas Buches verbundene Ansinnen zu verwirklichen sei.* Larissa “Der Titel des Buches bezieht sich auf einen Spruch von Suchorov. Damit meint er, dass der Krieg nicht beendet sei, bis jeder Gefallene sein Grab hat. Und das gilt auch für mich, obwohl bereits 66 Jahre vorbei sind. Und es kommen immer noch Angehörige hierher, fragen nach dem Gefallenen aus ihrer Familie und hoffen, das Grab zu finden. Und ich denke, dass wir, Ludmilla und ich hier noch genug zu tun haben werden, auch, dass für unsere Kinder und Enkel noch genug übrig bleiben wird bei der Suche nach Identifizierung der Gefallenen. Hinzu kommt, dass auch in Deutschland noch nicht alle in den Familien wissen, wo ihre Toten begraben liegen. Immer wieder erhalte ich Anfragen von Angehörigen mit der Bitte um Vermittlung.” Ludmilla “Enkel und Urenkel von den Opfern suchen jetzt nach den Stellen oder Gräbern ihrer Verwandten. Oft auch über Internet erhalten sie Informationen. Sie kommen hier her, vergleichen die Namen in den Listen. Aber, wie schon erwähnt, in den offiziellen Listen stehen die Namen nicht, nur in denen, wo mehrere aufgeführt sind. Das ist ihnen dann eine große Hilfe. Im Laufe eines Jahres kommen bis heute etwa 50 Familien aus Ländern der ehemaligen SU und davon die meisten zum ersten Mal.” Larissa und Ludmilla “Was die Deutschen angeht, wird z.B. im September der Sohn eines hier Gefallenen kommen. Wir wissen, dass der hier in einem Bunker liegt. Vielleicht gelingt es, seine Gebeine zu exhumieren und umzubetten. Dabei würde dann der Sohn dabei sein. Auch hier auf dem Friedhof liegt ein deutscher Soldat mit dem Namen Kurt. Sein Sohn hat für ihn einen Grabstein gefertigt.” *Ich bedanke mich, dass wir immer wieder sein können und übergebe an alle kleine Präsente, wie auch den Bericht von 2009 sowie die Schrift der Stiftung EVZ “Von lebenden Zeitzeugen zu den steinernen”.*

Auf dem Soldatenfriedhof: Ludmilla: “Hier liegen die umgebetteten Gebeine von sowjetischen Soldaten aus Saronowo und den umliegenden Dörfern. Das ist Verlaufe er vergangene 20 Jahre entstanden. Wie man sieht, entsteht hier immer noch einiges neu an Gemeinschaftsgräbern, das kann man auch im Vergleich zum Besuch vor einem Jahr feststellen. Neben den im Dezember fertiggestellten entsteht jetzt ein neuer Grabplatz. Es wurde beschlossen, für die Zukunft die Metalltafeln mit den Namen der gefallenen Soldaten nebeneinander aufzustellen. So haben sie die Wirkung von aufgeschlagenen Buchseiten. Zu den bisher aufgestellten kommen noch weitere 60 Tafeln. Dass wir mit der Identifizierung noch lange nicht fertig sind, zeigt, dass wir in diesem Jahr allein 400 Familiennamen gefunden haben. Und allein in diesem Monat 5 Familiennamen. In den Sommermonaten können wir uns nicht so viel mit der Identifizierung beschäftigen, da wir viele Gäste haben, Angehörige, die zur Grabstelle ihrer gefallenen Angehörigen kommen. Jede Woche kommt jemand zu Besuch. Auf diesem Friedhof werden keine deutschen Soldaten umgebettet. Es gibt schon deutsche Sol-



datenfriedhöfe; aber sie werden nicht als solche gekennzeichnet.“ Larissa: “Z.B. neben dem Dorf Seprankorow befindet sich ein großer Friedhof von deutschen Soldaten. Als dann durch einen Stein bekannt gemacht wurde, dass es sich um einen deutschen Soldatenfriedhof handelt, kamen sofort die Schwarzgräber und suchten nach Erkennungsmarken und anderen für sie verwertbaren Gegenständen. So ist es also besser, die uns bekannten deutschen Soldatenfriedhöfe nicht zu markieren, damit

es solche Menschen nicht erfahren. Diese wollen sich mit den Fundstücken bei den Angehörigen bereichern.“ Ludmilla: “Es gibt noch einen weiteren Grund, diese Grabstellen nicht zu markieren. Bei den Einwohnern hier sind die Ereignisse des Krieges noch sehr lebendig. Und wenn sie gekennzeichnet werden, wird dieses gleich wieder zerstört.” Larissa: “Es gibt Beispiele, dass die Schwarzgräber an den Volksbund in Berlin geschrieben haben. Dann kam von dort die Rückfrage an unser Büro “Forschug”, dass die Identifizierung doch bereits geklärt sei. Die Schatzgräber setzten Angehörige auch unter Druck, um durch ihre illegale Arbeit Geld zu fordern. Dabei hatten sie auch viele notwendige Identifizierungsstücke vernichtet oder auch vertauscht. Hier lagen auf dem Friedhof z.B. 10 Helme, auch sie wurden gestohlen. Wenn man im Internet in der Suchmaschine für sowjetische Kriegstote den vollen Namen eingibt, erhält man oft zu dem Familiennamen 40 Einträge. Das zeigt, wie schwer es ist, die Toten zu identifizieren. Man braucht also weitere Daten, wie Geburtsdatum, letzte Adresse oder wo man in welche Einheit mobilisiert wurde. Bei den Wehrkommandanturen sind auch viele Daten verloren gegangen. All das zeigt, wie schwer nach so langer Zeit die Identifizierung ist. 8.500 Personen sind es jetzt, deren Namen hier bekannt sind.”

Wir verabschieden uns mit einem ganz herzlichen Dank an Ludmilla und Larissa. Diese Zahlen machen uns als Deutsche sehr betroffen. Und wir denken daran, dass am 22. Juni 1944 mit “Bagration” die Gegenoffensive begann. Und deswegen auch hier so viele Opfer zu beklagen sind. Aber am 3. Juli konnte Weißrussland die Befreiung feiern. Irene bedankt sich, dass Ludmilla und Larissa diese Arbeit machen.

Am Dienstag, dem 29. Juni fuhren wir ins Zentrum der ehemaligen **Partisanenzone Uschatschi**. Wir begannen mit einer Führung im **Partisanenmuseum** durch Natascha: „Das Gemälde an den 4 Wänden in der Eingangshalle heißt “Der Faschismus kommt nicht durch”. Im Zentrum steht die Heimat, symbolisiert durch eine Frau und die Rettung der Uschatschigegend. Weiter werden die Befreiung und der Kampf ums Leben dargestellt. Die beiden letzten Bilder beschreiben das Ende des Faschismus. Das Museum ist dem Leiter der Partisanenbewegung in diesem Gebiet Labanock gewidmet. Im ersten Raum werden 3 Perioden erfasst. Zuerst Kurzdarstellungen vom Altertum bis zum 2. Weltkrieg. Dann die Kriegszeit und Nachkriegszeit. Zur Neuzeit Fotos der Revolutionäre der Oktoberrevolution, die 1917 den Winterpalast gestürmt haben. 1924 wurde dieser Bezirk nach dem Rigaer Vertrag Teil der neuen BSSR. Vor dem Krieg hatte sich diese Gegend wirtschaftlich gut entwickelt, diese positive Tendenz wurde dann durch den Krieg gebrochen. Als am 22. Juni 1941 der faschistische Angriff begann, stand die Festung in Brest als erste an der Westgrenze diesem Angriff gegenüber. Geplant war der Angriff gegen Mittag und sollte am Abend beendet sein. Die Festung konnte sich mehr als einen Monat verteidigen. Aber im Herbst 1941 war die Front bereits in der Nähe von Moskau. Die deutsche Niederlage um Moskau hat eigentlich den Mythos der Unbesiegbarkeit der Deutschen zerstört, ebenso die Idee des Blitzkrieges. Hier befinden sich Fotos von Soldaten des Bezirks, die an den Schlachten um Stalingrad und Kursk beteiligt waren. Beispiellos ist das Standhalten in 900 Tagen der Blockade von Leningrad. Das brachte ihr den Titel Heldenstadt ein. Am 9. Juli 1941



wurde die Gegend um Uschatschi von den Deutschen okkupiert, es bedeutete für die Bevölkerung neue Regeln, es war das Regime der Gewalt und Plünderungen. Zugleich begann aber auch die Untergrundarbeit. Auf einem Bild ist Labanok zu sehen, er erhielt den Titel "Held der SU" und seine persönlichen Sachen befinden sich hier. Auf einer großen Wandtafel sind die Orte des Bezirks Uschatschi aufgezeichnet, wo Untergruppen aktiv waren. Insgesamt gab es 6 Untergrundgruppen. Sie sammelten Waffen und agitierten gegen die Faschisten. Flugblätter gehörten dazu, die z.T. aus Fallschirmseide gefertigt wurden. Der August 1941 gilt als der Beginn des Kampfes der Untergrundbewegung. Im April 1942 wurde auf der Basis von 3 Dörfern die erste Partisanengruppe gebildet, sie bestand aus Untergrundkämpfern und ehemaligen entflohenen sowjetischen Kriegsgefangenen. Sie hieß "Tod dem Faschismus". Im August 1942 wurde daraus bereits eine Partisanenbrigade. Diese konnte dann im September die Siedlung Uschatschi befreien. Es wurden weitere Brigaden gegründet, die von Duborow und Tschekajew. Sie hatten die hier bereits stationierten deutschen Truppen besiegt. Auf dem Foto kann man die siegreichen Partisanen durch Uschatschi marschieren sehen. Uschatschi war eine der ersten Städte, die während der Kriegszeit befreit wurde und blieb es bis zum April 1944. Während dieser Zeit wurden die Betriebe und die sozialen Systeme wieder aufgebaut, es war ein Leben nach den Gesetzen der SU. All das führte dazu, dass man von einer Polosk-Lepeler Partisanenzone sprechen kann. Die Hauptstadt dieser Zone wurde dann die Siedlung Uschatschi. Diese Zone dehnte sich aus und im Sommer 1943 war es die größte Partisanenzone. 3.400 qkm umfasst die Fläche, mehr als 100.000 Zivilisten lebten hier. Die Zone befand sich für die Deutschen so im rückwärtigen Gebiet der 3. Panzerarmee der Heeresgruppe Mitte. Die Partisanen hatten auch alle Autostraßen unter ihrer Kontrolle und so konnte die Wehrmacht diese Straßen nicht benutzen. Deswegen versuchten die Faschisten auch immer wieder, diese Zone in ihrem rückwärtigen Gebiet zu vernichten. *(Rückwärtiges Gebiet: Die Front lag weiter ostwärts in Höhe Smolensk und dieses war von der Wehrmacht okkupiertes Gebiet. Es stand unter deutscher Militärverwaltung des Generalkommissars von Cottberg. Weißrussland bezeichnet sich gern als Partisanenrepublik, was sich historisch gesehen, nicht halten lässt; für die Partisanenzone Uschatschi ist es aber haltbar.HHR)* Im Mai-Juni 1943 wurde eine Operation der Deutschen unter dem Namen "Cottbus" durchgeführt. Den Partisanen gelang es, dieser zu widerstehen. Die Zone blieb für die Faschisten nicht einnehmbar. Die politische Arbeit wurde bei den Partisanen sehr aktiv betrieben. Man gab Partisanen- und ganz normale Zeitungen heraus. Hier sind auch Beispiele von Flugblättern und Geräten, mit denen sie in die Luft geschossen wurden. Bei den Partisanen waren insgesamt 5 Kameramänner tätig. Im August 1943 waren hier bereits 16 Partisanengruppen. Um die Zusammenarbeit zu koordinieren, traf dann der Hauptstab unter Labanok alle Entscheidungen. Daneben leitete er auch noch eine Partisanengruppe unter dem Namen "Stalin". Die Fotos zeigen die Mitglieder der verschiedenen Partisanengruppen. 6 von den Gruppen tragen den Titel "Held der SU". Ein Foto verdient eine besondere Aufmerksamkeit, Michail Jegorow. Er war einer der beiden Rotarmisten, der die sowjetische Fahne auf dem Reichstag gehisst hat. Er kommt von hier. Vom Winter 1943 bis zum Frühling 1944 haben die Deutschen 5x versucht, die Partisanenzone zu vernichten. Der Gruppenführer der SS, der zugleich auch Generalkommissar von Weißrussland war, von Cottberg, hat 2 Operationen ausgearbeitet, einmal "Frühlingsfest" und dann so ähnlich wie "Regen". Sie waren geplant, die Partisanenzone vollständig zu zerstören. In 2 Etappen sollte die Gesamtoperation 5 Tage dauern. Sie hat dann aber 25 Tage in Anspruch genommen. Im April 1944 standen an den Grenzen der Zone die deutschen Besatzer, insgesamt waren es über 60.000 Soldaten mit Unterstützung von Artillerie, Panzern und Luftwaffe. Also mehr als

75 Flugzeuge und mehr als 30 Panzer in 2 Züge aufgeteilt. Ab 11. April wurden dann alle Partisanenbrigaden in den Kessel genommen, das können wir hier auf der Karte sehen. Die Verteidigungslinie am 11 April betrug insgesamt 230 km. Diese Linie schrumpfte unter heftigen Kämpfen im Laufe der 25 Tage immer mehr zusammen. Ende des Monats betrug die Kampflinie nur noch 20 km. Alle Partisanen und mit ihnen die Zivilbevölkerung wurden dann über den Fluss gedrängt und in einen Wald eingeschlossen. Das war dann sehr kritisch. Die Partisanen trafen die Entscheidung, aus dem Kessel auszubrechen, denn die Linie betrug nur noch 8 km. Insgesamt befanden sich mit der Zivilbevölkerung dort noch 17.000 Menschen. In der Nacht dann vom 4. auf den 5. Mai unternahmen die Partisanen den Gegen-schlag mit dem Ausbruchversuch an einer Stelle, an der die Faschisten damit nicht gerechnet hatten. Es ging in Richtung von 2 Dörfern, was hier auf der Karte zu sehen ist. Durch diesen Durchbruch wurden 15.000 Zivilisten befreit. Unter großen Verlusten und Opferbereitschaft gelang der Durchbruch den Partisanen. Die überlebenden Partisanen haben sich dann der regulären Armee angeschlossen und als Rotarmisten weitergekämpft. Die Zivilisten gingen dann unter dem Schutz der Partisanen in einen Wald und kehrten dann nach der Befreiung zurück. Während des Krieges befanden sich in der Partisanenzone auch 3 Flugplätze, 2 waren normal, einer saisonbezogen, d.h. im Winter auf einem See. So war die Verbindung mit der regulären Armee durch das 5. Flugregiment gegeben. Sie versorgten die Zone mit Lebensmitteln, Waffen und Munition, sie flogen auch Verwundete aus der Zone. Ein Schema verdeutlicht, dass die Land- und Startflächen sehr klein waren. Da die Flüge nachts erfolgten, galten Feuerstellen als Orientierung. Da gab es auch eine Operation "Sternchen", dadurch wurden Kinder aus einem Kinderheim gerettet. Sie sollten den Deutschen als Organ- und Blutspender dienen. Man ging jetzt davon aus, dass Kinderblut auch für die Erwachsenen eingesetzt werden kann. Man begann die Kinder zu evakuieren, als die Deutschen diese Stadt in der Partisanenzone besetzten. Der Leiter des Kinderheimes hatte sich mit den Partisanen in Verbindung gesetzt. Zusammen entwickelten sie einen Rettungsplan unter dem Decknamen "Sternchen". Die Kinder wurden zuerst in ein anderes Dorf gebracht mit der Begründung, dass sie dort von der Bevölkerung besser versorgt werden könnten, um somit die Blutqualität zu verbessern. Da dort auch eine deutsche Einheit stationiert wurde, war die Okkupationsverwaltung der Meinung, dass die Kinder dadurch auch gut bewacht wären. Die Partisanen unternahmen zu diesem Dorf einen Marsch, teilten sich in 2 Teile, eine ging ins Dorf, um die Kinder zu holen und die andere blieb am Dorfrand, um die mit der ersten Partisanengruppe fliehenden Kinder mit Waffen zu sichern, wenn der Kampf beginnt. Die Piloten wiederum haben die Deutschen abgelenkt, indem sie immer wieder über das Dorf flogen. So bezogen sie deren Aufmerksamkeit auf sich. Mit Schlitten haben dann die Partisanen die Kinder in die freie Zone bringen können. Die Piloten Mahnken und Kunizof haben die Kinder aus der Zone in bereits wieder befreites Gebiet geflogen. Dabei gab es 2 Flüge pro Nacht. Der Pilot Mahnken flog dann zum letzten Mal in die Zone, um die letzte Gruppe auszufliegen. Als er dann die Frontlinie überflog, wurde er von 2 deutschen Jägern angegriffen und angeschossen. Es gelang ihm, die Maschine zu landen. Alle Kinder und einen verwundeten Partisanen konnten aus der brennenden Maschine gerettet werden. Bei der folgenden Explosion kam der Pilot dann ums Leben. In den Vitrinen sind viele persönliche Utensilien der Partisanen ausgestellt, dazugehören Gerätschaften der Sanitäter und Ärzte. Am 22. Juni 1944 begann dann die sowjetische Gegenoffensive "Bagration". Weißrussland ist von 3 Armeen befreit worden der 2. und 3. Weißrussische Armee und der 1. Baltische Armee. Weißrussland lag an der von den Deutschen befestigten Panthera-Linie (Panther). Die Städte Minsk, Vitebsk, Polosk und Orscha wurden von den Deutschen zu Festun-

gen erklärt. Sie mussten bis zum letzten Soldaten verteidigt werden. Nur Hitler konnte die Entscheidung treffen, die Städte aufzugeben. Etwa 1,4 Mio. deutsche Soldaten waren auf dem Territorium Weißrusslands stationiert. Durch die Offensive gelang der Roten Armee ein Frontdurchbruch auf einer Breite von 100 km. Die Folge war die Zerstörung der Heeresgruppe-Mitte. Von den 97 Divisionen wurden 30 vollständig zerstört. 70 % an Soldaten und Material verloren sie dabei. In Folge der Operation wurde Weißrussland völlig befreit. Dazu dann die Länder des Baltikums und später auch Polen. So war der Weg in Richtung Deutschland frei und die sowjetischen Truppen standen vor seinen Grenzen. Am 29. Juni 1944 war dann der Bezirk Uschatschi vollständig befreit. Im vorigen Jahr wurde die Stadt von unserem Präsidenten mit einer besonderen Fahne ausgezeichnet. Das ist eine Anerkennung für die Partisanen gewesen. Im Vitebsker Gebiet wurden damit nur 5 Orte ausgezeichnet für ihre Bedeutung im Großen Vaterländischen Krieg. Am 1. April 1945 begann die Offensive der 1. Weißrussischen Armee Richtung Berlin und dort war sie am 23. April angekommen. Um Berlin war eine dreifache Verteidigungslinie errichtet worden. Aber am 24. April kämpften unsere Soldaten schon am Rande der Stadt. Am 27. April wurden bereits die U-Bahnen erreicht. Als Hitler erfuhr, dass unsere Soldaten in den U-Bahnen waren, befahl er, die Schleusen zu öffnen, um sie durch das Spreewasser zu überfluten. Dadurch sind neben den sowjetischen Soldaten auch viele deutsche Zivilisten ums Leben gekommen. Am 30. April begannen die Kämpfe um den Reichstag, er wurde an diesem Tag auch genommen und das Bild zeigt, als Jegorow die sowjetische Fahne dort hisst. Am 1. Mai fand das legendäre Treffen auf der Elbbrücke in Wittenberg zwischen Soldaten der Roten Armee und der Amerikaner statt. Dann am 8. Mai die Unterschrift der bedingungslosen Kapitulation, deren wir am 9. Mai als Siegestag gedenken. Jegorow und sein Kamerad nahmen seit dem immer an dem Siegestag in Moskau teil. Im Kampf um Berlin sind über eine halbe Millionen sowjetische Soldaten gefallen. In unserem Bezirk wurden während der Okkupation 146 Dörfer vernichtet. Sie wurden wieder aufgebaut mit Ausnahme von 4 Dörfern, da dort niemand überlebte. Sie erlitten dasselbe Schicksal wie Chatyn. Hier eine Auflistung über die Verluste in der Landwirtschaft und Produktion. Was die Bevölkerung angeht, ist hier jeder zweite Opfer des Krieges geworden. Jeder dritte in den benachbarten Kreisen.“ *Wir sehen noch das große Foto der Einweihung des Denkmals “Durchbruch” 1972, auf dem auch Anatoly zu sehen ist, nehmen zur Kenntnis, dass 1979 eine Vitebsker Brigade der SU-Armee nach Afghanistan geschickt, die 1989 wie andere wieder abgezogen. Es hat dabei auch Opfer von hier gegeben. Dann wird hier noch auf bedeutende Menschen des Bezirks der Wissenschaft und Kunst und insbesondere der Literatur hingewiesen, der Schriftsteller Wassyl Bykau ist der wohl bekannteste.*

Noch Hinweis auf zwei ständige Ausstellungen im Museum in Bezug auf die Region, einmal zum Kunstgewerblichen und der Malerei. Ständig sind die Bilder aus der Zeit des Krieges der Gruppe “Dobura” zu sehen, sie enthalten auch satirische Bilder. Die großen Bilder sind sehr genau gemalt, was Handlung, Ort und Personen betrifft. So wurden auch Persönlichkeiten geehrt. Sie sind authentisch. Die Bilder im großen Saal sind moderne Exponate und sind dem 65. Jahrestag der Befreiung gewidmet. Im Abschlussgespräch mit der neuen Leiterin, die uns 2009 geführt hatte, überreichte ich unseren Bericht 2009 mit einem Dank an den ehemaligen Direktor Kirpitsch, der jetzt im Ruhestand ist. Dazu der Hinweis auf die Textstellen zum am 22. Juni 2009, als man hier den 85. Geburtstag von Wassyl Bykau feierte. Ich übergab auch die Schrift vom EVZ “Von den lebenden zu den steinernen Zeugen“. Für 2011 verabredeten wir einen neuen Besuch.

Die zweite Station ist das **Denkmal des Durchbruchs**, mit folgenden Erläuterungen Nataschas: „Wir gehen den Weg so, wie die Partisanen und Zivilisten ihn auch während des Kampfes gegangen sind. Es ist Sumpfgebiet gewesen, dessen Wasser lange nach dem Durchbruch noch rot vom Blut der Getöteten und der Verletzten war. Der Künstler hat die Anlage entsprechend angelegt. An den Seiten werden die schon erwähnten 16 Brigaden erwähnt. Der Partisanenkorridor ist 3x enger als die Fläche. Das hat auch symbolische Bedeutung, da die Kräfte gegenüber den 60.000 Faschisten ebenso ein Drittel waren. Die Symbolfigur des Partisanen steht recht ungewöhnlich mit dem Rücken zu uns. Es ist so gedacht, dass die Besucher den Partisanen folgen sollen und so auch den Weg gehen, den die Partisanen gegangen sind. Der Partisan bricht mit seiner Brust die riesigen Steine durch, als Symbol des Durchbruchs der Blockade. Die einzelnen heraus gebrochenen Löcher in den Steinwänden sind keine Schäden, sie sind ebenso als Symbol der harten Kämpfe gedacht. Der Partisan sieht sehr sicher aus mit einem Gefühl, dass er siegen wird, er ist sich aller Gefahren bewusst und ist auch bereit, zu sterben, damit seine Nachkommen leben können. Zum Zeitpunkt des Durchbruchs war es noch sehr kalt, alle waren hungrig und erschöpft, müde; aber sie waren sicher, den Durchbruch zu schaffen. Nach dem Durchbruch stehen, auch wieder symbolisch, 16 Eichen, die jede Brigade gepflanzt hat. Alle, die heute noch leben, kommen jedes Jahr hier her und gehen auch zu ihrem Baum und denken an ihre Kameraden und ehren die, die hier gefallen sind. Daneben besteht auch ein Park, dem Partisanenruhm gewidmet und besteht auch aus 16 Baumarten. Auf den Gedenkplatten befinden sich die Familiennamen derer, die hier gefallen und begraben sind. Eine Plastik aus 3 Karabinern symbolisiert den Platz zum Ausruhen, eigentlich die letzte Ruhestätte, die letzte Rast. Dieses Denkmal ist auch bedeutsam für die gesamte SU gewesen, es ist ein aufgeschlagenes Buch der Geschichte des Krieges. Die Schatten darauf sollen bedeuten, dass die Leiden und der Sieg des Kampfes auch für die Ewigkeit dokumentiert werden.“



Den Abschluss des Uschatschibesuches bildete der Besuch im **Landgut-Museum Wassyl Bykau im Dorf Bytschki**. Es war das Elternhaus Bykaus, in dem er seine Kindheit verbrachte und das 2004 ein Jahr nach seinem Tod unter Nikolai Kirpitsch als Museum neu aufgebaut wurde. Natascha:

“Bykau hat als Schriftsteller auch für die Bevölkerung Weißrusslands eine große Bedeutung. Er wurde 1924 geboren, stammte aus einer einfachen Bauernfamilie. Er hatte eine Schwester Walentina und einen Bruder Mikola. Von Kindheit an interessierte er sich auch für Bücher und las alles, was ihn in die Hände kam. In der Schule war er der beste Schüler, im Winter lernte er und im Sommer half er den Eltern auf dem Hof. Er lebte wie alle Dorfkin- der, hatte mit Pferden zu tun und lebte auf dem Feld. Da er gut zeichnen und malen konnte, entdeckte man früh sein künstlerisches Talent. Schon in der Schule begann er einen Briefwechsel mit Pionieren an der Kunsts- chule in Vitebsk. Er erhielt Aufgaben und schickte die Ergebnisse

zurück. Er verlebte seine Kindheit unter sehr ärmlichen Verhältnissen. Manchmal hungerte auch die Familie. Trotzdem konnte er nach der 8. Klasse auch eine Ausbildung an der Kunstschule in Vitebsk beginnen, er musste sie aber bald aufgeben, da das Geld dafür nicht reichte. Dann begann er eine Betriebslehre bis 1941 zum Bauarbeiter. Dort überraschte ihn, 17jährig, der Krieg. Dort wurde er durch das Wehrkommando mobilisiert. Zuerst war er an Verteidigungskämpfen beteiligt, musste Panzerschutzgräber graben. In Sahatow machte er dann eine Ausbildung an der Militärschule. Diese verließ er als Unterleutnant und kam sofort an die Front. 2x wurde er im Verlaufe des Krieges verwundet. Zuerst in der Ukraine. In einem Dorf Gabiko gibt es dort auch ein Grab von ihm. Das erfuhr Bykau erst nach Ende des Krieges, dass sein Name dort auf einem Grabstein steht. Während eines Kampfes wurde er an den Beinen verwundet. Er lag auf dem Boden, da er nicht gehen konnte. Ein deutscher Panzer entdeckte ihn auf dem Boden liegend und wollte ihn überrollen. Kurz bevor das geschehen konnte, hat sein bester Freund den Panzer sprengen können. So konnten seine Kameraden ihn dann retten. Sie trugen ihn dann in ein Haus, das hinter der Verteidigungslinie lag. Dort lagen bereits mehrere Verwundete. Die Deutschen konnten die Linie brechen und be-



kamen Zugang zum Dorf. Als die Panzer auf das Haus mit den Verwundeten zufuhren, hielten die es nicht mehr aus, und begannen, die Panzer zu beschießen. Einer der Panzer beschoss dann das Haus, von dem nichts übrig blieb. Bykau, der sehr viel Blut verloren hatte, litt unter Durst und ist kurz vor dem Augenblick, als das Haus beschossen wurde, daraus gekrochen, um zu trinken. Auf diese Weise hat er sich gerettet. Die Regimentsführung ging davon aus, dass auch Bykau unter den Getöteten sei und stellten eine entsprechende Bescheinigung aus. Diese schickte man auch nach Hause, anzuzeigen, dass er gefallen sei. Danach war er lange in medizinischer Behandlung und kam von dort wieder an die Front. Die spätere zweite Verwundung hatte er am Arm. Er blieb den ganzen Krieg über an der Front über Rumänien nach Bulgarien. Den Sieg erlebte er in Österreich. Nach

dem Krieg lebte und arbeitete er in Grodno, von dort siedelte er nach Minsk um. In der 80er Jahren wurde er zum Volksschriftsteller. 1984 wurde er mit einem Ehrentitel ausgezeichnet, "Held der Arbeit". Er litt in den letzten Lebensjahren schwer an Krebs. Er war in verschiedenen Ländern in medizinischer Behandlung. Die Operationen waren vergeblich und so wollte er auch noch einmal Weißrussland besuchen und kehrte zurück und starb dann am 22. Juni 2003 in einer onkologischen Klinik bei Minsk. Er wurde auf dem östlichen Friedhof in Minsk beigesetzt. Er begann 1947 mit dem Schreiben. Der Meilenstein seiner Schriftstellerei ist aber das Jahr 1949. Das Zentralthema seines Schaffens war der Krieg. Er schrieb auch über soziale Probleme, später auch über Afghanistan. Seine Bücher wurden in großen Auflagen herausgegeben und in mehr als 50 Sprachen übersetzt. Seine Werke sind größtenteils auch autobiografisch, besonders die, die den Großen Vaterländischen Krieg betreffen. In dem Buch "Den Gestorbenen tut es nicht weh" beschreibt er auch seine Geschichte der ersten Verwundung. Viele seiner Bücher wurden verfilmt, Opern und Ballett entstanden nach seinen Büchern. Seine Bücher wurden auch mit vielen staatlichen Ehrungen ausgezeichnet. Nach der UNESCO gehörte er in den 70er und 80er Jahren zu den meistgelesenen Schriftstellern.

Dank Wassyl Bykau hat die weißrussische Literatur auch den Zugang auf die literarische Weltbühne bekommen. Sein Leben ist auf der einen und anderen Seite mit dem Krieg verbunden. Von den Absolventen seines Jahrgangs an der Militärschule sind nur 3 am Leben geblieben, von seinem Jahrgang 1924 nur 4 %. Aus seinem Bataillon, das den Panzerangriff erlebte, sind nur 12 Männer am Leben geblieben. Nach seinem Tod 2003 wurde sein altes Elternhaus neu gebaut, in dem wir uns jetzt befinden. Am 1. Juni 2004 wurde es als Museum eröffnet. Es besteht aus ethnografischen Exponaten, sie zeigen Lebensweisen und Lebensverhältnisse aus seiner Kindheit. Es zeigt auch einige persönliche Sachen von ihm, sowie einiges aus seiner Familie. Das eine Portrait befand sich auch an seinem Grab in Minsk. Einige Fotos zeigen ihn in unterschiedlichen Zeiten. Nach der Eröffnung des Museums wurden hier auch 2 Treffen von Malern durchgeführt, davon auch ein Exponat. Hier befindet sich auch eine Auswahl von seinen Büchern. „Der lange Weg nach Hause“ ist sein letztes Werk, das erst nach seinem Tod erschien.“

Auf Nachfrage: „Er war 2x verheiratet und aus der ersten Ehe hat er 2 Söhne, einer ist Jurist, der zweite Chirurg. Und seine Schwester ist noch am Leben. Die Eltern und Großeltern sind hier auf dem Friedhof auch begraben. Sein Bruder Mikola ist 2000 gestorben. Ein Cousin ist beim Sturm auf den Reichstag auch gefallen.“ *Ich frage nach dem Buch „Kiesgrube“, in dem er sich auch sehr kritisch mit der Situation im Krieg und Kollaboration auseinandersetzt.* „Dafür weiß ich nichts, die Bücher sind meistens noch im Geiste der damaligen Ideologie geschrieben.“ *Ich erwähne meine Begegnung 1989 mit Bykau, in dem wir mit den Funden von Kurapaty vertraut wurden. Ist ihr bekannt, dass er daran sehr beteiligt war.* „Ja, das ist mir bekannt.“ *Ist das auch der Grund dafür gewesen, dass es das Land verlassen musste, da er sich zu kritisch mit der Geschichte und Gegenwart beschäftigt hat.* „Das ist sehr unwahrscheinlich, dass das der Grund für seine Auswanderung war. Er hatte hier eine Wohnung, er fuhr ins Ausland und kehrte auch zurück. Die Verwandten sagten, dass er wegen der medizinischen Behandlung ins Ausland fahren sollte, da er hier nicht behandelt werden konnte. Es gab für ihn keine Verfolgung. Er hatte hier ganz viele Freunde, die auch seine Meinung vertraten, die ähnliche Meinungen wie er hatten. Auch von ihnen brauchte keiner das Land verlassen. Er hat, wie auch andere Schriftsteller, viele verschiedene Charaktere in seinen Werken portraitiert und somit auch immer gute und schlechte Personen. Das gerade auch während der Zeit des Krieges.“ *Wassyl Bykau hat für Weißrussland in der Nachkriegszeit genau solche Bedeutung, wie sie Heinrich Böll und Günther Grass für Deutschland haben. Welche Bedeutung hat Bykau für sie, Natascha und die Region Uschatschis.* „Viele Menschen hier und auch ich bin mit seinen Büchern aufgewachsen. Die Region hier ist natürlich ganz stolz, dass er hier geboren und aufgewachsen ist, dafür sind sie auch dankbar für sein Schaffen. Er ist auch Ehrenbürger des Bezirks.“

Wir bedanken uns und lassen alles nachwirken.

Am Nachmittag des 29. Juni sind wir dann bei **Anna und Michail Petroschenko in Botscheikowo**

Nach einer Fahrt durch eine sehr schöne und seereiche Landschaft unternehmen wir zu Beginn mit Michail einen Rundgang durch das Dorf an der Ulla. Michail „Hier verläuft der ehemalige Kriegsweg von Beschenkowitschi über die Ulla in Richtung Lepel. Der wurde von den deutschen Pionieren eingerichtet und diente dem Transport von Materialien und Waffen. Später am 26. Juni 1944 war er den Soldaten der Rückzugsweg. Als die deutschen Pioniertruppen zum Brückenbau an der Ulla im Einsatz waren, wurden sie von einem sowjetischen Flugzeug beschossen. 3 Soldaten sind dabei ums Leben gekommen und sind hier auch be-

graben. Von den Soldatengräbern wurden auch Fotos gemacht und eines davon nach Bremen geschickt, wie ich später erfuhr. Der Bruder des Gefallenen aus Bremen war 2002 hier, brachte das Foto mit, um das Grab seines Bruders zu suchen und ihm somit die letzte Ehre zu erweisen. Ich konnte ihm bei seinem Besuch in etwa die Stelle zeigen, wo sein Bruder begraben liegt. Hier fängt der Park des alten Landgutes an, er ist etwa 1 km lang und verläuft zugleich an dem Fluss entlang. Alte Bäume gibt es hier weniger, die meisten sind etwa 50 Jahre alt, nach dem Krieg gepflanzt. Während der Kriegszeit errichteten die Deutschen hier eine Kommandantur, die 3 Jahre bestand. Der Kommandant hieß Neumann. Er war vor allem für die praktische Versorgung zuständig. Der Park wird in den Ober- und Unterpark aufgeteilt. Auf dem oberen ist ein relativ flacher Grund, auf dem vorwiegend Eichen standen und der untere war terrassenförmig angelegt. Hier ist das Grab eines sowjetischen Majors. Nach der Befreiung ist er in der Ulla ertrunken. Die Angehörigen des hier bestatteten Majors haben darum gebeten, es hier zu belassen und nicht umzubetten. Enkel und Urenkel kommen jedes Jahr hierher. An einer anderen Stelle, neben dem normalen Friedhof hat man auch gefallene Soldaten von anderen Stellen der Umgebung umgebettet. Dort gibt es ein Denkmal, dass allen Soldaten gewidmet ist. Es liegt dort auch ein Held der SU. Also, wenn wir diese Fläche sehen, kann man sich ein Dreieck vorstellen, das ist der ehemalige deutsche Soldatenfriedhof. Von 1941 - 1944 während der Okkupation hat man hier Einzelgräber errichtet. (Ähnlich wie in Lepel.) Die Gräber sind unberührt geblieben, aber die Kreuze, zumal aus



Holz, nicht. Am 26. und 27. Juni 1944 sind hier deutsche Soldaten auf dem Rückzug gefallen. Sie wurden da begraben, wo sie gefallen sind, neben den Straßen, neben den Häusern in der Nähe der Dörfer. Das linke Ufer der Ulla, wo wir uns jetzt befinden, ist steil und hoch. Es war auch die Verteidigungslinie von Tschaschniki bis Ulla, dem Dorf, wo die Ulla in die Düna fließt. Die Deutschen konnten während der sowjetischen Offensive die Linie

nicht mehr halten, sie wurde in Richtung Lepel durchbrochen. Hier befand sich das Hauptdenkmal, das den gefallenen deutschen Soldaten gewidmet war. Es war ein Würfel aus Beton, darauf eine Lampe und ein Hakenkreuz. Hier lagen in einem Grab 21 deutsche Soldaten, alle sind an einem Tag gefallen. Sie hatten die Aufgabe, zu untersuchen, auf die Straße nach Benscheikowitsche unterminiert wurde. Sie gingen sehr früh am Morgen, die Partisanen machten etwa 5 km entfernt in einem Sumpfgebiet einen Hinterhalt. Dort sind dann die 21 Soldaten zu Tode gekommen, nur einen gelang es, zu fliehen. Die Toten wurden hier her gebracht und unter militärischem Ritual begraben. Am 27. Juni 1944 hat dann ein sowjetischer Panzer das Denkmal zerstört." *Ich frage ihn, ob es noch stimmt, dass dieser Platz des ehemaligen deutschen Soldatenfriedhofs nicht bebaut werden darf.* "Hier kann gar nichts gebaut werden, auch keine Häuser." ... Michail "Auf der Straße haben wir einen kleinen Überblick über das ehemalige Landgut der Familie Ciechanowieckie Ihr Geschlecht war seit dem 17. Jh. Inhaber des Gutes. Die Familie verließ 1916 das Land, sie gingen nach England. Sie waren sich bewusst, was die bevorstehende Revolution für sie bedeutet würde. Die dann folgende Kollektivierung schaffte neue Fakten. Bis heute lebt nur noch ein Mann aus dem Geschlecht, er ist 86 Jahre alt und heißt Andre Ciechanowieckie und wohnt in London. In unserem Land gibt es kein Recht auf Privatbesitz an Grund und Boden, das gibt es nur für die Gebäude. Heute gehört alles einer Kolchose, 16 ha gehören dazu, die zu bewirtschaften

sind. Eine staatliche Gesellschaft kümmert sich um das Trockenlegen der Ländereien, die Sumpfböden sind. Der Park wurde während des Krieges stark beschädigt. Im oberen Teil wurden Eichen gefällt, um die Kommandantur zu errichten. Von daher ist es erklärbar, dass es heute hier verhältnismäßig viele jüngere Bäume gibt. Sie wurden z.T. von Schülern gepflanzt. Trotzdem stehen hier noch etwa 200 Jahre alte Eichen. Im ehemaligen Krankenhaus, das kurz vor dem Zusammenbruch der SU gebaut wurde, wohnen in einen Teil des Gebäudes alte Menschen, die keine Angehörige haben, also Rentner. Im anderen Teil wohnen die Mitarbeiter. Das alte Gutshaus ist dem Erdboden gleichgemacht. Hier befindet sich eine kleine katholische Kapelle, in der Gottesdienste stattfanden, aber auch die Trauerfeiern für die Verstorbenen. Die andere wurde nach der Revolution vernichtet. Das betrifft auch den Friedhof, den es hier im Landgut gab. Der letzte noch lebende Ciechanowiecki, der keine Kinder hat, hat eine Gedenkplatte mit den Namen des Adelsgeschlechts an der Kapelle anbringen lassen. Sie braucht dringend eine Renovierung, aber es mangelt an Geld. Das große vor uns liegende Haus ist das vom ehemaligen Verwalter des Gutes steht jetzt ganz leer. Auch hier bedarf es einer Renovierung, um dann eine Verwendung dafür zu finden. Hier befanden sich auch Gebäude, wo Spirituosen gebrannt wurden. Die Fässer mit den Spirituosen wurden auf Schlitten nach Polosk gebracht und im Sommer per Schiff von hier nach Riga. Hier kann man noch die ehemaligen Teiche sehen, die Orangerie aber nicht mehr. Früher gab es hier eine Synagoge und 2 orthodoxe Kirchen. Mich interessiert, welchen Glauben die deutschen Soldaten hatten.“ *Wenn sie aus dem Norden Deutschlands kamen, waren sie meistens evangelisch, aus dem Süden und Westen katholisch. Der Bruder des Gefallenen aus Bremen war sicher Protestant.* „Hier befinden sich eine Bibliothek und ein Kindergarten. Diese Lindenallee habe ich mit Schülern angelegt. Z.Zt. wohnen in Botscheikowo fast 1.000 Menschen, genau 985. 46 Häuser sind zwischenzeitlich neu gebaut worden. Nach der Tschernobylkatastrophe hat man hier zweistöckige Häuser in 3 Straßen gebaut, dorthin wurden die Menschen umgesiedelt. Die Häuser verfügen über eine Zentralheizung und fließendes Wasser über einen Wassertank pro Haus. Während des Krieges versuchten die Partisanen 2x das Dorf zu stürmen, dabei wurde vieles vernichtet, so auch die alte Schule, wie auch alle Gebäude des Zentrums. Partisanen aus der Uschatschizone haben das Dorf umringt und versucht, es zu erobern und zu besetzen. Aber es gelang ihnen nicht. Die hölzerne Kommandantur, die hier stand, war nicht zu erobern und die hier stationierte Garnison war recht groß. Und es war auch schwer, die Ulla zu überqueren. Boscheikowos Geschichte ist sehr fassettenreich, man kann viel darüber erzählen. Ich habe hier nicht immer gelebt, seit 1957 bin ich hier. Hier war z.B. eine Vorratskammer für Bier, da ist noch heute eine Quelle. Seit dem 17. Jh. hatte man an dieser Stelle Bier gebraut. Noch bis heute gibt es in dieser Gegend Hopfen, das zum Bierbrauen benötigt wird. 1905 hat einer der Ciechanowieckies ein Buch über Boscheikowo geschrieben, er hatte auch deren Geschichte von Anfang an erforscht. Es heißt „Chronik eines Landgutes“. Dieses Buch wird noch heute von Studenten für Jahres- und Diplomarbeiten verwendet. Auch die Menschen, die aus Boscheikowo stammen und in anderen Städten leben und arbeiten kennen die Geschichte. Selbst Studenten aus anderen Städten und Ländern wie Litauen kommen zwecks Studium hier her. Dieser Park wurde auch Mascherow besucht, auch vom weißrussischen Wissenschaftler Adam Mailwis, weißrussischen Schriftstellern und anderen Persönlichkeiten. Vitebsker Maler haben Gemälde vom Park gemacht. Delegationen kommen hier her und Führungen finden statt. 1996 fand hier ein Festival der Töpfer statt, es war ein Wettbewerb auf künstlerischem Niveau. Bis zu Beginn des Krieges war es der beste Park in Weißrussland. Und so verlor er nach 1941 seine bedeutende Rolle. Die Ulla von Lepel bis zur Einmündung bei Ulla in die Düna ist 123 km

lang, sie ist sehr kurvenreich. Ich habe sie selber mit einem Boot befahren. Unser Grundstück mit dem Wohnhaus liegt direkt an dem Fluss“. (*Wir sind wieder am Wohnhaus und Anna ist im Garten dazugekommen.*) Anna “Wir haben den Gemüsegarten in der letzten Zeit verkleinert, da es für uns zu schwer wird, ihn zu bewirtschaften. Der Obstgarten ist bestehen geblieben, wie er war. Das, was wir ernten, gebrauchen wir selber; ab und zu bekommen die Kinder und Enkel etwas und den Rest geben wir der Verwaltung. Aber immer wieder kommen auch Kinder von der Schule vorbei und fragen, ob sie einen Apfel haben können oder eine Möhre. Immer wieder klingeln sie. In einem Jahr gab es eine schlechte Ernte, es gab kaum Äpfel. Dann stand ein Kind vor der Tür und ich fragte, was es wollte. Es fragte “Oma, darf ich einen Apfel haben?” ich sagte ihm, dass es in diesem Jahr keine gibt. Das konnte es nicht verstehen, denn es sagte, dass es bisher doch immer welche gegeben habe. Damit sie es verstand, habe ich sie dann im Apfelgarten suchen lassen.”

Nachdem wir uns an der Garten-, Blumen- und Obstbaumpracht erfreut haben, werden wir zu Kaffee und Tee ins Haus gebeten. Dann beginnt Michail mit einigen Bemerkungen zur gegenwärtigen politischen Lage, der Abwertung des €, des Beiseins deutscher Spitzenpolitiker an der Parade am 9. Mai zum Kriegsende in Moskau..Er sagte, dass sie die deutsche Politik mit Interesse verfolgen, wie auch alle Geschehnisse in der Welt.



Michail “Auch der deutsche Radiosender “Deutsche Welle” bringt immer wieder Sendungen auf Russisch. Die sind sehr informativ, auch bezüglich der Geschichte. Auch sind die Kommentare sehr gut.” *Ich wende ein, dass die DW einseitig und staatskonform sei und insbesondere propagandistisch in die Länder Osteuropas wirkt.* Michail “Ich bin der Meinung, dass die DW uns doch mehr oder weniger objektive Informationen geben.” Hinrich “Da bin ich etwas anderer Meinung.” Michail “Der Sender “Freiheit” (Svovoda) gibt nicht immer objektive Informationen, obwohl sie immer prahlen, im Sinne ihres Titels zu senden. Der Sender hat seinen Sitz in Prag, wird aber von den USA finanziert.” *Mein Hinweis geht dahin, dass sie auch entsprechende politische Interessen haben, zumal die letzte Regierung unter Bush u.a. in Belarus die letzte Diktatur Europas sah. Ob sich die Tendenzen unter der neuen Regierung von Obama bereits verändert haben, weiß man nicht, ich bin jedenfalls US-inspizierten Sendern sehr kritisch gegenüber, dazu gehört auch die DW.* Michail “So betrachtet, bin ich damit einverstanden. Und wie steht es gerade mit dem Bau des Dorfes?” *Ich antworte, dass es darum sehr gut steht, es stehen jetzt 21 Häuser, 2 werden in diesem Jahr gebaut, die Fundamente sind schon fertig. Ganz neu ist, dass im letzten Jahr das Haus der Begegnung dort eingeweiht wurde. Ein Haus wird in diesem Jahr noch bezogen. Insgesamt sollen dann noch 7 gebaut werden, also insgesamt 30. Ich stelle an ihn noch die Frage, warum es für ihn wichtig ist, dass sich Belarus nicht nur auf die sozialistische Tradition begründen soll, sondern auch die feudalistische vor 1917 auch nicht außer Acht lassen soll. Warum ist diese Phase für heute und morgen bedeutsam?* Michail “Es ist nicht nur für junge Menschen, im allgemeinen ist es für die Menschen wichtig, ihre Geschichte zu kennen. So gab es vor 1917 eine Geschichte, danach eine andere. In dieser Phase gab es dann alles, so auch Repressionen, daran viele Menschen litten. Die Menschen, die dann das Land verwalteten, waren keine besonders klugen Menschen, viele waren unfähig, unseren Staat zu führen. Da ließe sich noch mehr aufführen, es gab natürlich auch gute Dinge, aber eben auch schlechte. Wichtig ist, dass jeder seine eigene Geschichte kennt.“

In Anbetracht der Zeit fasse ich zusammen, dass wir viel über Krieg und das Landgut und Gegenwart gesprochen haben und frage deshalb nach dem Wohlergehen und Gesundheit der beiden. Anna (Foto) "Bei einem Notfall mussten wir einmal einen Notdienst und Krankenwagen rufen lassen. Aber hier im Ort gibt es auch eine gute Ärztin, ich habe mal bei ihr gearbeitet und von daher hat sie vor uns auch einen großen Respekt, wodurch wir eine sehr



gute medizinische Unterstützung haben. Die Behandlung ist kostenlos, die Arzneien müssen wir selber zahlen." Michail "Die importierten Medikamente, viel aus Ungarn, sind bei uns sehr teuer geworden. Eine Tablette gegen hohen Blutdruck kostet 2.000 Rubel und im Monat benötigt man 30. (z.Zt. ca. 18 €)" Und auf Nachfrage bezüglich Anna, die vor einem Jahr krank war. Michail "Bei uns gibt es so einen Begriff für die Einstufung einer Behinderung. Sie hat die 2. Stufe. Aber sie kann noch viel machen, kümmert sich um die Blumen, hat die Erdbeeren gepflückt (und uns auch bewirtet) und wir haben, wie schon erwähnt, die Unterhaltung des gesamten Gartens vom Umfang her eingeschränkt." Auf Nachfrage. Michail "Wir haben für den Garten und das Haus keine Unterstützung." Anna "Der Arzt hat mir auf Grund der

Behinderung zweiten Grades verboten, auf dem Boden zu arbeiten. Aber wenn ich darauf verzichten müsste, dann würde ich lieber sterben. So nehme ich mir immer nur ein Beet vor, aber es werden immer wieder mehr. Michail selber mag nicht so gern auf dem Boden arbeiten, er bevorzugt die aufrechten und die an den Bäumen. Lieber züchtet er Bienen oder geht angeln." Michail "Die Tochter in Moskau ist dort sehr beschäftigt und der Sohn lebt in Minsk." Anna "Der Sohn arbeitet als Hauptingenieur. So gibt es niemanden, der uns hier mithelfen kann. Uns ist eine Haushaltshilfe angeboten worden, aber das habe ich abgelehnt. Ich möchte keine Fremde, denn ich weiß, wie ich putze, wie ich koche. Soweit ich noch die Möglichkeit habe, mache ich alles lieber selber, gerade in der Sommerzeit. Wenn man liegt, oft im Winter, wird man leichter krank. Wir beide machen viel zusammen, so die Morgengymnastik. Ich bin 82 Jahre alt und mein Mann 84. Die Hauptsache, nicht bettlägerig Und ich zähle meine Lebensjahre umgekehrt, also bin ich 28. So leben wir. Die Hauptsache ist, dass wir zu zweit zusammen sind. Es ist ganz schrecklich, wenn man allein ist. Gott sei Dank, dass wir noch zusammen sind." Michail fragt uns, ob wir beim Durchbruch in Uschatschi eine Führung hatten, was wir bestätigen. Michail "Man hat uns erzählt, dass in dieser Zone auf einem kleinen Stück Land eine große Anzahl Menschen gab, die sehr achtsam in ihren Schutzlöchern waren. Als sie dann mit den Partisanen aus dem Wald liefen, hat man sofort auf sie geschossen. Und der kleine Fluss davor war dann ganz rot von Blut. Und als die Partisanen dann den Durchbruch erreicht hatten, waren es die Deutschen, die fliehen mussten. Ich bin dort oft gewesen und weiß so über das Geschehen Bescheid. " Irene fragt nach seiner Kriegsbeteiligung. Michail "Nein, leider nicht. Ich war evakuiert und habe auf einer Kolchose gearbeitet. Meine Familie wurde nach Sibirien evakuiert. Mein Vater hat mit Leningrad verteidigt. Der Vater von Anna war zuerst bei den Partisanen, dann bei der regulären Armee. Dort wurde er verwundet. Ihr Bruder kam bei einer der Aufgaben ums Leben. Meine Schwester ist 1927 geboren, wurde in die Armee mobilisiert und hat dann am Kampf um Berlin teilgenommen. Sie hat dann auch am Reichstag ihre Unterschrift hinterlassen. Ihr Mann, 1921 geboren, war auch bis 1945 bei der Armee, er war bei der Artillerie und wurde kein einziges Mal verwundet. Der Vater von Anna war sehr schwer verwundet und wurde dann in Moskau

medizinisch behandelt. So hat in der einen und anderen Weise die ganze Familie am Krieg beteiligt. Es war der Krieg. Aber jetzt erinnern wir uns nur daran und vieles beginnt man zu vergessen. Heute denken wir, dass die Beziehungen zwischen unseren Völkern ganz freundschaftlich und friedlich sein sollen. Unten im Park steht eine Linde, die Hinrich schon kennt. Sie steht für Verständigung, sie ist dem deutschen und dem russischen Volk gewidmet. Als Hinrich zum ersten Mal hier zu Besuch war, habe ich diese Linde gepflanzt. Jetzt ist sie schon riesengroß als Beispiel der Verständigung. Im kommenden Jahr können wir dann sehen, wie sie weiter gewachsen ist." Irene *"Die Verständigung wächst"*. Michail "Ja, als Zeichen des Friedens, Freundschaft und Verständigung. Wir können uns doch nicht gegenseitig durch das Visier eines Gewehres ansehen." Ulrike *nimmt das Bild auf und schlägt vor, die schönen Blumen von hier in die Mündungsläufe der Gewehre zu stecken.*

Ich bedankte mich bei Anna und Michail für die Freundlichkeit, mit der wir hier immer wieder empfangen werden, mit der Bewirtung, dem schönen Garten und den vielen Infos zur Geschichte des Krieges und vor der Revolution. Als Geschenk habe ich einen Fisch dabei, das als Symbol sowohl der orthodoxen wie auch der christlichen Kirche gilt. Und da Michail von seiner Angelleidenschaft erzählte, könnte dieser Fisch auch per



Wasserwege über die Ulla, Düna, Rigaer Bucht und die Ostsee bis zur Kieler Bucht schwimmen, wo ich lebe Michail "Danke, danke." Anna "Michail ist nicht nur passionierter Angler, er hat es nicht nur seinen Kindern beigebracht, sondern auch seinem Urenkel. Der kann handwerklich mit allem bereits umgehen, obwohl er erst 2 Jahre alt ist. Bei einem Test wusste er schon, welcher der 3 Autoschlüssel wem gehörte, dem Papa, Opa oder Onkel. Heute sind die Kleinen schon ganz anders".

Der Tag der Begegnung am Mittwoch, dem 30. Juni im **Haus der Begegnung in Stari Lepel begann** am Vormittag mit dem Besuch der **Veteranen aus Novolukoml**: Golod Naum Fraimowitsch, Wulfina Sinaida Jossifowna, Tutman Raissa Jefimowna und aus **Tschaschniki**: Golperina Sofia Borisowna, Lew Gawrilowitsch Pjut.

Wir beginnen um 10.30 Uhr mit einem Kaffee und gegenseitigen Fragen und Vorstellungen.

(Foto v.l.: Lew, Naum, Sinaida, Irene, Sofia, Maria) So beantworte ich die Frage nach dem Bildungszentrum für Altenhilfe, in dem alle fünf während des Gegenbesuches 2008 auch zum Gespräch waren. Träger ist die AWO, eine der 5 großen freien Träger der Sozialhilfe Sie kommt aus der Arbeiterbewegung. Es gibt 4 weitere Träger: Diakonisches Werk, Caritas, Rotes Kreuz und den Paritätischen Wohlfahrtsverband. Diese Hilfsorganisationen können staatliche Aufgaben, wie in diesem Fall, die Ausbildung



von staatlich anerkannten Altenpflegern übernehmen. Sie sind gebunden an die Richtlinien, die die Landesparlamente und das Bundesparlament setzen. Sie machen es in eigener Verantwortung. Wobei die Bundesländer die Bildungshoheit in unserem Land haben. Auf Nachfrage von Naum erwähne ich, dass ein Bundesland mit einem eigenen Parlament mehr als eine hiesige Oblast ist. Naum, also ähnlich wie in der USA. Lew: "Ich habe immer wieder Treffen mit Schülern aller Stufen. Dort erzähle ich auch viel davon, was hier im Umsiedlerdorf geleistet wird. Hier sind mir ganz unterschiedliche Menschen und insbesondere Du, Heinrich, begegnet, die für das moderne Deutschland stehen. Ihr seid ganz anders als das Bild, das wir früher von den Deutschen gehabt haben. Euern Häuserbau sehe ich als Geste der Versöhnung. Meine Frage ist, seit wann hier in Stari Lepel eure Baugruppen tätig sind und bis wann wird hier noch gebaut. Und besonders interessiert mich, mit welchen Motiven und Gefühlen kommen die Menschen hierher, die hier bauen? Machen sie das freiwillig oder steht dahinter ein gewisser Zwang? Es wäre schön, wenn ich darauf eine Antwort bekomme, denn umso besser könnte ich den Schülern und auch im Veteranenverein darüber berichten. Eigentlich hatte ich heute dort ein Treffen, ich sagte, dass ich heute hier ein Treffen mit Deutschen habe, worauf die sagten, dass ich auf jeden Fall hier dabei sein solle, um dann davon zu erzählen. Dann habe ich noch einen Hauptwunsch, der aber wohl nicht zu erfüllen ist, noch einmal wieder wie 2008 nach Deutschland zu fahren." Naum lästert liebevoll darüber, denn da Lew auch Historiker sei, brauche er immer genaue Informationen, um sie zu verwenden. Lew "Es ist natürlich bereits viel Zeit seit unserem Besuch vergangen, aber wir erinnern uns noch sehr gerne daran. Wir möchten uns hier noch einmal bedanken, insbesondere Dir und all die Menschen, die wir in Deutschland getroffen haben. Grüße sie alle von uns und sage, dass wir noch alle am Leben sind. Ganz besondere Grüße natürlich an Deine Familie." Dann kommt Walentin Schakura hinzu, und erzählt, dass für die Nachmittagsveranstaltung auch Presse und TV erscheinen wird. Wir verabreden, dass Walentin jetzt Lews Fragen zum Dorf und Ökodom beantwortet und die Fragen der Motive der Workcamper sowie die Frage nach einem erneuten Gegenbesuch ich im Anschluss beantworte. Er erklärt den Zusammenhang von Heimstatt und Ökodom und Ökodomstoj. Dazu auch seine Aufgaben, und die der Brigade und die Rolle Juris. Alles geschieht in seiner typischen Spontaneität und seinem Temperament sowie den oft ungebremssten Zwischenfragen unserer Gäste. Bei einem dem Kaffee folgendem Rundgang durch das Dorf kann ich dann das bisher Gesagte an konkreten Beispielen erklären auf Fragen antworten: Frage zur Beschäftigung der Umsiedler, kann ich sagen, dass etwa 7 Männer aus dem Dorf Mitarbeiter der Brigade von Ökodomstoj sind. 3 Frauen sind auch teilweise angestellt, eine für die Verwaltung, eine als Leiterin des Hauses der Begegnung und eine als Reinigungskraft, mehrere Dorfbewohner andere Arbeitsplätze im Lepeler Raum haben. Ein Bewohner ist als Lehrer an der Schule hier in Stari Lepel angestellt. Seine Frau ist auch Lehrerin und hat eine Halbtagsstelle im Heimatmuseum. Zwei Frauen sind als Nachwächterinnen an der Schule beschäftigt. Ein Großteil der hier lebenden Menschen hat also Arbeit. In einem Haus wohnt auch ein orthodoxer Pope, der für die Kirche in Jurkowtschina zuständig ist. Die Kirche ist auch mit Arbeitsunterstützung unserer Organisation gebaut. Die Frage, was geschieht dann mit denen der Brigade, wenn der Hausbau beendet ist, beantworte ich damit, dass Ökodomstoj sich bemüht, als eigenes Unternehmen zu etablieren und ökologisches Bauen oder den Niedrigenergiebau zu betreiben. Unser Ziel ist, dass für die Zukunft Ökodomstoj als selbständiges Unternehmen etabliert. Auf Höhe der zweiten Straße stehen die Fundamente bereits für die beiden Häuser, die in diesem Jahr gebaut werden, insgesamt also noch 8 Häuser. Das Dorf gehört zu Stari Lepel, das eigentlich der Ursprung von Lepel ist mit der Burg au der jetzigen



Halbinsel, die im 15. Jh. von Russen zerstört wurde. Stari Lepel hat eine eigene Schule, die an der Einfahrt zu unserem Dorf liegt, sie versorgt auch noch die Schüler aus dem Nachbarort Jurkowtschina. Beide Dörfer haben eine gemeinsame Verwaltung mit einem Dorfsowjet und einer gemeinsamen Kolchose. Während der Camps kommen bei den Festen, wie auch dem Kinderfest oft bis zu 100 Personen. Der Zusammenhang mit den Be-

wohnern aus beiden alten Dörfern ist sehr wichtig. An dieser Stelle noch einmal ein Hinweis auf den Funktionsablauf. An dem Bau ist die Brigade mit dem Erstellen des Ständerwerks zuständig, nach Beendigung der Camps dann für die Dacheindeckung, Dachrinnen, Fenster, Türen, Innenausbau im Erdgeschoss, Elektrik und teilweise auch die Heizung. Das geht über ein Jahr, bis zum Einzug der Familien. An einem Haus, das z.Zt. leer ist, ist ein soziales Problem aufzuzeigen. Die Familie konnte ihre 3 Kinder nicht mehr ernähren. Versuche, die Familie im Dorf zu integrieren, schlugen fehl. Die Familie ist in die Tschernobylregion zurückgegangen. Wenn wir hier durch das Dorf gehen, sieht man die Unterschiede, wie Haus und Garten gepflegt werden. Ein Haus nun ist ganz fertig gestellt durch die Brigade und wird in diesem Jahr bezogen, die zukünftigen Bewohner müssen nur noch innen streichen. Und in 10 Jahren wird es ihnen gehören. Nach dem anschließendem durch Ludmilla organisiertem üppigen Mittagessen kommt es auf Wunsch zur gegenseitigen Vorstellungen.

Naum "Es hört sich wohl merkwürdig an, ich war leitender Ingenieur im großen Kohlekraftwerk Novolukoml mit früher 30.000 Beschäftigten. Aber ich war nie Mitglied der Partei. Ich war ein guter Ingenieur, aber die in der Leitung der KPdSU waren, waren nicht so gut, sie konnten sich aber über ihre Parteizugehörigkeit hocharbeiten. Ich brauchte diese Unterstützung nicht. Ich kam durch Arbeitsanweisung nach Novolukoml, wurde Direktor. Das war eine Position, in der ich mit der Verwaltung und auch der Regierung zu tun hatte. Ich habe die Stelle durch die Regierung bekommen, es wurde nicht mit den lokalen Stellen, d.h. mit den Parteistellen abgestimmt. Es war für mich ein langer Weg, wobei ich auf Parteiprotegé nicht angewiesen war. Als ich dann zur Leitung kam, um den Posten anzutreten, war es so etwas ähnliches, als käme ein Wolf zwischen die Hunde. Dieses Bild bezieht sich auf eine hier bekannte Sage." Ganz empört Lew darauf: "Warum bist du dann nicht in die Partei gegangen?!" Es kommt zu einer temperamentvollen Auseinandersetzung zwischen beiden, an der sich auch Sinaida beteiligt. Darauf Naum "Einige Menschen kamen nur über die Partei weiter, das ist eigentlich eine Frechheit. Ich brauchte die kommunistische Partei nicht. Natürlich hat man versucht, mich dazu zu bringen, schon in der Zeit, als er noch in Vitebsk tätig war. Und so ging es auch in Novolukoml weiter, der Direktor versuchte es, natürlich auch der Parteisekretär. Wie gesagt, bei uns arbeiteten über 30.000 Menschen, die waren in Parteizirkeln unterteilt. Ich hatte immer gute Beziehungen, ich ging zu den Sitzungen, wurde gehört und gelobt, vom Direktor, vom Parteisekretär. Sie nötigten mich und wiesen mich darauf hin, dass ich bei allen Sitzungen und Entscheidungen kein Stimmrecht habe. Nach langer Zeit hatte man mich überredet, so gab ich nach. Ich fragte, was ich dafür brauche, um Mitglied der Partei zu werden. Nichts, ich müsse nur eine Anfrage mit einem Lebenslauf stellen. Das habe ich dann gemacht" Dann wieder ein heftiger Lew-Einwand, ein lautstarker Wortwechsel, auch unter Beteiligung der Frauen. (Es zeigt, wie bedeutsam auch hier noch die Aufarbeitung der kom-

munistischen Ära ist und nachwirkt.) Maria versucht dann die temperamentvolle und kontroverse Debatte zu übersetzen: "Um in die Partei aufgenommen zu werden, brauchte man 2 Stellungnahmen von Parteimitgliedern. Dazu auch eine Beurteilung vom Direktor und Parteisekretär. Das hat Naum alles erledigt, dann vergingen etwa 2 Monate, während der er schon alles vergessen hatte. Aber über seine Freunde hatte er erfahren, dass sie wussten, dass er den Antrag gestellt hatte. Sie machten sich freundschaftlich darüber lustig und meinten im Scherz, dass man wohl etwas Negatives über ihn gefunden hätte, da sich jetzt alles verzögerte. Dann hat er nachgefragt, warum das so lange dauert. Der Sekretär antwortet, dass bei einer Parteiaufnahme zugleich 3 Arbeiter und 1 Ingenieur aufgenommen werden. Darauf hat Naum seinen Antrag zerrissen mit den Worten "ich will nicht Schlange stehen, um Parteimitglied zu werden". Man fragte ihn nach den Richtlinien der Partei, worauf er sagte, dass er nie gegen deren Richtlinien war. Lews Einwand war der, dass Naum als Nichtmitglied der Partei einen solch hohen Posten hätte nicht bekleiden dürfen. Auch die Leitungen von Kolchosen setzten Parteimitgliedschaft voraus. Denn die kommunistische Partei hat eine große Rolle gespielt im Wiederaufbau und vor allem beim Großen Vaterländischen Krieg und den Sieg. Man kann nach Lew nicht leugnen, dass die KP eine große Rolle gespielt hat. Naum hat darauf so reagiert, dass es sich nicht lohne, dieses Thema zu vertiefen. Und da Lew Mitglied war und er nicht, kommt es immer wieder zwischen beiden zu diesen Auseinandersetzungen. Es ist nicht gegen die KP, Marx bleibt Marx und Engels bleibt Engels. Als es in der SU zum Zusammenbruch kam, hatte er Mitleid mit einigen seiner Freunde, die Parteimitglieder waren. Zur Rolle Lenin sagt er, dass man in der letzten Zeit Lenin als einen gewaltsamen Menschen darzustellen. Er kann das aber nicht beurteilen, aber wenn man das annimmt, beeinflusst es nicht seine Einstellung zur kommunistischen Ideologie, er unterstützt sie weiterhin. Vom Geist her ist sie ihm ganz nah, auch vom Herzen. Das Problem ist, dass man diese Ideologie pervertiert hat. Man hat ihren Ursprung verlassen. Und die, die in die Partei hineingekrochen sind, waren geistige Missgeburten. Sie haben das so gemacht, dass es dann nicht mehr weiterging." Danach lebt eine erneute Debatte auf, nachdem unter Protest von Lew Naum erklärte, dass zu seinem Studium auch der Marxismus-Leninismus gehörte und dass er sich in der Lage sehe, darüber eigene Analyse zu machen. Er betont, dass er ein bisschen Bescheid weiß, aber auch spontane impulsive Reaktionen schätzt. Mein 2. Versuch, diesen Komplex zu beenden, gelingt, in dem ich noch auf die 3 offenen Fragen hinweise. Zu Lews Frage nach den Motiven der Workcamper ist zu sagen, dass bei allen natürlich die Tschernobylkatastrophe mit seinen Folgen die Ausgangslage im Mittelpunkt steht. Zu dem ökologischen Motiv kommen bei den Älteren insbesondere auch ein Schuldgefühl bezüglich des von Deutschland ausgegangenen und zu verantwortende Krieg und der Versuch der Aufarbeitung hinzu. So verstehen wir unser Engagement als praktizierte Versöhnung, so unser ökologisches Programm insgesamt als Versöhnungshandeln. Die zweite



Frage nach einem erneuten Gegenbesuches wollen wir zum Abschluss des Tages besprechen. Zumal alle, Sofia, Sinaida, Raissa, Naum und Lew an der Reise interessiert sind und heute ausreichend Zeit haben. (Foto v.l.: Lew, Naum, Sinaida)

Und zur 3. Frage, Irene: "Ich weiß wenig über die Gäste und was sie mit dem Krieg zu tun haben." Sinaida "Ich bin mit meiner Familie

nach Usbekistan evakuiert worden und war dabei noch sehr klein, ich war jünger als 2 Jahre. Während des Krieges sind sehr viele aus meiner Verwandtschaft umgekommen. Meine Gefühle mit dem Krieg sind natürlich sehr negativ belastet. Mein Vater war dabei, da er krank war, konnte er nicht zur Armee eingezogen werden. Viele aus meiner Familie, wie gesagt, sind umgekommen. Weißrussland war das erste Land der SU, das von den Deutschen angegriffen und überrannt wurde. Wir kehrten dann erst 1944 wieder zurück, als Weißrussland befreit wurde." Sofia "Ich war 9 Jahre alt, als der Krieg begann, ich wohnte damals in Kiew. Gleich am ersten Tag des Krieges wurde Kiew aus der Luft angegriffen. Ich erinnere mich noch an die Bombardierungen, an die Straßen, die vom Militär gesperrt wurden. Ich erinnere mich noch, dass eine Bombe die Post getroffen und zerstört hat. Ich erinnere mich noch an ein Pferd, das tödlich getroffen auf der Straße lag. Mein Vater war Kommunist und musste dort bleiben, während wir evakuiert wurden. Ich sah ihn erst 1947 wieder. Wir kamen dann ins Innere der SU nach Taschkent. All die Erinnerungen auf dieser Fahrt sind noch sehr wach. Erst jetzt habe ich keine Angst mehr vor Flugzeugen. Vor einiger Zeit war es noch so, wenn ich das Geräusch eines Flugzeuges hörte, bekam ich sofort eine Gänsehaut. Es war sehr beängstigend. Auch meine Großmutter und ihre Schwiegertochter, die schwanger war, wurden mit vielen Menschen in einen Keller getrieben und dann erschossen. Nur meine Tante hat das überlebt. Sie ist dann unter den Leichen hervorgebrochen und hat überlebt. Das Kind konnte, nachdem es auf die Welt kam, schlecht sprechen, es stotterte. Während der Evakuierung saß ich in einem Waggon, dann kamen 2 Deutsche in Frauenkleidung, sie wurden dann durchsucht und später verhaftet. Nach dem Krieg kehrten wir zurück, alles war zerstört. Zuerst mussten wir viel hungern, langsam aber besserte es sich. Später heiratete ich, bekam 2 Kinder, die leben nicht mehr bei mir, zwischenzeitlich habe ich 4 Enkel und bereits 4 Urenkel. Mein Mann ist leider gestorben, so dass ich ganz allein wohne. Ich hatte nicht nur Angst vor Flugzeuggeräuschen, sondern auch vor der Stimme eines deutschen Nachrichtensprechers. Er wurde als Stimme Hitlers zum Feind erklärt. Auf seinen Kopf war ein hoher Preis ausgesetzt. Als man seine Stimme hörte, zuckte man zusammen, zumal diese Stimme auch die Kriegserklärung verlesen hatte. Ich würde nun natürlich auch von Euch etwas wissen, wo ihr lebt und wie ihr wohnt. Ihr sollt natürlich keine Geheimnisse preisgeben."

Irene "Ich erzähle gerne etwas. Ich wohne mehr im südlichen Teil Deutschlands, in Wiesbaden." Als Irene erzählt, dass sie 1933 geboren ist, und allein lebt, fällt ihr Naum in Wort, da auch er 1933 geboren sei und allein lebt und macht den Vorschlag, sich zusammen zu tun. Allgemeine Erheiterung. Darauf Naum weiter: "Ich komme aus dem Dorf Sarazin, das beim Nürnberger Prozesses wegen eines KZ eine Rolle gespielt hat. Ich bin also auch 1933 geboren. Der Krieg begann auch früh morgens mit einem Luftangriff. Ich kann nicht erklären, warum in den ersten Kriegstagen die Angriffe so heftig bei uns waren, da meiner Meinung nach unser Ort keine so strategische Bedeutung hatte. Ihr wisst, dass ich damals 8 Jahre alt war und als ich dann auf den Straßen und in den Bäumen Menschenteile liegen und hängen sah, könnt ihr euch denken, was das für mich bedeutete. Nach dem Luftangriff flohen wir in den Wald zusammen mit meinen Großeltern. Die Mutter war schwer krank, der Vater nicht da, er war bei der Armee, meine Schwester war gerade 9 Monate alt. Unser Großvater begleitete uns also in den Wald. Er war während des ersten Weltkrieges in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen und dachte und sagte uns, dass sie nicht fähig wären zu dem, was sie dann doch taten. So bezeichnete er die Deutschen als sehr hochintelligente Menschen, er hatte sich ja in den 5 Jahren Gefangenschaft ein Bild von ihnen machen können. So ertrugen wir den Gedanken nicht, dass das passieren könnte, was aber geschah. Er ließ uns dann im Wald, ging zurück in das Dorf und sagte uns, dass es uns bald zurückholen würde.

Ins Dorf zurück ging er, weil die Großmutter dort krank lag. Das war das letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe. Wir wurden dann nach Kasachstan evakuiert. Als wir 1944 zurückkehrten, haben die Menschen, die in dem Dorf lebten, darunter auch ehemalige Polizisten und Partisanen, über das Schicksal erzählt. Nach 3 Monaten haben die Deutschen alle Frauen jüdischer Abstammung erschossen. Dabei gab es auch einen Zwischenfall, meine Großmutter war nicht mehr imstande, richtig zu stehen. In der Reihe fiel sie zu Boden, nach den Erschießungen überprüften man noch einmal alle Erschossenen, dabei bewegte sie sich und wurde dann erschossen. Ich muss hier meine Geschichte beenden. Aber wenn wir dann zusammen sein werden (*unter freudlichem Lachen an Irene gewendet*), werde ich mehr erzählen.“ Aus zeitlichen Gründen konnte Raissa nur kurz erwähnen, dass sie nach dem Krieg geboren wurde und einer Familie entstammt, deren jüdische Großeltern Opfer einer Dorfvernichtung wurden. Lew war als Kind einer jüdischen Mutter bei den Partisanen.

Dann begann der Nachmittag der Begegnung.

Der Nachmittag stand dann im **Zeichen der Begegnung** den etwa 22 Schülern der Deutschklassen des Gymnasium Lepel unter Leitung von Svetlana Schakura und einer Kollegin und den Veteranen aus Novolukoml und Tschaschniki, sowie Anna und Sigismund Stankewitsch (Zwangsarbeiter in Vorpommern) sowie einen Vertreter der Lepeler Veteranen



und unserer Kontaktreisegruppe. Dazu einige Bewohner des Dorfes. *Zur Begrüßung erwähne ich „Liebe SchülerInnen, ich freue mich, dass ihr mit euren Lehrerinnen zum Gedenken des 66. Jahrestag der Befreiung Eures Landes von der Nazi Herrschaft, von den Deutschen beitragen wollt. Wir freuen uns auf das, was ihr vorbereitet habt. Meine beiden Mitreisende und ich sind seit 6 Tagen in Lepel, haben sehr gute Begegnungen mit Menschen gehabt, insbesondere auch gute Gespräche mit Veteranen geführt. Wir haben viele Museen uns*

angesehen, die in euerm Land über den Krieg berichten, haben darüber Gespräche geführt und sind der Meinung, dass Information dazu gehört, dass so etwas nicht wieder geschieht. Wir haben viele Kontakte, diese bestehen schon seit 2002 und so freuen wir uns, mit Anna und Sigismund hier aus Lepel schon viele Gespräche geführt zu haben. Aus Novolukoml und Tschaschniki sind es Sinaida, Raissa, Sofia, Lew und Naum. Sie haben uns schon vor 2 Jahren in Deutschland besucht. Und sie wünschen auch, dass sie im nächsten Jahr einen erneuten Besuch machen können. Wir wissen aber auch, dass wir Älteren nicht mehr lange leben und es geht eben darum, dass die Botschaft, die dem Frieden dient, über die nächste Generationen, und so über euch Kinder weiter gegeben wird. Und ich weiß nicht, ob eure Lehrerin euch das schon gesagt hat - ich weiß nicht, Sveta, ob du die Einladung schon bekommen hast, dass du und eine kleine Gruppe von SchülerInnen von Heimstatt für 2011 nach Deutschland und Berlin eingeladen seid.“ - darauf ein Klatschen und Bravo von denen, die deutsch verstehen, nach der Übersetzung erneut - „Sveta, hast du das Schreiben noch nicht gekriegt?“ Sie „Nein, das ist ein Geschenk?“ „Ja, ein Geschenk“ „Dankeschön“. „Ich werde heute noch eine Diashow vom Gegenbesuch 2008 zeigen, vorerst seid aber ihr jetzt dran, dafür danke ich Euch. Ich freue mich, dass eure Aktion von der Presse und vom Fernsehen begleitet wird und somit die Botschaft, die dem Frieden dient, weitergegeben wird.“

Dann begrüßen die Kollegin von Sveta auf Russisch und Sveta selber auf Deutsch alle Anwesenden: "Guten Tag; liebe deutsche Gäste und liebe Dorfbewohner. Für uns ist es kaum vorstellbar, dass hier in schönen Landschaft und der guten Natur einmal zwei Weltkriege stattfanden. Als ein Zeichen der Versöhnung haben hier das Dorf die freiwilligen Helfer und Helferinnen des Vereins Heim-statt Tschernobyl Holzlehmhäuser und dieses schöne Begegnungshaus für Umsiedler für die aus der von der Tschernobylkatastrophe betroffenen Menschen gebaut. Und ihr, liebe Veteranen mit euren Erinnerungen an den Krieg und sie Herr Rüßmeyer mit ihrer Gruppe, mit ihren Recherchen haben einen wesentliche Beitrag für die Versöhnung zwischen unseren Völkern beigetragen. Und wir möchten die Gelegenheit ergreifen, um ihnen im Namen unserer Lehrer und Schüler des Gymnasiums Nr. 1 der Stadt Lepel dafür sehr herzlich zu danken."



An dem jetzt beginnenden Spiel der Schüler nehmen 2 Mannschaften, die "Kühnen" und die "Unbesiegbaren" teil. Beide Mannschaften spielen je eine Militärabteilung. Zur Jury gehören neben den anwesenden Veteranen auch unsere beiden Mitreisenden. Nach jedem der einzelnen Wettkämpfe, wie Kartoffelschalen, Verbandanlegen, gehen durch ein Minenfeld oder "Schießübung" mit Bocciakugeln nehmen sie eine Wertung vor.

Dann zeige ich die Diashow vom Gegenbesuch 2008, gewissermaßen auch ein Einstimmung auf beide vorgesehen Reisen 2011. Im Anschluss daran folgen 3 Gesangsbeiträge von 3 Schülerinnen moderner Interpretation belarussischer Gesänge, die friedliche Grundstimmung ausstrahlten. Dazwischen deutsch gesprochene Texte einzeln in kleinen Gruppen: "Friede in unserem Lande, Friede in unserer Stadt. Das ist ein gutes Haus, das ihr gebaut habt. Friede im Haus. Friede unter den Nachbarn, Friede für jedes Kind. Friede dem großen Platze, Friede für uns alle Friede dem deutschen Volk. Friede den guten Gelehrten der Stadt Leningrad. Friede der Frau und dem Manne, Friede dem Greis und dem Kind. Friede der Seele und ..." Sveta übersetzt von Schülern gesprochene Gedanken:



sich selber, Gerechtigkeit, Güte, Aufrichtigkeit, Freundlichkeit, Ehrlichkeit, Liebe und Arbeitsamkeit." Zusammenfassen dann neben russisch auf Deutsch "Nie wieder Krieg." Dazwischen noch einige Geschichtsfragen und der Abschluss auch szenisch dargestellt. Zum Abschluss zeichnet der Vertreter der Lepeler Veteranen beide Mannschaften aus.

Dankeswort von mir zum Ab-

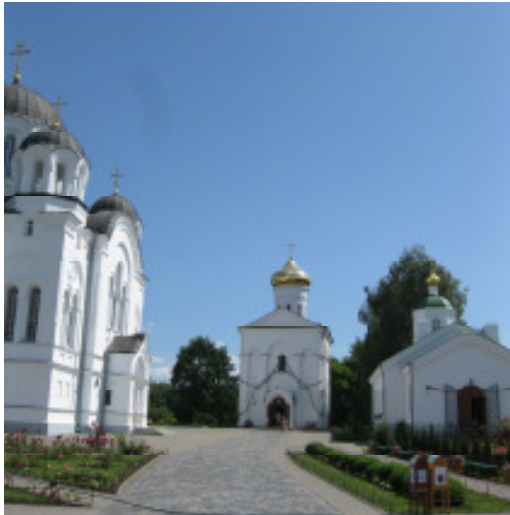
schluss: "Für die Schulklasse als Dank ein Kalender von der Nord- und Ostsee, das auch die Verbindung über Wasserwege andeutet. Dazu meine PPP "66. Jahrestag der Befreiung Lepel am 28. Juni 2010", ebenfalls die Diashow als Möglichkeit der Vorbereitung ihrer Deutschlandreise.



Dazu ein Buch über "Zeugen und Zeugnisse", dass damit die Erinnerungen über euch weitergegeben werden. Dass aus den schlimmen Erinnerungen für euch gute Erfahrungen werden, wie ihr es auch dargestellt habt. Den Veteranen wünsche ich ein gutes Jahr und vielleicht im nächsten Jahr bei uns wieder in Deutschland. Vielleicht auch an den Vertreter der Lepeler Veteranen". (Foto l. zwischen Lew u. Sofia) Über die Grundzüge des erneuten Besuches verständigen wir uns im Anschluss.

Die Weiterfahrt am 1. Juli an den Narotschsee führte uns über **Polosk** und einem Besuch im **St.-Euphrosyne-Kloster**.

Wir hatten wieder das Glück, die Nonne in der alten Kapelle anzutreffen, die uns Folgendes erzählte: "... als beim Bau dieser Kirche die Backsteine ausgingen, hat Euphrosyne gebetet und dadurch bekam sie neue. Das ist daran zu erkennen, dass die oberen anders als die



unteren aussehen. Sie war eine Fürstentochter und als sie 12 Jahre alt war, hatte sie erfahren, dass 4 Fürsten um ihre Hand angehalten hatten. Sie ging dann zu ihrer Tante, die Nonne im Sofiadom war. Sie bat sie, sie als Nonne aufzunehmen, was die Nonne zuerst ablehnte, da sie Angst vor Euphrosynes Vater hatte. Darauf sagte diese, sie solle nicht Angst ihrem Vater haben, sondern vor Gott. Dann wurde sie Nonne. Euphrosyne bedeutet so etwas wie Glück. Als dann ihre Eltern sie in ihrem schwarzen Gewand sahen, haben sie geweint. Sie sagte ihnen, dass sie sich entschieden habe, sich nicht einem Bräutigam auf der Erde zu unterwerfen, sondern dem im Himmel. Ihre Eltern gingen dann trau-

rig zurück, sie motivierte dann ihre Schwester und eine Cousine, sowie Bekannte aus der Verwandtschaft, auch Nonnen zu werden. Ein Engel erschien ihr und sagte, dass sie zu diesem Kloster zu kommen. Das machte sie und wurde später Äbtistin. Dann hatte sie Bücher geschrieben, viele übersetzt und sie auch verkauft, um dadurch arme Menschen zu unterstützen. Sie ist nur 72 Jahre alt geworden. Als ihre Eltern starben, hatte sie beschlossen, eine Pilgerfahrt in das Heilige Land zu unternehmen. Dazu nahm sie dann auch einige Mönche und Verwandte mit. In Jerusalem hat sie dann 3 Tage am Grab von Jesus verbracht. Dort sagte ihr auch der Engel, dass sie dort sterben werde. Sie wurde nach ihrem Tod dort beigesetzt aber nach einigen Jahren wurden ihre Gebeine nach Kiew ins Höhlenkloster überführt. Erst 1910 wurden auf Beschluss des russischen Zaren ihre Gebeine hierher gebracht. Seit 1173 gibt es ihre Gebeine in einem Sarg. Der wurde nach der Oktoberrevolution aufgebracht und die Beigaben gestohlen. Ein Teil ihrer Gebeine kam dann nach Moskau, wo sie einige Jahre blieben. Dort wurden sie von einem Deutschen gerettet und dem Kloster hier 1943 wieder übergeben. Es wurde dann ein silberner Schrein angefertigt, der dem ursprünglichen sehr ähnelt. Und dieser befindet sich jetzt in dem benachbarten Dom. Dort kann man sie sehen und sie sieht so aus, als sei sie eingeschlafen. Und wenn wir sterben, bleiben von

uns nur die Knochen. Und noch einmal, sie war eine bedeutende Persönlichkeit, kannte mehrere Sprachen, hatte das Elternhaus verlassen. Sie hat in dieser Kapelle gewohnt unter sehr einfachen Bedingungen, oben war ihre Nonnenzelle. Sie lebte nur von Wasser und Brot. Sie hat viel gebetet, hat Bücher kopiert. Die Fresken in der Kapelle sind aus verschiedenen Jahrhunderten. Verschiedene Motive gibt es, hier z.B. das der Hölle. Das betraf die Menschen, die sehr sündhaft gelebt haben. Hier ein ganz altes Bild vom 12. Jh., hier herrschten über 300 Jahre die Jesuiten. Sie haben versucht, solche Bilder und Fresken abzukratzen und zu vernichten. Hier die Fresken unter Glas sind aus dem 12. Jh. Das Bild zeigt die Verklärung Christi. Viele Fresken zeigen Themen aus dem Alten Testament, wie z.B. vom König Herodes, der Kinder töten lies. Die Restaurateure aus Minsk und Moskau werden einige der Bilder auch Tuch rekonstruieren und dann in Museen ausstellen. Dort oben befinden sich Bilder von Maria Himmelfahrt. Hier kommen viele Menschen her, um zu beten, z.B. um ein Kind, wenn man kinderlos ist. Hier kommen Menschen her, um für einen Studienplatz zu beten oder um bessere Schulnoten und zu allen anderen Anlässen. Jetzt arbeiten hier also die verschiedenen Restaurateure an den Fresken und Bildern. Wenn alles fertig ist, kommt auch der silberne Schrein mit ihren Gebeinen hierher. Das Problem bei der Restauration ist das, dass unter den Fresken des 19. Jh. sich noch viel ältere aus dem 12. Jh. befinden. Jetzt versucht man die aus dem 19. Jh. abzunehmen und auf ein Tuch zu übertragen. Dann sieht man die Originale aus dem 12. Jh., eine sehr langwierige Arbeit”.

Vom 1. - 3. Juli waren wir in **Drushnaja am Narotschsee, dem ersten Umsiedlungsdorf unserer NGO**. Wir widmeten uns Erinnerungsstätten zum I. und II. Weltkrieg und den Projekten von Heimstatt Tschernobyl.

Dazu ein Gespräch mit **Valentin Schoroschko**: „Das Dorf entstand hier nach einer Idee von Dietrich von Bodelschwingh. Er war hier in den 90er Jahren in Weißrussland, nach der Tschernobylkatastrophe und hatte eine Radtour gemacht. Und dabei kam ihm hier am Narotschsee die Idee, Häuser für Tschernobylumsiedler zu bauen. 1993 war hier ein einfaches landwirtschaftlich genutztes Feld, es stand hier kein Baum, es war ein einfaches Feld. Nachdem die Idee realisiert wurde, wurden die ersten Familien ausgewählt. Es war Anfang Mai, ich kann mich noch ganz gut daran erinnern, es war der 11. Mai. Dann kamen auch schon die ersten Freiwilligen aus Deutschland. Dann begannen die Bauarbeiten, es war doch ein bisschen ungewöhnlich, da ökologisches Material verwendet wurde, wie Lehm und Schilf. Innerhalb von 2 Monaten wurde gebaut. Es kamen auch die Menschen hierher, jede



Gruppe für 3 Wochen. Es waren ganz verschiedene Menschen, Facharbeiter, Lehrer, Jugendliche und Rentner. Also verschiedene Alters- und Berufsgruppen. Und so entstanden im ersten Sommer die ersten 4 Häuser rohbaufertig, die Wände und das Dach. Im nächsten Sommer wurden dann die Erdgeschosse schlüsselfertig gemacht. Auf diese Art und Weise verliefen hier die Arbeiten bis zum Jahre 2000. Es gibt hier 15 Einfamilienhäuser und 9 Zweifamilienhäuser. Ein wichtiger Punkt war, dass jede Familie auch am Bau der Häuser beteiligt war. Es sind nun schon 16 Jahre vergangen und so ist ein ganzes Dorf entstanden. Und ich wohne nun schon so lange hier und bin daran gewöhnt. Es gibt hier auch 2 Windkraftwerke, die von der

deutschen Bevölkerung gespendet wurden“. *Ulrike fragt nach den alten Einwohnern in den umliegenden Dörfern.* Valentin „Es gibt natürlich dort neidische Menschen, in der Siedlung leben wir hier alle gleich. Und es ist unter uns ganz friedlich. In Sanarotsch gibt es immer wieder Menschen, die kommen und gehen, es gibt immer Bewegung innerhalb der Bevölkerung. Und insofern gehören wir zwischenzeitlich auch zu der vermischten Bevölkerung“. *Irene fragt nach Valentins Rolle hier.* Valentin „Ich bin bei Ökodom und Ökodomstroy angestellt. Ich verwalte es hier und arbeite zugleich in der Tischlerwerkstatt. Mehrere in der Siedlung arbeiten auch für Ökodomstroy. Die Frauen arbeiten z.T. in den Kurorten, dort gibt es verschiedene Sanatorien und Erholungshäuser. Sie arbeiten als Krankenschwester, in der Küche und als Putzfrau. Alle aus dem Dorf haben Arbeit“. *Irene fragt nach einer Dorfmitverantwortung.* Valentin „Was interne Fragen unserer Siedlung angeht, besprechen wir in einer Dorfversammlung. Was den gesamten Ort betrifft, wird über einen Dorfrat oder auch während einer Versammlung beraten. Unsere Siedlung ist dem Dorfrat unterworfen. Der Dorfsowjet ist für alles zuständig. Hier im Dorf z.B. jetzt bei der Sanierung des Dorfgemeinschaftshauses gibt es verschiedene Zirkel, in der beraten und entschieden wird. Für die Kinder, für die Mütter. Für die Häuser sind die Bewohner verantwortlich. Für die Kinder gibt es eine Verantwortliche, die die Erziehungsarbeit durchführt. In unserer Siedlung haben auch mehrere Frauen Pflegekinder aufgenommen. Sie erziehen sie und bekommen dafür Geld. Einen Dorfrat für die Siedlung gibt es nicht. Im Land ist es so, dass Abgeordnete gewählt werden, so gibt es auch einen aus der Siedlung. Er kann Fragen, die mit Geld zu tun haben, nicht lösen, da es daran mangelt. Wir können ihm unsere Kritik, unsere Wünsche vortragen, die dann im Dorfrat beraten werden. Richtige Hilfe bleibt da aus, wo kein Geld vorhanden ist. Und so bleiben solche Fragen ungelöst. Eigentlich ist es egal, wen man wählt, denn, wenn das Geld knapp ist, hat niemand Einfluss. Die Schüler werden morgens abgeholt und am Nachmittag wieder gebracht, damit gibt es keine Probleme. Und die Erwachsenen haben alle ein Auto. Wenn man nach Minsk fahren muss, gibt es die Linien-Taxis. Im Winter gibt es oft Probleme, wenn die Wege und Straßen nicht freigemacht wurden. Ich weiß hier gut Bescheid, weiß, was hier passiert, ich habe auch fast bei allen Häusern mit gebaut. Und daher kann ich viel über Drushnaja erzählen. Viele unserer Kinder sind auch schon erwachsen geworden, sie sind in der Ausbildung. Ob sie dann hier bleiben, kann man noch nicht sagen. Das Problem ist, ob es hier die Arbeit für die Ausbildung gibt. Ein Teil der Kinder kommt vielleicht zurück“. *Irene fragt, ob es hier Großmütter und Großväter in der Siedlung gibt.* Valentin „Die älteste Frau in der Siedlung ist 54 Jahre alt. Es gibt eine ältere Frau, ihre Tochter hat sie hier in die Familie aufgenommen, sie ist 80 Jahre alt. In einer anderen Familie ist ein älterer Mann (Vater) aufgenommen worden. Ein Teil der Bewohner kommt aus dem Gommeler, ein anderer aus dem Brester Gebiet. In Stari Lepel sind auch Umsiedler, die aus dem Gebiet Mogilow kommen, hier nicht. Die Menschen von hier fahren nur kurz, z.B. in den Ferien in das Gebiet, aus dem sie kommen und wo noch insbesondere ihre Eltern wohnen. Die älteren Menschen, die lange in der verstrahlten Zone leben, trauern sehr darum, dass ihre Kinder fortgezogen sind. Offiziell sagt man den dort lebenden Menschen nicht, wie gesundheitsgefährdend das Leben dort ist, insbesondere auch nicht die Mediziner. Sie können auch schwer nachweisen, dass bestimmte Krankheiten Folgen der Tschernobylkatastrophe sind. Sie haben über die gesundheitlichen Gefährdungen keine Informationen. Informationen bekommt man nur in Spezialkliniken. Eine einzige onkologische Klinik ist in Gommel“. *Ich frage ihn, ob aus seinen Äußerungen Befürchtungen hinsichtlich Spätfolgen herausklingen.* Valentin „Natürlich, diese Befürchtungen gibt es. Aber es gibt auch Gründe bei falscher Ernährung oder zu vielem Arbeiten, falsche Lebensweise“. *Irene stellt die Frage nachdem Nachweis*

ärztlichen Attestes über Tschernobylfolgen für ein Familienmitglied, um hier ein Haus zu bekommen. Valentin „Ja bei der Auswahl der Umsiedler musste das beachtet werden, insbesondere betraf das die Kinder, die krank waren. Es ging auch darum, zu verhindern, dass sich Familien mit Gesunden hier einschleichen. Die Auslese ist im Zusammenhang mit Juri, dem Geschäftsführer von Ökodom, gemacht worden. Er bedenkt die Kriterien und für Stari Lepel jetzt auch Edeltraud und Sprechern von Heim-statt“. *Ich frage Valentin nach seiner eigenen Lebensperspektive.* Valentin „Natürlich, dass es mit Ökodom weiter funktioniert und wir somit noch weiter Arbeit haben. Dazu, dass sich die Siedlung noch weiterentwickelt. Wie jetzt die Erneuerung des Gemeinschaftshauses. Hauptsache, dass man Arbeit hat und somit Geld. Man muss auch leben. 16 Jahre existiert nun diese Siedlung. 1997 wurde das Dorf offiziell eingeweiht, da gab es ein großes Fest, dann auch 2007 das 10-jährige Bestehen. Das bereiten wir mit vor und gestalten es auch“.

Ich schließe das mit einer Bemerkung ab, die Valentin nicht so gerne hört. Mein 1. Camp war 1999, da war er hier schon verantwortlich und teilte das Material aus. Und da mussten Säcke mit Zement in einer Schlange getragen werden (Valentin fängt schon an zu lachen) und dann kam ich an die Reihe. Dann sagte er "Nein, alter Mann", ja, dann musste ich weggehen. ... Das also liebevoll zum Thema Alter. Valentin wiederholt lachend "alter Mann". Wir bedanken uns ganz herzlich bei ihm.

In der **Schilfmattenwerkstatt** erhalten wir nachstehende Informationen: Hier in der Werkstatt werden verschiedene Arten der Schilfmatten hergestellt. Diese einfachen Netze werden beim Innenausbau der Wohnhäuser verwendet, darauf wird der leichte Putz auf die Innenwände getragen. Mit der großen Maschine werden die stärkeren Matten, 4 cm, hergestellt, die für das Dach und die Außenwände verwendet werden. Wir sehen die Geräte, mit denen das Schilf am See geschnitten wird, die leichten Geräte können bei der Schilfernte im Winter auch auf sehr dünnem Eis eingesetzt werden. Die Gebäude werden für die Lagerung des Schilfs angemietet. Die fertigen Produkte sind in dieser großen Halle aufbewahrt, in der auch produziert wird. Auch in Lepel gibt es für die Lagerung einen großen Speicher. Es sind auch bereits 2 Ladungen nach Deutschland exportiert worden. Neben der Belieferung unserer Projekte gibt es auch einen Vertrag mit einem Baumarkt in Belarus. Die Matten sind populär und werden auch gut verkauft. Das gilt für die 2 cm dicken Matten. Sie dienen der Dekoration. Ein Teil der hier gestapelt liegenden Matten sind bereits verkauft. Die Maschinen sind Geschenke aus Bayern, in Belarus gibt es diesbezüglich keine Tradition. Okodomstroy ist die einzige Firma in Belarus, die Schilfmatten produziert. Angestellt sind 4 Personen, 3 Arbeiter und 1 Meister. Im Winter kommen zur Ernte etwa 9 - 10 Arbeiter hinzu. Dazu dann Tanja, die Verwaltungskraft. Im Januar bis März-April wird geerntet und im Laufe des Sommers kann man das Schilf bearbeiten. Es muss aber unter einem Dach geschützt sein. 49.000 BYR kostet ein qm der 4 cm -Platten, die 2 cm-Platten 25.000 BYR (Kurs 1 € 38.000 BYR).

Im **Ambulatorium** kam es zu einem Gespräch mit dem ärztlichen Leiter.

„Es wurde 2006 als Niedrigenergiehaus erbaut, das Gebäude ist sehr gut. Es gibt hier alles, was man für die Arbeit und für die Menschen braucht. Das gilt auch für das Personal. Das Haus ist nach neuen energiesparenden Gesichtspunkten erbaut. Oben sind Solarzellen, Fenster und Türen sind isoliert. Auch die Heizung ist energiesparend. Die Beleuchtung kommt von oben durch die Fenster, so dass nicht immer die Lampen eingeschaltet werden

müssen. Hier werden die Menschen am Tag, also ambulant behandelt, es gibt hier einen Manipulationsraum, d.h. Behandlungsraum. Es gibt einen Raum für Zahnbehandlung, es gibt auch Geburtshilfen. Es gibt ein Labor, Raum für Medikamente, alles sehr gut ausgestattet für ein Dorfambulatorium. Alles nur ambulant. Die Bevölkerung ist nicht groß, deswegen brauchen wir hier auch keine Belegstation. Wer stationär behandelt werden muss, kommt ins Krankenhaus nach Mjerdel. Im Ambulatorium arbeiten 7 Mitarbeiter, davon 1 Arzt. Es gibt einige genetische Krankheiten, das sind mehr Einzelfälle. Man kann aber nicht genau sagen, ob das mit den Tschernobylfolgen zu tun hat. Man könnte vermuten, dass diese genetischen Krankheiten mit Tschernobyl etwas zu tun haben, das ist aber eher unwahrscheinlich. Wenn es Folgen von der Katastrophe wären, wäre das bei dem einen typisch und für einen anderen nicht. Hier liegen die Gründe eher in der Familie, also angeboren. Im Allgemeinen ist die Gegend hier sehr sauber und von daher wird der Körper derer, die aus der Tschernobylregion kommen, von den Schädigungen frei. Es gibt auch genetische Krankheiten ohne Tschernobyl. Noch mal, der Mensch, der aus der Tschernobylregion kommt, dessen Körper wird hier schnell sauber, also ist nicht mehr kontaminiert. Krebsfolgen als Besonderheit der Tschernobylkatastrophe gibt es hier nicht. Die Menschen, die in der Tschernobylzone leben, bei denen sind die Sterberaten allerdings viel höher. Das kann man hier nicht beobachten. Was die Arbeit im Ambulatorium angeht, wir wurden mit einer Urkunde und einem Diplom



des Gesundheitsminister ausgezeichnet und sind nach den Ergebnissen von 2009 das bestes Ambulatorium der Republik. Das Ambulatorium wird von der Bevölkerung gut angenommen. Es gibt pro Jahr etwa 7.000 Behandlungen von Patienten. Die Patienten respektieren auch die Arbeitskräfte hier und begegnen ihnen mit Verständnis. Hier gibt es auch Hinweise auf gute gesunde Ernährung, achten auf den Cholesterinspiegel, Blut-

druck, Hinweise gegen das Rauchen. Vorbeugen gegen Übergewicht. Verhalten bei Diabetes. Hinweise im Blick auf Arteriosklerose. Die Behandlung ist kostenlos, kostenpflichtige Behandlungen kann man nach einer Liste in Mjerdel machen lassen. Das gilt bei schnellerer Behandlung oder wenn der Patient andere als vom Arzt bestimmte Leistungen wünscht. Dafür muss bezahlt werden“. *Wir danken für die spontane Bereitschaft zur Information.*

Die Rundfahrt durch die Dörfer **Stachofzie** und **Kolodssina** brachte uns den Geschehen des II. Weltkrieges näher, denn sie wurden als Partisanendörfer teilweise vernichtet. In der Gedenkstätte **Partisanenlager Tscherebmschizy** sagten die 3 Tafeln aus: „In dieser Erdhütte befand sich der Stab der Partisanenbrigade, die den Namen Jiroschiwow trug. Der Brigadekommandeur Markow war von November 1942 bis Juli 1944. In der nächsten das Untergrundkomitee der KP Wileyka-Gebiet mit Parteisekretär Klimow von Mai 1943 bis Juli 1944. Die 3 Hütte hat etwas mit einer Jugendorganisation zu tun, Lenin Komsolmolzen Maladoschna, also das Komitee des Komsolmolz, Sekretär Mascherow vom September



1943 bis Juli 1944“. Maria weiter: „**Mascherow** war später Vorsitzender der KP Belarus, wurde Lehrer in Mathe und Physik. Er hat sich dann in der Partei hochgearbeitet. Er wurde als Vorsitzender der KPdSU gehandelt. Er war sehr beliebt und hatte deshalb gute Chancen. Er hat sehr viel für das Land gemacht. Weißrussland war unten allen SU-Republiken am besten entwickelt, abgesehen von den baltischen. Der Lebensstandard war hier sehr hoch. Mascherow hat sehr viel für die Menschen gemacht, was die Dienstleistungen angeht, die landwirtschaftliche Produktion boomte. Hier gab es keinen Hunger, was in anderen Republiken oft der Fall war. Hier gab es keine Lebensmittelkarten. Und das ist auch heute noch so, gerade gegenüber dem inneren Russland und anderen Republiken. In Moskau, St. Petersburg sieht es natürlich anders aus, fast vergleichbar mit Europa. Auf dem Lande ist die Armut oft groß. Zurück zu Mascherow, er ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen, die Gründe sind unklar. Man vermutet, dass es ein Attentat war. Die Initialen hier auf der Tafel weisen ganz eindeutig auf ihn hin.“ Zu den weiteren Stationen gehörten der jüdische Friedhof in **Zwir**, sowie der jüdische Gedenkstein für das vernichtete jüdische Dorf **Kobylniki**.

Den Spuren des **I. Weltkrieges** begegnet man seit einem Jahr mit der **Gedenkstätte** am Weg zum neuen Dorf. In und um Drushnaja finden wir auch weiterhin Spuren der alten



Kampfeslinie, wie auch 2 Stellen von Umbettungen. 1914-1916 am Narotschsee. In der näheren Umgebung das Gräberfeld der ersten Gasopfer.

Dazu der Soldatenfriedhof **Pronki** und der in Narotsch. Auf den Spuren des I. Weltkrieges begegnen uns auch Zeugnisse der vorrevolutionären Zeit, wie alte Güter, Kirchen und das Kirchengut Schemetovo.

Der kurze Aufenthalt in Drushnaja wurde dadurch sehr begünstigt, dass hier mittels eines **Schulungsprojekts** die **Schilfeindeckung** des Dorfgemeinschaftshauses vorgenommen wurde. Zwei Fachleute unserer NGO führten junge Menschen Belarus in dieses alte Handwerk ein. Ziel von Ökodomstroy ist es, mit dieser alten Bauweise im Zusammenhang der Schilfmattenproduktion auf den Markt zu kommen. So erlebten wir bei der Grundsanierung des Dorfgemeinschaftshauses bezüglich Innenausstattung und Heizungsbau mir sehr vertraute Akteure von Heimstatt aus Deutschland und der belarussischen Brigade. Also die Primärkompetenz unserer NGO!



Die abschließenden 3 Tage standen dann im Zeichen von **Minsk**.

Der Besuch des Vernichtungslagers **Trostenez** beginnt mit der Führung durch Tanja Paschkur wieder in **Schaschkowka**, wo etwa 50.000 Menschen im Krematorium verbrannt wurden. Seit 1966 erinnert dort ein Gedenkstein (Foto l.) an die Vernichtung. Und seit 1965



befindet sich an der Stelle, wo in der Scheune 6.500 Gefangene nach den "Enterdungsarbeiten" vom Wald von Blagowschtschina, verbrannt wurden, ein Gedenkstein (Foto m.). Es ist der Ort **Trostenez**, der früher eine Kolchose und zur Okkupationszeit ein SS-Gut. Tanja "Zu den vielen Transporten der Juden aus Deutschland von 1942 an gehörten auch die Wiener Juden. Nachkommen von ihnen waren hier und haben Namenschilder angebracht, also die Namen der Angehörigen, die

hier ums Leben kamen. Aber hier ist es der falsche Platz. Als jetzt eine Gruppe von Nachfahren hier war, habe ich ihnen die richtige Stelle gezeigt, zu der wir gleich fahren werden. Es ist Blagowschtschina oder Trostenez II, wo 150.000 Menschen ermordet wurden, Dort wurden die Juden der Transporte liquidiert, nicht hier. Hier war nur die Scheune. Aber es war das gesamte Lager der Kriegsgefangenen mit Appellplatz, auf dem ohne Gründe einfach erschossen wurde oder sie mussten zur Belustigung der Wachmannschaften gegeneinander kämpfen und einander töten. Dann gab es auch noch die Fußballspiele. Aus dem neu angekommenen Transport suchte man junge Männer und bildete eine Mannschaft. Ebenso aus den hier bereits Arbeitenden. Sie mussten dann gegeneinander spielen. Alles zur Belustigung der Wachen und der Lagerkommandantur. Sie waren alle sehr schwach, dass sich kaum bewegen konnten. Damit das noch lustiger wurde, hat man ihnen Wodka gegeben. Und dann ohne Essen wussten sie gar nicht, auf welches Tor sie spielen sollten. Sie konnten sich nicht koordinieren und nicht verfolgen, was los ist. Das machte den Zuschauenden natürlich viel Spaß. Die Mannschaft, die gewann, blieb am Leben und die, die verlor, wurde noch am selben Tag erschossen. Zu der Person Wilhelm Kube, dem Protektor von Weißrussland, ist zu sagen, dass er ein Theaterfreund war, er hat selber Stücke geschrieben. Er organisierte oft kulturelle Abende, auch mit belarussischer Kultur" Tanja "Neben dem Vernichtungslager Blagowschtschina befindet sich eine Mülldeponie. Das weiß man definitiv, dass hier Opfer des Stalinismus liegen. Wie viele, weiß man nicht. In Minsk gab es ein Gefängnis und jede Nacht hat man mit dem Auto die Opfer zu dieser und anderen Stelle gebracht. In Minsk und um Minsk gibt es ja 10 Stellen, die größte heißt Kurapaty. (Da waren wir gestern.) Hier lief es ähnlich wie dort. Was man weiß, am 22. Juni, als der Krieg begann, wusste man nicht, wohin mit den vielen Volksfeinden, die in den Gefängnissen saßen. Das war an der Mogilwer Chaussee, auf der hat man sie in Richtung Osten gebracht. Was sollte man mit ihnen machen? Es waren einige Tausende, man hat sie hier einfach erschossen."



*Dann stehen wir an dem **Gedenkstein Blagowschtschina**. (Foto S.51)* Tanja "Hier hat alles begonnen, hier hat Erlinger das Vernichtungslager eröffnet. Blagowschtschina heißt so viel wie Wohl-Ort. Hier hat man aus dem Kriegsgefangenenlager die Arbeitskräfte geholt. Sie mussten in diesem Waldstück die Gruben ausheben. Insgesamt hat man später 34 gefunden. Viele waren über 50 m lang. Ab Nov. 1941 brachte man jeden Tag die Opfer aus den Gefängnissen hier her und sie wurden erschossen. Dann kamen die Transporte mit den Juden aus Deutschland. Sie wurden zuerst mit einer freundlichen Ansprache begrüßt. Normalerweise kam der Transport am Morgen zwischen 4 und 5 Uhr an. Damit dann keine Panik entsteht, jeder Transport hatte ja etwa 1.000 Menschen, lief dann folgende Prozedur, die sich bewährte. Man registrierte sie, nahm ihnen das Gepäck ab. Dafür erhielten sie eine Quittung. Das hat dann die Menschen beruhigt. Sie dachten ja, dass sie von hier zu anderen Orten gefahren werden. Sie erlebten es als ordnungsgemäß. Allerdings hörten sie beim Aussteigen schon Schüsse. So begannen sie zu merken, was auf sie zukommen könnte. Die mit dem LKW aus Minsk kamen, weigerten sich, den LKW zu verlassen. Aber sie wurden daraus gedrängt. Flucht war nicht möglich, überall standen die Wachen. Sie mussten sich nackt oder bis auf die Unterwäsche ausziehen. Das letzte, was sie machen sollten, war, ihre Kleidung ordentlich zu sortieren. Mantel zu Mantel, Hose zu Hose, Schuhe miteinander verschnürt. Dann mussten sie sich an den Grubenrand aufstellen und bei 50 m konnten es dann etwa 100 Menschen sein. Dann wurde geschossen, liquidiert durch Genickschuss. Viele waren von selbst schon in die Grube gesprungen. Das hinderte den ordnungsgemäßen Prozess. Man feuerte so lange in die Grube, bis es reglos, bis es still war. Es gab ja auch Menschen, die Goldschmuck hatten, Goldzähne oder Prothesen. Man sah ganz genau hin, um den Toten das noch abzunehmen. Wenn eine Grube voll war, wurde sie mit Kalk bestreut und zugeschüttet. Diese Vernichtung dauerte einige Jahre bis Nov 1943, als die Rote Armee heranrückte. Ein Sechstel des Territoriums von Belarus war schon befreit. Wie z.B. Gommel, Weißrusslands zweitgrößte Stadt. Aber ab Sept. dachte man schon, die Gräueltaten, die Morde müssen vertuscht werden. Das betraf die Vernichtungsstätten auf dem Territorium der SU und auch anderer Länder. Man stellte ein Sonderkommando nach Erlass 1005 auf, dessen Aufgabe an dieser Stelle war, die Leichen rauszuholen und sie zu verbrennen. Dieses Kommando wurde von Blobel befehligt. Er war bemüht, dass die Mitglieder des Kommandos fleißig bei der Arbeit seien. Zuerst kamen sie aus dem KZ Minsk ab 27. Nov. 1943, sie mussten für ihre Tätigkeit ein Schweigegebot unterzeichnen, damit die Aktion geheim bliebe. So baute man her Unterkünfte für die Arbeitskräfte. Sie waren ohne Fenster und kleinstem Eingang, durch den nur eine Person gelang. Sie waren darin nur zur Nacht. Es war eine unmögliche Arbeit, denn in jeder der 34 Gruben lagen ja tausende verwester Leichen (150.000) Ohne Alkohol ohne Wodka konnte man das nicht tun. Normalerweise war hier Alkoholverbot und auch im Arbeitslager. Hier machte man eine Ausnahme, denn niemand konnte ohne Alkohol die Arbeit machen, ohne nicht ohnmächtig zu werden. Man holte die Leichen heraus mit selbst gebastelten Hacken. Man hatte eine große Fläche eines Waldstückes gerodet. Dort wurden dann die Leichen verbrannt. Aus der Umgebung hatte man alle Fuhrwerke beschlagnahmt und die Bauern mussten damit Holz bringen. So waren es dann riesige Feuer und der süßliche Geruch war km-weit zu spüren. Natürlich waren diese Männer, die die Arbeit machten, die nächsten Opfer hier. Die letzte Arbeit war am 15. Dezember, kurz vor Weihnachten. Die letzten Kräfte, die 45 Männer, die die letzten Leichen aus den Gruben geholt und verbrannt hatten, waren also fertig mit der Arbeit. Der Offizier hat sich bei ihnen für ihre Arbeit bedankt, bei jedem persönlich die Hand gedrückt. Ihnen wurde gesagt, dass sie jetzt in die Banja fahren werden. Jeder bekam Tuch und Seife. Als sie den Wagen bestiegen,

wurde die Tür verriegelt und Gas eingelassen. Der Wagen bewegte sich 15 Minuten und dann war Ruhe. Die 6 - 8 Arbeiter, die abseits standen, erhielten ein Signal und gingen an den Wagen und holten die Männer, die schrecklich dunkel und aufgedunsen aussahen, aus dem Wagen und warfen sie ins Feuer. Danach wurden auch sie erschossen. Damit war die Sache abgetan. Das war am 15. Dez. 1943. Die nächste größere Stelle war das Krematorium in Schaschkowka mit 50.000 Opfern im Krematorium, das wir zu Beginn besucht hatten. Nach dem Kriege, als dieses Lager befreit wurde, eigentlich nach der Befreiung 1944, kam eine Kommission mit bekannten Menschen, auch Schriftstellern hier her. Sie haben an den 3 Orten, an denen wir gewesen sind, recherchiert. Sie fanden hier und an den beiden anderen Stellen sehr viele Gegenstände wie Zahnprothesen, Damenhandtaschen, Spiegel, Kämme und Kinderspielzeug. Hier wurden Zivilisten, Juden aus Wien und Theresienstadt sowie aus anderen Städten Deutschlands vernichtet. Man hat insgesamt gleich am Anfang alles auf 546.000 geschätzt. Vielleicht hat man auch die Opfer aus der stalinistischen Zeit, die dort unter der Deponie liegen, mit geschätzt. Das weiß man nicht. Man hat die Dokumente von der deutschen Seite gefunden, keine sind hier geblieben. In den deutschen Archiven findet man auch wenig. Man findet indirekte Angaben, wo man nur schätzen kann. Heute sprechen wir von anderen Zahlen, wie ich noch einmal wiederhole. Dort im Krematorium 50.000, in der



Scheune 6.500 und hier an dieser Stelle sind es 150.000. Die Gesamtzahl beträgt 206.500 Menschen. Und von daher war es die größte Massenvernichtungsstelle der damaligen SU. Nach Maidanek, Treblinka und Auschwitz die 4.grösste der Welt. Dieses kleine Denk-

mal (*Foto*) wurde in den späteren Zeiten, denen der Perestroika hier aufgestellt. Ab da war es möglich, hier her zu kommen. Und es steht hier auch schon ein anderer Text "Auf dieser Stelle haben die deutschfaschistischen Eroberer in den Jahren 1941-1943 mehr als 150.000 Menschen, sowjetische Kriegsgefangene, Minsker Widerstandskämpfer und Partisanen aus der Republik sowie Bürger aus verschiedenen Orten der Republik, Juden aus dem Minsker Ghetto und vielen Länder Europas vernichtet". Also, es werden hier auch die Juden aus dem Minsker Ghetto erwähnt und aus den anderen Ländern Europas. Was ich schon erwähnte, Ende Mai dieses Jahres war eine Gruppe aus Wien da. Transporte, die hier ankamen, waren auch aus Wien. Und von ihnen gibt es als Nachkommen die Familienangehörigen. Es war eine sehr rührende und bewegende Geschichte, als sie hier waren, an der richtigen Stelle, die ich ihnen gezeigt hatte. Hier hat man sie liquidiert. In diesem Wäldchen haben sie



die Schilder mit den Namen (*FotoS.51 u.*) angebracht, sie haben weiße Blumen gepflanzt. Zu erwähnen ist auch noch, dass eine Delegation der Juden hier angereist war, die die Umsiedlungsorte der Juden im Osten kontrollieren wollten. Eduard Strauch versprach, ihnen diese Orte zu zeigen. Er brachte sie hierher und lies sie ein paar Minuten in die Grube schauen. Dann haben er und 2 Wachleute auf die 3 Vertreter geschossen. Auf die Frage, was das für Menschen waren, kann man nur sagen, dass es ganz verschiedene waren. Die Wachmannschaften wurden im Laufe eines Tages immer abgewechselt. Die deutschen Wachmannschaften bekamen übrigens nach dem 15. Dezember 1943 Weihnachtsurlaub. Die Männer des Kommando 1005, die ja gute Familienväter waren, fuhren dann zu ihren Familien und feierten mit ihren Kindern Weihnachten. Sie, die hier auf die Kinder, die Frauen, die alten Menschen geschossen haben. Sie hatten zuvor ihre Auszeichnungen erhalten und kamen nach Weihnachten nach hier zurück und setzten ihre Arbeit fort, hier oder am Krematorium. ... Wer wurde zur Verantwortung gezogen? Der wichtigste war Eiche, er war ein Riga-Deutscher. Er ist in Argentinien verschwunden. Die meisten wurden verurteilt, es gab auch Selbstmorde, aber nicht viele. Die Urteile waren sehr unterschiedlich. Einer starb dann im Gefängnis, ein anderer erhängte sich. Es gab Männer, die verantwortlich waren, die bis in die 80er Jahre noch lebten. Es gibt aber auch Männer, die in Deutschland vor Gericht kamen, aber nicht verurteilt wurden. Es waren Beamte oder Angehörige der Kripo. (*Namen in dem Heft von Paul Kohl vom IBB*) ...Im Sommer 1941 kam Wilhelm Kube nach Minsk, er war die Nummer eins bei uns, zuständig für die zivile Administration. Generalkommissar von Weißruthenien. In Riga war ein Kommissariat für den Ostbereich, Leiter war Lohse, dem Kube unterstand. Er kam hier her und war sehr schlau. Er wusste, dass es gut sei, die belarussische Bevölkerung zu gewinnen und dadurch ihre Gewehre nicht gegen die deutschen Soldaten zu richten. Er hat vieles gemacht, er hat die belarussischen Schulen eröffnet, er eröffnete ein Theater. Er organisierte viele folkloristische Veranstaltungen. Er eröffnete in Minsk wieder Kirchen. Denn vor dem Krieg waren alle Kirchen geschlossen. Er hatte die Akademie der Wissenschaften neu eröffnet. Er war nicht einverstanden damit, wie man mit den deutschen Juden hier umging. Er sagte, die deutschen Juden müssen anders behandelt werden als diese vertierten hiesigen Horden der Juden. Einerseits schickte er tausende von Menschen in den Tod, mit ihnen hatte er keine Gnade. Andererseits machte er sich für die deutschen Juden stark. Er schrieb Briefe, in denen er sich beschwerte, wie sie misshandelt wurden. Er begründete das damit, dass unter ihnen ja auch die Helden des 1. Weltkrieges seien. Er erwähnte, dass es ja Juden gibt, die die deutsche Nation berühmt gemacht hatten, Mendelssohn oder Heine. Er besuchte das Ghetto, sprach mit den deutschen Juden. Gerade mit denen, die vom Äußeren nicht als Juden erkennbar waren. Da fragte er nach der Herkunft. Er stellte sogar eine Liste von Namen auf, denen geholfen werden sollte. Man weiß nicht, wie es mit ihm weitergegangen wäre. Nach Minsk kam dann auch seine Frau, sie war Schauspielerin, er Bühnendichter. Er war ein hoch gebildeter Mensch Anita Kube war 22 Jahre jünger als er. Sie hatten 3 Kinder, alles Söhne, es war seine 2. Ehe. Es gab die Partisanen und die Instruktion, ihn zu liquidieren. Sie jagten ihn, es gab viele Pläne, die alle scheiterten. Z.B. einmal im Winter ging er auf die Jagd, die Partisanen lagen den ganzen Tag im Schnee und warteten und warteten. Er hat im letzten Moment abgesagt und war nicht dabei. Im Theater gab es Attentat auf ihn, aber es gelang nicht, ihn zu liquidieren. Und dann wurde eine Frau, die bei ihm gearbeitet hat, Jelena Masanik von einer Frau, einer Partisanin, sie hieß Maria, aufgehalten und auf einer Brücke in Minsk angesprochen. Ihr wurde gesagt, entweder wir dich oder du ihn. Sie erklärte sich bereit und bekam einen Sprengsatz. Hinzu kommt, dass sie, Jelena, mit Anita, der Frau Kube, befreundet war. Sie waren beide im glei-

chen Alter um 30. Jelena sprach ein bisschen deutsch. Anita war schon hochschwanger mit hier dem vierten Sohn. Jelena kommt also am nächsten Morgen, bringt sogar Windeln mit. Aber in der Tasche hat sie auch die Mine. Es gab mehr Personal im Haus, die schliefen dort aber auch. Jelena war wohl die einzige, die nach Hause gehen durfte. Das zeigt das Vertrauen, das man ihr gegenüber hatte. Sie wurde auch kontrolliert, aber nicht so intensiv. Sie kommt dann in das Schlafzimmer und legt unter die Matratze den Sprengsatz. Und in der Nacht passiert es, Kube wird getötet. Seine Frau, hochschwanger, lag im Nebenbett, ihr ist nichts passiert. Sie blieb am Leben. Sie war natürlich schockiert, wurde dann nach Prag gebracht. 3 Wochen später bekam sie dann ihren vierten Sohn. Später flüchtete sie nach Südamerika. Kube wird begraben auf dem lutherischen Hof in Berlin, es war ein Trauertag. Die Anita lebte eine Zeitlang in Südamerika, sie kommt in den 50er Jahren nach Deutschland zurück, wo man noch von Kube wusste. Kube selbst hatte sich bei Hitler bedankt für seine Zuständigkeit in Weißruthenien. Die Einsetzung sei für ihn der wichtigste Tag seines Lebens gewesen. Anita kommt also nach Berlin zurück. Als sie einen Kühlschrank oder ein ähnliches Gerät bestellte, fragte man sie, ob sie die Anita, die Frau von Wilhelm Kube sei. Da auf hin bekam sie das Bestellte umsonst. Man wusste noch von ihm. 2 Söhne von ihr leben nicht mehr, auch der, der in Prag geboren wurde, ist an Krebs gestorben. Die Anita lebte noch im vergangenen Jahr, ich weiß nicht, ob sie heute noch lebt, sie ist 1910 geboren. Aber der Paul Kohl hat sie gefunden und angesprochen. Darüber war sie sehr begeistert, auch als sie von ihm erfuhr, dass die Täterin noch lebt. Jelena hatte damals unter dem Vorwand, Zahnschmerzen zu haben, das Haus verlassen. Von dort wurde sie mit ihrer Schwester sofort zu den Partisanen gebracht und von dort nach Moskau. Dort wurde sie verhört und angeklagt. Aber nach einigen Tagen wurden sie ausgezeichnet als Heldin der SU. Alle anderen daran Beteiligten bekamen auch ihre Orden. Als also Anita erfahren hatte, dass die Täterin noch lebt, das war schon in den 90er Jahren, hat sie sofort einen Brief an sie geschrieben. Paul Kohl war der Bote und brachte den Brief zu Jelena. Sie war aber sehr distanziert, sie hatte z.T. auch ein schlechtes Gewissen. Nach dem Mord an Kube wurden einige Tausend Menschen als Geisel in Minsk erschossen. Die Straßen standen leer. Sie hatte immer Angst nach dem Kriege, sie wechselte oft ihre Wohnung. Auch sie musste sich rechtfertigen, da sie das Attentat nur auf Zwang gemacht habe. Sie war sehr vorsichtig mit den Briefen. Sie wurde schon auch als Kollaborateurin angeklagt. Diese Briefe und die Tasche sowie eine Nachbildung der Mine, die Bilder, die Fotos sind heute bei uns im Kriegsmuseum. Jelena starb im Jahre 1996. So haben sich beide nie mehr getroffen. Von Anita Kube waren es Versöhnungsbriefe. Sie wollte Kontakt aufnehmen. Obwohl sie von ihrem Mann immer geschwärmt hatte, es sei der beste Mann auf Erden gewesen. In den letzten Jahren ihres Lebens war sie in einem Altersheim und wohl auch nicht mehr ganz bei sich (*altersverwirrt*). Sie hatte nichts Bedeutendes mehr erzählt, schwärmte nur von ihrem Mann, ihrem Helden. Das hat mir Paul Kohl erzählt und darüber gab es auch Publikationen. Darüber gibt es auch Filme, gestern gab es einen guten Kommentarfilm im TV über Minsk während der Okkupation. Ich habe sehr viel von Paul Kohl erfahren. Darüber schreibt er auch in seinen Büchern. Auch bei uns gibt es in der Presse viele Publikationen dazu. Auch hat man bei uns einen schönen Film gedreht. Das war in den 50er Jahren und er hieß "Die Uhr blieb über Mitternacht stehen".

Nachfrage bezüglich Liebesverhältnis Kohl:Jelena. "Da gibt es keine deutliche Antwort. Es gab Gerüchte, aber das kann man nicht beweisen. Kube war Schürzenjäger, war ein lebenslustiger Mensch, mochte die Frauen gerne. Und so sagt man, dass auch Jelena seinen Liebhaberin gewesen sei. Nach dem Krieg schrieb man auf den Zaun, wo Jelena gelebt hatte, Hure. Ob es so war oder nicht, können wir heute nicht sagen. Ich denke schon. Man hatte

damals Anita mit den Kindern nach Minsk geschickt, da man wohl von den Liebesverhältnissen Kubes wusste. Man hatte Angst, dass es bei solchen zu russischen Frauen auch Geheimes verraten könne. Deshalb kam seine Frau nach Minsk, damit alles im Rahmen bleibt.”

Nachfrage bezüglich der relativ kleinen Gedenkstätte Anbetracht der großen Opfer. “In den 90er Jahren begann durch die neue Situation eine neue Aufarbeitung der Geschichte. Die Historiker kamen zu neuen Ergebnissen. Wir haben uns geschämt und wir schämen uns noch heute, dass an der größten Vernichtungsstätte in der ehemaligen SU kein würdiges Denkmal, keine würdige Gedenkstätte steht. Da sind die 3 bescheidenen Denkmäler, die wir bisher gesehen haben und das, welches wir gleich noch sehen werden. Und nichts mehr. Das ist zu wenig, es passt nicht zu der Opferzahl. Man gründete eine Trostenez-Initiative, sie organisierten Konferenzen zu diesem Thema. Im vergangenen Jahr hat unser Präsident sich dazu geäußert. Es wurden auch schon Pläne, sowohl von unserer wie von der deutschen Seite vorgelegt. Darunter auch von Leonid Levin, er ist Leiter der jüdischen Gemeinde. Er ist der bekannteste Architekt in unserem Land. Er hat die Gedenkstätte Chatyn mit gebaut. Überall im Lande baut er die jüdischen Gedenkstätten. Und so ist er auch hier engagiert. Aber zwischenzeitlich ist es wieder still um eine würdige Gedenkstätte geworden. So dass man fast die Hoffnung aufgibt. In diesem Frühjahr war man ganz skeptisch, der Leiter sagte, dass die Finanzierung nicht gesichert sei und dass es noch Jahre dauern würde, bis dass daraus etwas würde.” *Irene meint, dass doch das Geld aus Deutschland kommen könnte.* “Ich hoffe, dass es so sein wird. Bis jetzt hat sich nichts gerührt.”

Nachfrage nach den dahinter stehenden politischen Gründen. “Dies Thema Trostenez ist schon fast ein Tabuthema. Ich habe nie eine offizielle Begründung dazu gelesen. Es gibt eine inoffizielle Version. Es ist eine peinliche Sache, dass auch hier die Kollaboration war, in dem Dorf, in der Karl-Marx-Kolchose. Es waren die Menschen, die mit dem Okkupationsregime zusammen gearbeitet haben. Das waren ja nicht wenige, es waren hunderte und tausende. Nicht ausgeschlossen ist, dass hier auch ein „Kurapaty“ war, also ein Massenvernichtungsort vor dem Kriege. Deswegen war dieses hier auch ein militärisches Sperrgebiet. Und dazu jetzt Mülldeponie. Es war bei uns ein Tabuthema. Und so hat es Jahre gedauert, bis man diese 3 bescheidene Denkmäler errichtet hatte.”

Frage nach dem Zusammenhang der deutlich nationalen Positionen der Volksfront zur gegenwärtigen Politik. “Wenn man von Kurapaty redet, denkt man an die Volksfront. Kurapaty ist ein sehr wichtiger Bestandteil von Volksfront. In der Zeit von 1991 - 1995, als Weißrussland nach dem Zusammenbruch der SU souverän wurde, hatte sie eine starke Bedeutung. Die offizielle Staatsflagge war damals weiß-rot. Später haben die Veteranen gegen sie protestiert. Denn während des Krieges, wo das Nationale an Bedeutung gewann, hatte die Flagge nicht die sowjetischen Symbole. Und diese nur weiß-rot wollen wir abschaffen. Sie forderten “Wir wollen wieder die sowjetische Flagge haben”. Oder auch unten mit grün. Und die haben wir jetzt, weiß-rot-grün nach dem Referendum 1995. Hier haben die Vertreter von der Volksfront auch ein Kreuz errichtet, ähnlich wie in Kurapaty. Jetzt sehen wir sogar einen Kranz dort liegen und er hat auch die Bändchen weiß-rot-weiß.”

Nachfrage zur Beurteilung zu Staat und Geschichte der Volksfront. “Sie vertritt eine Minderheitsposition, zu der ich auch gehöre. Ich bin nicht aktiv in dieser Bewegung. Zu Beginn der 90er Jahre waren 6 Vertreter im Parlament. Ich bin für die belarussische Sprache, ich bin für die Förderung der nationalen Kultur. Sonst sind wir immer der jüngere Bruder von Moskau.”

Weitere Nachfrage nach ihrer heutigen Bedeutung in BY, denn sie kommen beim den Wahlen keine großen Prozentzahlen oder werden sie dabei nicht zugelassen. “Der Leiter der Volksfront durfte nicht mehr in BY bleiben. Er lebt heute im Asyl. Die ernsthaften Kandidaten, die eine Konkurrenz bilden könnten für unseren Präsidenten sind gestorben. Jetzt haben wir

keine ernsthaften Kandidaten mehr. Außer dem Ex-Leiter der Universität und noch einen; aber die spielen nicht so eine große Rolle.“ *Nachfrage nach der Verwurzelung des nationalen Gedanken, des Belarussischen gegenüber dem Russischen.* „Früher wollte man im Mittelalter eine neue Religion einführen. Also den protestantischen Calvinismus. Der Gedanke war, kein Katholizismus, sonst sind wir von Polen abhängig, keine Orthodoxie, sonst sind wir von Russland abhängig. So suchte man unsere protestantische Richtung als Zeichen der Selbständigkeit. Aber es hat sich nicht verwirklicht, wurde liquidiert. Das war der Gedanke, genau wie heute. Wir wollen wie die Volksfront eine richtige Selbständigkeit. Ökonomisch sind wir es ja, obwohl wir große Probleme haben, da wir wenige Rohstoffe haben und von Energieträgern abhängig sind. Und so vor allen Dingen von Russland. Sie sind sicher informiert über den gegenwärtigen Konflikt über die Gasfrage. Aber da kommen regelmäßig Konflikte, was den Preis betrifft. Wir wollen wie jedes andere Land auf Erden in einer Gemeinschaft leben, in Frieden mit anderen Ländern, wirtschaftlich miteinander verbunden, aber politisch unabhängig. Wir sind zwar politisch unabhängig, aber die Russen sagen zu uns, dass wir die mit dem Gütezeichen sind. Belarussen sind die Russen mit dem Gütezeichen. Dort ist ein größerer Gegensatz zwischen arm und reich. Dort herrschen Oligarchien, das haben wir noch nicht. Es ist bei uns sozialer und das wissenschaftliche Potential bei uns ist sehr hoch. Das Leben bei uns ist vernünftiger. Das war schon immer so. Deswegen bezeichnen die Russen uns auch so. Der wissenschaftliche Standard ist sehr hoch, wir haben 55 Hochschulen, das ist sehr viel. Die meisten sind staatlich, das Studium ist frei. Und bei alles Olympiaden und Weltmeisterschaften bekommen wir Medaillen. Das alles ist schon ein gutes Zeichen. Auch gibt es gute Musiker bei guten Ausbildungen.“

Jetzt kommen wir zu einem Denkmal an der Mogilower Chaussee, an dem ich noch nicht war. „Das ist nun das erste Denkmal, das im Jahre 1963 entstand. Auf belarussisch steht hier folgendes *“Hier im Raum des Dorfes Trostenez - hier wo wir sind - war Groß-Trostenez, dort an der Scheune, wo wir waren, war Klein-Trostenez - haben die deutsch-faschistischen Eindringlinge erschossen, zu Tode gequält, verbrannt 201.000 - eine falsche Zahl steht hier - Menschen, friedliche Bürger, Partisanen, Kriegsgefangene der Sowjetarmee in den Jahren 1941 1944“.* Es steht nicht darauf, dass hier auch Juden aus unserem Land und aus anderen Ländern Deportierte aus Deutschland und Österreich, aus der Tschechei, aus Königsberg, also Preußen und Polen hier ermordet wurden. Das wurde erst ab der Perestroika hier erwähnt. Hier ist ein Gemeinschaftsgrab, hier liegen die Soldaten, die bei der Befreiung von Minsk Ende Juni - Anfang Juli 1944 ums Leben kamen. Da stehen zwar einige Namen; aber die meisten, die man gefunden hat, waren ohne Erkennungsmarken. Der größte Teil hatte ihre Erkennungsmarke, die wurde nach dem Tod halbiert, da stand dann die Nummer drauf. Dadurch erfuhr man den Namen, auch wenn er nicht darauf stand. Das war besser organisiert als bei uns. Wir hatten kleine Hülsen, in die jeder Soldat einen Bogen, den er ausfüllen konnte, das war aber keine Pflicht. Und die meisten dachten, wenn ich das ausfülle, falle ich. So war es bei den meisten nicht ausgefüllt. Bei den Toten fand man später zwar das Fläßchen, aber das Papier war



aufgelöst oder nicht mehr lesbar. Mein Großvater ist auch im Krieg gefallen, er liegt irgendwo in Russland. Bei den Deutschen hier bei uns auf dem belarussischen Boden, als die Front weiter im Hinterland in den Jahren 1941 - 43 war, konnte man die Toten ordentlich begraben. Sehr oft in Einzelgräbern mit Birkenkreuz und Soldatenhelm und Schild mit dem Namen. Davon habe ich viele Fotos gesehen. Man schickte dann auch die Briefe nach Hause zu den Angehörigen, in denen man genau schilderte, unter welchen Umständen der Betroffene ums Leben kam. Solche Briefe habe ich auch gelesen, ich arbeitete mit dem Kriegsgräberverband zusammen. Ich habe noch vergessen zu sagen, dass dort beim Krematorium, wo jetzt ein kleines Verarbeitungswerk ist, ein deutscher Heldenfriedhof war. Ich muss noch sagen, dass man sie wirklich einzeln begraben hat, seltener in Gemeinschaftsgräbern. Man kannte sie alle mit Namen. Heute sind die meisten deutschen Soldatenfriedhöfe verschwunden, das ist ja klar. Heute gibt es ein spezielles Bataillon Nr.6 aus Brest. Ihre Aufgabe ist, die Toten auszugraben und umzubetten. Sie wissen aus den Quellen, wo Soldatenfriedhöfe waren. Ich war bei einer Ausgrabung dabei. Ich habe in das Grab geschaut und da lagen die Skelette von 2 Soldaten. Was sahen wir in diesem konkreten Fall? Es lagen die Knochen da, es war nicht feucht, was mich gewundert hat, war, dass auch die elastischen Verbände vom Kopf gut erhalten waren wie auch die Gummistiefel. Das und die Knochen und was man in der Mitte fand, so z.B. eine Kette aus Korallen und Türkis. Dahinter steckte ein Menschenschick-sal. Und wenn man bei so einem Grab auch eine Erkennungs-marke findet, die Knochen werden sowieso nummeriert in eine Plastiktüte gesteckt, so wird die zentrale Stelle des Volksbundes in Kassel informiert. Darüber können dann die Angehörigen erfahren, wo die Grab- und Umbettungsstelle ist. Eines Tages komme ich nach Hause, meine Heimat ist ein Dorf in der südlichen Provinz. Und da sagt Mutter "Tanja, weißt du, es kam ein alter deut-scher Mann zu uns und hat bei uns alten Menschen gefragt. Und die Olga, das war die Ältes-te, die ist im vergangenen Jahr gestorben, die wusste noch, dass man nach 1945 einen jun-gen deutschen Soldaten zu uns gebracht hatte. Man wusste nicht, wo er herkam, aus dem Lazarett der Kreisstadt? Und er starb bald und wurde im Dorf beigesetzt und sie war dabei. Und die Olga konnte ganz genau die Stelle zeigen, wo er liegt." Der Soldat war 25 Jahre alt und sein junger Bruder war der, der kam, um nach seinem Grab zu suchen. Er hat dann ein ordentliches Grab gemacht und eine Platte gelegt und darauf ein Bild angebracht, was man bei uns auch macht. Dafür hat er einen schönen rührenden Text entworfen. Und ich habe dann sofort gesagt, dass ich mich verpflichte, dieses Grab mit zupflegen. Und interessant, 2 Schritte weiter liegen meine Onkel. Beide sind als Invalide aus dem Krieg zurückgekommen, der eine, Nikolai, starb 1947, er war an der Lunge verletzt. Der andere, Anton, war am Bein verletzt, starb in den 60er Jahren. Meine beiden Onkel waren Soldaten und daneben liegt ein deutscher Soldat. Mein Heimatdorf wurde im Herbst 1943 befreit, einer der ersten Orte in Belarus. Jedes Jahr kam eine Gruppe vom Kriegsgräberverband zu uns und suchten, wo ihre Angehörigen liegen. In einer Gruppe war ein Herr Stanik, er war ein Kriegsgefangener. Er erzählte mir eine rührende Geschichte. Er wurde 1943 mit 18 Jahren eingezogen. Er hat nicht mal einmal geschossen. Er wurde gleich verletzt und man nahm ihn bewusstlos gefan-gen. Er war dann über viele Jahre in der Gefangenschaft und war dann einer der Letzten, der unser Land verlassen hat. Das war so schlimm, denn unter schlimmen Verhältnissen lebten und arbeiten sie. Viele starben am Hunger, es gab kaum zu essen. Uns ging es aber auch nicht besser. Meine Mutter hat den Krieg als Kind erlebt und sie erzählte mir, wie ihr Großvater nach dem Kriege, da alles, alle Betriebe, alle Haushalte zerstört waren, aufgedun-sen nach dem Kriege dalag und starb. Auch er verhungerte. Sie musste kilometerweit mit einem Eimer zu einem Verarbeitungsbetrieb gehen. Dort gab es einen Teich, wo die Reste

von Lebensmitteln, aber schon mit Würmern, lagen. Menschen aus dem ganzen Umkreis gingen dort hin, holten es und ließen es zu Hause trocknen, zermahlten das alles und backten daraus Kuchen. Es war schwarzer Kuchen, den man essen konnte. Besser also so etwas als nichts. Ähnlich ging es so auch den deutschen Kriegsgefangenen.“

Wir danken für die Führung und die betroffenen machenden Informationen.

Der Aufenthalt in Minsk war auch verbunden mit einem Besuch von **Kurapyt**. Diese Ge-



denkstätte steht für die Opfer der stalinistischen Säuberungen. Die belarussische Gruppe „Volksfront“, die die Gedenkstätte unterhält, geht davon aus, dass im Wald von Kurapaty rund 250.000 Menschen des eigenen Volkes ermordet wurden. Um Minsk herum soll es noch weitere Vernichtungsstätten geben, so auch in Trostenez, wie wir erfuhren. Seit Ende der 80er Jahre sind diese Fakten bekannt. Bei meinem ersten Besuch 1989 in Minsk waren die Ergebnisse dieser nationalen Tragödie in dem dama-

ligen Filmmuseum, der heutigen Katholischen Kathedrale, der Bevölkerung dargestellt worden. Vertreter der Volksfront, die wir bei unserem Besuch trafen, sagten uns, dass sie diese Gedenkstätte schützen müssen, da sie immer wieder von Beschädigungen bedroht wird. Sie verstehen diese Gedenkstätte mit denen von Auschwitz und Buchenwald vergleichbar.



In der **Geschichtswerkstatt** für die jüdischen Opfer trafen wir leider niemanden zum Gespräch. So mögen diese beiden Fotos das Leid der jüdischen Bevölkerung (*Jama*) sowie der aus europäischen Städten deportierten Juden (*Denkmal*) dokumentieren.



Zum Abschluss führen wir am 5. Juli im Büro des **Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge** mit dem Mitarbeiter **Wolfgang Brast** noch ein Gespräch.

„Unsere Aufgabe besteht darin, gefallene deutsche Soldaten umzubetten, das waren im vergangenen Jahr 4.100 und in diesem Jahr werden es 6.000 Soldaten sein. Diese werden nahezu alle in Schatkowo bei Barbujsk umgebettet. Dort sind bereits 9.100 Soldaten umgebettet worden. Zu 70 % sind die Umgebetteten namentlich identifiziert. Dieser Friedhof in der Oblast Mogilow ist für die gefallenen Soldaten den Bezirken Vitebsk, Mogilow und Gommel vorgesehen. Dieser Friedhof soll im kommenden Jahr eingeweiht werden. Der andere große Friedhof liegt im Westen des Landes in Berjosa in der Oblast Brest, dort sind auch Soldaten aus dem Raum Grodno umgebettet. Im Norden gibt es auch noch einen in Glubokoje. Dafür

ist aber der dortige Bürgermeister zuständig. Z.Zt. sind dort 1.116 Soldaten umgebettet. Es gibt immer noch überraschende Funde. Es rufen immer wieder Menschen bei uns an und sagen, dass sie Gräber gefunden haben. Das gerade da, wo sie durch die Wälder streifen und Pilze sammeln.“ Herr Brast ist deutscher Mitarbeiter im Minsker Büro des VDK. Sie sind Partner der Regierung auf der Basis des Kriegsgräberabkommens, obwohl von Belarus noch nicht ratifiziert. Sie arbeiten mit dem Verteidigungsministerium zusammen. Dort ist in den 90er Jahren ein Bataillon zusammengestellt, das ausschließlich für die Umbettung aufgebaut wurde. Zwischenzeitlich gibt es 3 Gruppen. Herr Brast benennt Vor- und Nachteile. Erstere sind die, dass nur sie exhumieren dürfen, Nachteil ist, dass die Einheiten zu viel wechseln und der hohe Anteil der noch zu Exhumierenden so schwer zu bewältigen ist. Es wird exhumiert auf den Friedhöfen, die während des Krieges von der Wehrmacht angelegt wurden. Die Daten hat die deutsche Dienststelle, die Nachfolgerin der Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin. So sind offiziell 1.568 Grabanlagen bekannt. Herr Brast gibt zu bedenken, dass nicht alle auf Grund der Kriegsereignisse bekannt sind, gerade während der Rückzugsgefechte. Viele Unterlagen sind auch verloren gegangen. Hilfreich sind immer wieder Informationen von älteren Bürgern, die konkrete Angaben zu Gefechten mit Toten machen können. Er weist auch noch auf das Problem der Schwarzgräberei hin. Ursache ist natürlich dafür das Interesse der Nachfahren getöteter Soldaten, die wissen möchten, wo ihr als vermisst gemeldeter Angehöriger begraben liegt. Schwarzgräber zerstören bei ihrem unfachmännischen Graben sowohl die Grabanlagen als auch wichtige Details für die Identifizierung der Toten. Vielfach werden auch falsche Angaben gemacht. Für den Volksbund ist allerdings wichtig hinsichtlich der Identifizierung, dass die Erkennungsmarken zu den gefundenen Skeletten „passen“. Dazu gehören die bekannten Daten und auch eine Alters- und Größenschätzung an den gefundenen Skeletten. Danach ist der Weg zur Umbettung frei. In einigen Fällen helfen auch Grabflaschen mit den persönlichen Angaben der Gefallenen zur Identifizierung. Herr Brast legte Wert auf die Feststellung, dass der VDK keine Massen- sondern Reihengräber anlegt. So wird jeder umgebettete Soldat in einem Sarg in einem Reihengrab von z.B. 40 Toten umgebettet. Er zeigt ein Foto, auf dem dann 25 Reihen zu sehen sind. Eine Präzisierung der Gesamtzahl der deutschen Toten in Belarus ist schwer. Militärhistoriker gehen von rund 400.000 aus, der VDK schreibt von 200.000. Dazu Brast „Uns sind von der Dienststelle Berlin 96.000 Gefallene in 1.568 Grabanlagen offiziell gemeldet. In einer können ein oder 500 Tote sein. Wir kriegen z.B. bei Slomin in einer 2 Tote gemeldet, wir exhumieren dann aber 20. In diesem Jahr haben wir schon exhumiert, worüber wir gar keine Unterlagen hatten. Insgesamt finden wir etwa 30 % mehr als gemeldet.“ Wie im Gespräch in Saronow stellen wir auch hier fest, dass unmittelbar vor und nach Kriegsende beide Regierungen die Opferzahlen herunterspielten, im Gegensatz zur Wahrnehmung in der Bevölkerung! Zur Frage des Anspruchs, „dass jeder ein Grab bekomme“, antwortet Brast „Natürlich ist das unser Ziel, so viele wie möglich umzubetten. Aber wir werden es nicht können, zumal in vielen neben den Unterlagen auch die Erkennungsmarken fehlen. Es ist das Hauptanliegen des Volksbundes, den unbekannten Soldaten einen Namen zurückzugeben.“ *Wir danken für die Informationen und das Gespräch.*



Von den lebenden zu den steinernen Zeugen

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, stehen die Begegnungen und Gespräche mit den Zeitzeugen unter dem Wissen, dass in einigen Jahren daraus Historie geworden ist. Dieser Tatsache widmet sich die Broschüre *“Zeugen und Zeugnisse”* der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft. Sie ist das Ergebnis einer Bilanztagung des Jahres 2008. Dabei ging es um die Frage, wie die Perspektive der Opfer der nationalsozialistischen Zwangsarbeit als Zeitzeugen in der politischen Bildung auch weiterhin vermittelt werden kann. Denn die Stiftung hatte 2007 ihren zentralen gesetzlichen Auftrag abgeschlossen: Auszahlung von € 4,37 Mia. an 1,66 Mio. ehemalige ZwangsarbeiterInnen und weitere € 540 Mio. an andere Opfer des Nationalsozialismus. Die Broschüre konstatiert, dass die Erinnerung an den Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg an Holocaust und Zwangsarbeit für die politische Bildung im 21. Jh. unverzichtbar sei. Denn beides steht im direkten Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Rasse- und Ausbeutungspolitik, der Kriegswirtschaft und Kriegsführung. So stellen die über 12 Mio. ZwangsarbeiterInnen die bis heute größte Menschheitskatastrophe dar! Daran waren bekanntlich nicht nur große deutsche Unternehmen beteiligt. Die damit verbundene oft konfliktreiche Aufarbeitung ist heute weitgehend einem gesellschaftlichen Konsens gewichen. Da nun aber mehr und mehr die Erlebnissgeneration - sowohl die der Opfer und der Täter - abtritt, werden zu-

deren persönlichen Erfahrungen Hintergrund Denken und Handeln sein. Und von daher ist wichtig, dass nach der verhängnisvollen Ver- von Diktatur, Krieg und Völkermord, heute Ansprüche an die Völkergemeinschaften - auch im laufenden europäischen Einigungs- - gestellt werden. Dazu gehört auch, dieser schichte im kulturellen Gedächtnis einen be- ren Platz zuzuweisen! Dazu gehört aber um den Gedanken der Autoren der Broschüre gen, einer Entindividualisierung der Opfer genzutreten. (Foto Sigizmund Stankewitsch,



künftig
für
es
bindung
neue
gerade
prozess
Ge-
sonde-
auch,
zu fol-
entge-
ehema-

liger Zwangsarbeiter in Vorpommern) Die Zeugnisse der Opfer sind nicht nur einzigartige Informationsquelle über historisches Geschehen, sie ergeben für Gegenwart und Zukunft unverzichtbare moralische und ethische Dimensionen, aus denen verantwortliches Handeln abzuleiten ist. Insofern darf eine Erinnerungspädagogik über das historische Unrecht sich nicht auf eine Ohnmachtspädagogik beschränken, sondern Mut machende Akzente der einzelnen Lebensgeschichten aufzeigen. In diesem Sinne sind zwischenzeitlich Erinnerungsberichte von mehr als 2 Mio. Antragsstellern aus 98 Ländern entstanden. Diese sind Beispiele dafür, dass die Erinnerungen für die nachfolgende Generationen abrufbar sind. Die Aufgabe besteht darin, dass diese Zeugnisse die Archive verlassen, um zu einer erfolgreichen Erinnerungsarbeit zu werden. Das bedeutet, dass die entsprechende politische Bildung schon heute zumeist ohne direkte Begegnung mit den Zeitzeugen auskommen muss. Ein weiteres Faktum besteht darin, dass die heutigen Akteure der historischen und politischen Bildung biographisch selber in dem Übergang als Zeugen der Zeitzeugen zu historischen Zeugen stehen. Sie werden zukünftig auch fehlen, um das Zeugnis der Zeitzeugen aus eigenem Erleben zu vermitteln. Die Broschüre stellt verschiedene schulische und außerschulische Projekte vor, in der es um die Vermittlung der Ereignisse an die nachfolgenden Generationen geht. Man könnte sagen, von den “lebenden zu den steinernen Zeugen”.

HHR

Vier Grundtypen von Zeugenschaft

In der Broschüre über *“Zeugen und Zeugnisse”* untersucht die Literaturwissenschaftlerin an der Uni Konstanz, Prof. Dr. Aleida Assmann, Rahmenbedingungen der Zeugenschaft. Dieser Begriff hat eine lange Geschichte, verschiedene Ausprägungen in unterschiedlichen kulturellen Institutionen. Erinnern ist nach Maurice Halbwachs keine rein subjektive und innerliche Angelegenheit, sondern setzt schon mögliche Adressaten und soziale Instanzen von Bestätigung, Bewertung, Ergänzung oder Korrektur der Erinnerung voraus. Erinnern bedarf des Rahmens, der darüber entscheidet, was und wie wir etwas in einer bestimmten Situation von Vergangenheit zur Sprache bringen. Zeugnis geben ist also mehr als Erinnern, es ist ein Akt, in dem etwas im Rahmen kultureller Interaktionen zur Sprache gebracht wird, das zugleich auch zu deuten ist. Nach Max Weber gibt es vier Grundformen als Idealtypen von Zeugenschaft:

Der **juridische Zeuge** tritt im Strafprozess als Opfer selber als Zeuge auf, im Zivilprozess tritt der Zeuge als Dritter zwischen dem Urheber des Schadens und den Geschädigten auf. Dieser Dritte ist bei einer Transaktion zugegen, die zwei Personen betrifft, er spricht also nicht für sich. Er hat eine Rolle bei der Wahrheitssuche. Das Format der Befragung ist interaktiv, aber nicht dialogisch, sie ähnelt eher einer Inquisition oder einem Examen. Auch das Opfer kann, wenn es in eigener Sache spricht, die Informationsvermittlung selber bestimmen. Im Zentrum steht das Verfahren selber, nicht das Individuum. Das Wahrheitsproblem im juristischen Verfahren ist pragmatisch klar begrenzt: Unparteilich, unmittelbare Wahrnehmung am Ort der Gewalt, Zuverlässigkeit der Wahrnehmung und deren Abrufung, Glaubwürdigkeit, die ggf. unter Eid bestärkt wird.

Beim **religiösen Zeugen** verdoppelt sich das Zeugnis geben in zwei Akten, das Bekennen und das Bezeugen. Das griechische Wort für Zeuge *Martys* weist im religiösen Kontext bereits auf den Begriff des Märtyrers hin und somit auf ein Opfer. Aber auch hinsichtlich einer staatlichen Instanz ist ein Märtyrer Opfer politischer Gewalt, der er erliegt. Aber er appelliert an eine höhere religiöse Instanz, um so den physischen Tod in einen symbolischen Akt umzudeuten. Im Sinne dieses Bekenntnisses verwandelt sich das wehrlose, passive Opfer in ein überlegenes, aktives Subjekt, von einer politischen Unterlegenheit in eine religiöse Überlegenheit. Vom Trauma Triumph wird dieses Geschehen im kulturellen Rahmen erlebt, interpretiert, bewertet und erzählt. So bedarf dieser Zeuge-als-Märtyrer des zweiten Augenzeugen, der darüber glaubhaft berichtet. Das wird am deutlichsten beim Märtyrertod Christi und wird in den Evangelien über die Augen-Zeugenschaft weitergeführt. Hinzu kommt in der christlichen Ikonografie der Akt des Zeigens, so dass Zeugnis geben und Zeigen dicht beieinander liegen. Im Verlaufe der Kirchengeschichte spricht man dann von Glaubenszeugen. Während die Nationalsozialisten den Märtyrer mit Blutzzeuge übersetzten, versetzen sie ihren Totenkult in den sakralen Kontext. Neue Bedeutung erhält die politische Variante des religiösen Zeugnisgebens durch den Selbstmordattentäter. Diese verwandeln sich in Waffen und wollen anonyme Menschenmassen erreichen und sind gleichzeitig auf eine mediale Breitenwirkung bedacht. Dadurch wird zugleich dauerhaft Schrecken und Furcht verbreitet.

Der dritte Typ ist der **historische Zeuge**. Man kennt ihn aus der antiken und klassischen Tragödie, der als Zeuge Nachrichten von entscheidenden Bedeutungen überbringt. Dieser Bote ist der Augenzeuge, der oft als einzig Überlebender entkam, um die Nachrichten überbringen zu können. Sein Zeugnis beruhte auf zuverlässiger Memorierfähigkeit. Somit wurde seinem Zeugnis immer auch eine Formel zur Wahrheitsbeteuerung hinzugefügt: “Ich habe nichts hinzugefügt, nichts weggenommen und nichts umgestellt”. So ist das Zeugnis des Zeugen nicht nur eine einfache Mitteilung, sondern immer schon beglaubigte, autorisierte



Aussage. Der historische Zeuge ist nicht nur Überlebender, sondern auch der Noch-Lebende. *(Foto: der 2003 verstorbene Zeitzeuge und Schriftsteller Wassil Bykau)* Er vermittelt seine Erfahrungen und Erinnerungen als lebendiges Zeugnis vergangener Ereignisse an die Nachwelt weiter. Sein Zeugnis über die historischen Ereignisse fließt in die Rekonstruktion des Geschichtsschreibens ein, ähnlich dem juristischen Zeugnis vor Gericht. Obwohl Historiker beteuern, dass die Geschichtsschreibung ohne den historischen Zeugen nicht möglich sei, bleibt ihr Status für die professionelle Historiografie kontrovers. Bedingt

durch die heutigen globalisierten Bildmedien muss heute eine Differenzierung zwischen Augenzeugen und Zuschauer vorgenommen werden. Der medial versorgte Zuschauer erlebt sich omnipotent, allerdings in einer Illusion, mitten im Geschehen dabei zu sein. Allerdings ist damit verbunden, "ein immer größerer Verlust an verlässlichen Eigenerfahrungen".

Eine weitere Erscheinungsform ist seit den 60er Jahren der "Zeitzeuge". Er steht im Rahmen der Oral-History-Forschung, der "Geschichte von unten". Durch diese Erfahrungsdimension ist die Historiografie bereichert worden, allerdings, wie bereits erwähnt, kontrovers. So gilt für Historiker das Prinzip des zeitnahen Ereignisses. Im Hinblick auf die in diesem Bericht beschriebenen Ereignisse sind nach Günther Grass die Zeitzeugen "*aussterbende Spezies*". Noch sind sie allerdings letzte Bindeglieder, die uns mit den Ereignissen der NS-Diktatur verbinden. Viele sind, wie hinlänglich bekannt, stumme Zeugen geblieben. Bekannt sind die Opferzeugnisse, weniger die der Täter.

So entstand der neue Typ des **moralischen Zeugen**. Das insbesondere auch bezüglich der Nachwirkung des Holocaust. Der moralische und der religiöse Zeuge haben gemeinsam, dass sie die Rolle des Opfers und die des Zeugen in sich haben. Ihn unterscheidet vom Märtyrer, dass er nicht durch sein Sterben, sondern durch sein Überleben zum Zeugen wird. Er ist Sprachrohr und Zeuge für die, die nicht überlebt haben. Der moralische Zeuge ist also nicht nur Zeuge der Anklage im juristischen Sinn, sondern auch jemand im Zeichen der Toten-Klage. Im Gegensatz zum religiösen Zeugen bezeugt er allerdings keine positive Botschaft, sondern in unserem Fall ein kolossales Verbrechen, das Böse schlechthin. Beide, der religiöse wie der moralische Zeuge, sind auf sekundäre Zeugen angewiesen, die ihre Botschaft aufnehmen. Davon träumten, darauf hofften die Überlebende wie Primo Levi während der Zeit ihrer Qualen z.B. in Auschwitz. In seinen Alpträumen ängstigte ihn, dass seine Botschaft nicht aufgenommen würde. Paul Celan fasste Ähnliches in sein Gedicht "*Niemand zeugt für den Zeugen*". Erst Anfang der 60er Jahre wandelte sich das durch die großen Holocaust-Prozesse 1961 in Jerusalem und 1963-65 in Frankfurt. Es entstand ein gesellschaftliches Milieu, das durch Anteilnahme ermöglichte, dass Überlebende Gehör fanden. Erst die nicht betroffenen "Dritten" lösten die Täter- Opfer-Dyade auf; sie gaben durch die Zeugen den bisher anonymen Opfern ein Gesicht und anerkannten den Zeugen selber den Status des Opfers. Das vollzog sich in einem sozialen Kontext, in dem Moral und Verantwortung den öffentlichen Diskurs bestimmten. So formuliert Assmann "*Auf diese Weise wird durch die sekundäre Zeugenschaft von einer Gesellschaft angenommen, die die traumatische Vergangenheit nachträglich mit Formen der politischen Verantwortung und einer Erinnerungskultur bearbeitet, die die Empathie und Solidarität mit den Opfern in den Mittelpunkt stellt*". *(Foto: Tanja Paschkur als Vermittlerin zwischen Zeitzeugen und nachwachsenden Generationen)*



Aus diesem Typus des moralischen Zeugen werden drei Aspekte hervorgehoben. Zunächst die *verkörperte Wahrheit*. Damit ist eine Personalunion von Opfer und Zeuge gemeint. Der Körper ist bleibender Schauplatz der traumatisierten Gewalt und damit zugleich das Gedächtnis dieser Zeugen. Die Wahrheit und Autorität dieses Zeugnisses liegt allein an der Teilhabe des Traumas und die Erfahrung der körperlichen Gewalt. Diese verkörperte Gewalt ist wichtiger als akkurate Exaktheiten von Berichten. Nach Jay Winter sind sie *“keine Spezialisten für universelle Wahrheit. Was sie zu bieten haben, ist eine sehr subjektive Konstruktion der Extremsituation, der sie ausgesetzt waren”*. Sie sind also Opfer und zugleich lebendige Beweise des Verbrechens, von dem sie Kunde geben. Ihr Zeugnis geschieht nicht innerhalb eines Gerichtes, sondern wird in *öffentlicher Arena einer moralischen Gemeinschaft* abgelegt. Es handelt sich um transkriminelle Verbrechen, ähnlich der Verschleppung und Ausbeutung der Afrikaner als Sklaven und des Genozids der Armenier. Dafür gibt es jetzt den transnationalen Gerichtshof in Den Haag. Als drittes Merkmal wird die *Wahrheitsmission* des moralischen Zeugen benannt. Dieses Merkmal setzt voraus, dass die Welt die Erfahrungen des traumatisierten Opfers ignoriert, verleugnet oder verfälscht. Die Wahrheitsmission des Opfers steht im unmittelbaren Gegensatz zum Verschleiерungsbedürfnis des Täters. Seine Strategien sind Spurenverwischung und Abwehr der Schuld durch Leugnung sowie andere Ausweichstrategien. Vergessen schützt die Täter und schwächt die Opfer. Die Wahrheit z.B. ist das erste Opfer eines Krieges. Das bezieht sich auch auf Bürgerkriege und alle Kriege der Gegenwart. Im Falle der nationalsozialistischen Verbrechen waren Vergessen und Spurenverwischung bereits Teil des Verbrechens. Nach Günther Anders war *“das Verdrängen oft nicht erst nach der Tat, sondern im Tun selbst, während des Tuns, nein: vor dem Tun, geradezu als dessen Voraussetzung, wirksam”*. Nach Jay Winter sind moralische Zeugen *“die ein Gefühl der Wut, des Entsetzens, der Frustration bewahren gegenüber den Lügen, Verstellungen, Umdeutungen oder Beschönigungen ihrer schmerzhaft erfahrenen Vergangenheit”*. Abschließend fragt Assmann nach *“Zeugnis - auf ewig”* und weist zugleich am Beispiel Hiobs darauf hin, dass Zeugenschaft auf die Zukunft ausgerichtet ist. Zeugnis geben hat mit Erinnerung zu tun und geschieht im öffentlichen Raum. Beim moralischen Zeugen geht es nicht nur um retrospektive Erinnerung, sondern auch um prospektive Sicherung des Zeugnisses. Die Standardformel *“Nie wieder”* weist nach vorwärts. Dabei geht es um Erinnern als Aufrechterhaltung eines entsprechenden Bewusstseins in eine unbestimmte Zukunft. Sie stellt die Frage, ob der Mensch diesem Projekt gewachsen ist. Mit Nietzsche fragt Assmann, wie sich der Verstand etwas einprägt, dass es ewig bleibt. Mit ihm antwortet sie auch, *“nur, was nicht aufhört, weh zu tun, bleibt im Gedächtnis”*. Das verdeutlicht sie an der Notwendigkeit z.B. von Schulfahrten nach Auschwitz und die Konfrontation mit deren Ergebnissen der Zeitzeugenberichte in 31 Sprachen aus 57 Ländern. (Foto: SchülerInnen Gymnasium Lepel



gen geben, die für das Zeugnis der Zeitzeugen zeugen.

am 30.8.10 im Haus der Begegnung Stari Lepel) Dieses Zeugnis “auf ewig” ist gerade in den vergangenen zwei Jahrzehnten in kollektiver Anstrengung entstanden. Diese Zeugnisse von Zeugen werden durch deren Speicherung erhalten. So wird es auf die nachfolgenden Generationen ankommen, ob ihr durch die Wucht der zugängigen Zeugnisse eine moralische Antwort gelingt. Es muss weiterhin Zeu-

HHR